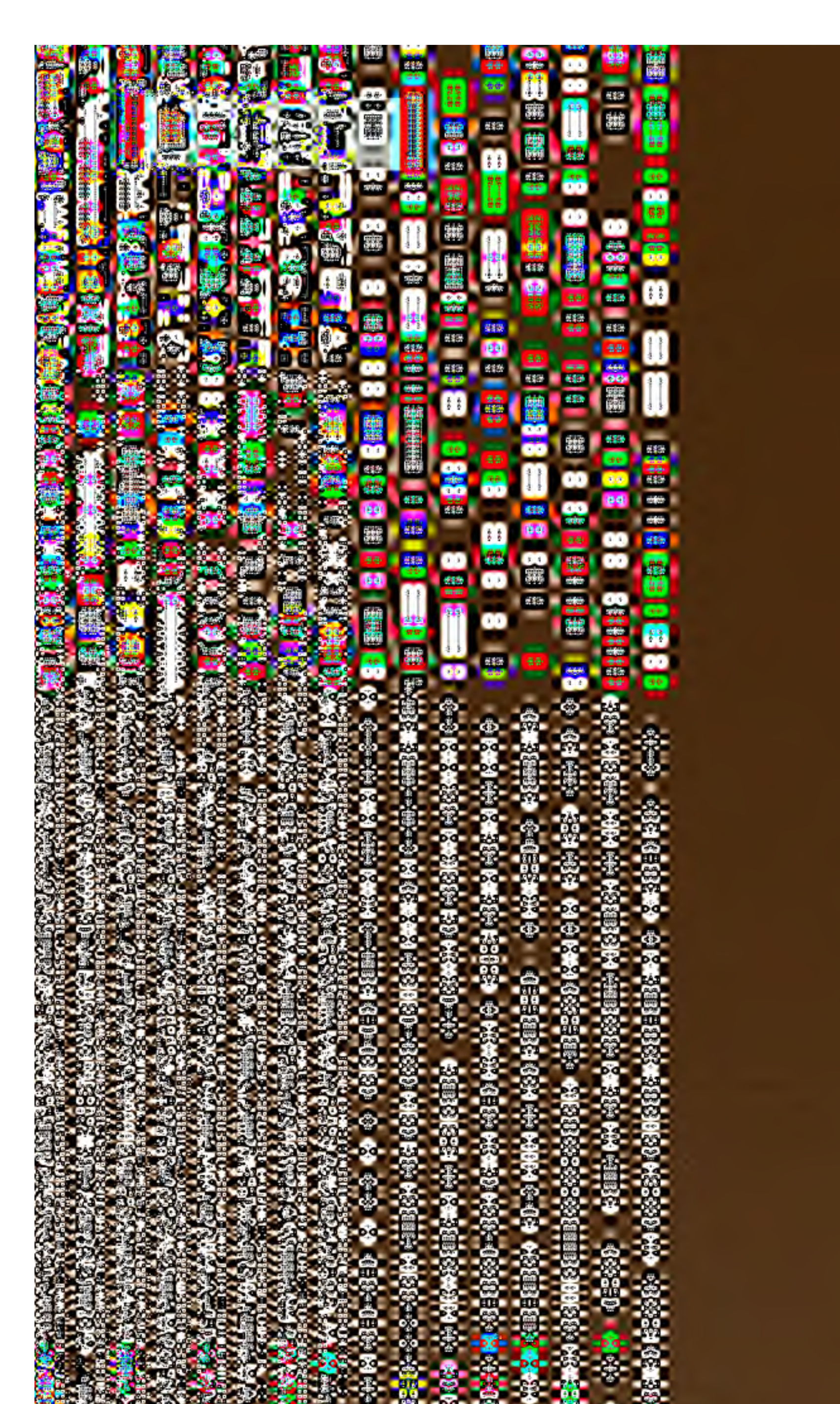
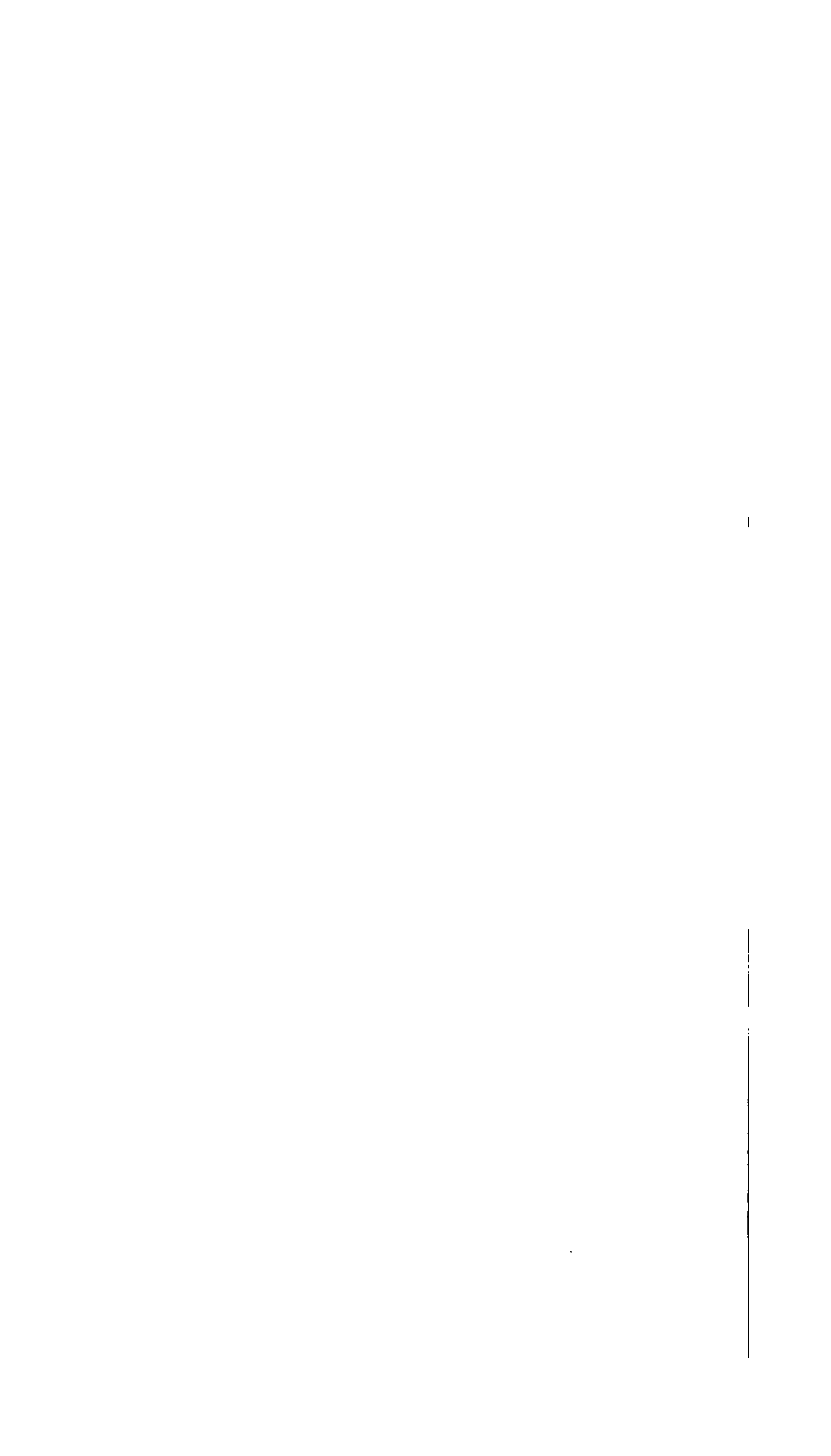




BEITRÄGE

ZUR

DEUTSCHEN SPRACHKUNDE.

VORGELESEN

IN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE

DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

ERSTE SAMMLUNG.

BERLIN, 1794.

IN KARL MATZDORFS BUCHHANDLUNG.

VORBERICHT.

Diejenigen Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften, welche sich vereinigt haben an der Verbesserung der Deutschen Sprache selbst zu arbeiten und auch andere Gelehrte dazu aufzumuntern, erklären sich hierdurch für keine Gesetzgeber der Sprache, wie man aus dieser ersten Schrift sehen wird. Sie haben sich darin so gar der Freyheit bedient in eini-

gen Punkten von einander abzugehen, damit das Publicum selbst entscheide, welcher Meinung es beytreten will.

Sie werden mit ihren Beyträgen fortfahren, so bald hinlänglicher Vorrath gesammelt seyn wird, ohne sich dabey an eine bestimmte Zeit zu binden.

Aus-

Auszug, aus der von dem Staats-Minister Herrn Grafen von Herzberg, als Curator der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gehaltenen Vorlesung vom 26. Januar 1792.

Die Deutschen Mitglieder unserer Akademie haben sich, nach meinem Rath, zur Ausführung des grofsen Plans verbunden, den der unsterbliche *Leibnitz* schon bey Errichtung unserer Akademie zu Anfange dieses Jahrhunderts bezweckte, nehmlich: auf die *Vervollkommnung* der Deutschen Sprache hinzuarbeiten. Im sechsten Theil seiner Werke findet man seine Gedanken hierüber. Sein Plan ist so weit umfassend, so einleuchtend und so philosophisch, dafs er ganz für unsere Zeiten gemacht zu seyn scheint. Wir dürfen ihm nur pünktlich

folgen, und die letzte Hand daran legen, indem wir die Veränderungen hinzufügen, die durch die Fortschritte in den Wissenschaften und selbst in der Deutschen Sprache während dieses langen Zeitraums von beinah einem Jahrhundert nothwendig gemacht worden. Aus diesem Grunde werde ich auch *Leibnitzens* Plan in Deutscher Sprache, den heute gehaltenen Vorlesungen beidrucken lassen, um ihn der Welt vor Augen zu legen. Zwey unserer Mitglieder werden in den Reden, die sie nach der meinigen halten und worauf ich mich beziehe, unsre Absicht weitläuftiger aus einander setzen.

Wahr ist es, die deutsche Sprache hat seit *Leibnitzens* Zeiten grofse Fortschritte, ja selbst unter der Regierung unsers grofsen Königs Friedrichs des Zweiten Riesenschritte gemacht. Da dieser Monarch von den Franzosen erzogen worden war, während seines ganzen Lebens nur Französische Bücher gelesen und geschrieben, ja selbst, nach dem allgemeinen Ton seines Jahrhunderts, alle wichtigen auswärtigen Geschäfte in Französischer Sprache verhandelt hat, so gab er dieser Sprache einen entschiednen Vorzug vor der Deutschen, die

er nur wenig kannte, und als rauh und barbarisch nicht sonderlich schätzte. Doch kam er von diesem Vorurtheil in den letzten Jahren seines Lebens sehr zurück, wozu ich, wie ich glaube, glücklicher Weise beizutragen Gelegenheit hatte, wie man mit mehreren aus meiner *Geschichte* der Abhandlung des Königs: *über die Deutsche Literatur* ersehen kann, die sich unter der Sammlung meiner *Dissertations academiques* befindet, und woraus ich hier kürzlich das Merkwürdigste anführen will.

Während unsers Winteraufenthalts zu Breslau im Jahre 1779, bey den Verhandlungen des Teschenschen Friedens sprach der König einmahl nicht eben sehr vortheilhaft von der Deutschen Sprache, und zog den alten Deutschen die Arsaziden und Parther bey weitem vor. Ich nahm mir die Freiheit, ihm in diesen beiden Punkten zu widersprechen, und bewies ihm, durch eine Übersetzung verschiedener schwierigen Stellen des *Tacitus,* dafs man sie in Deutscher Sprache weit gedrungener und kraftvoller geben könne, als in der Französischen, und dafs selbst *Tacitus* den Deutschen ausdrücklich einen grofsen Vorzug

vor den Parthern, in dem vortrefflichen und merkwürdigen sieben und dreyſsigsten Kapitel *de Germania*, gegeben habe.

Im Jahr 1780 wurde dieser Streit über den Vorzug der Sprachen in einigen freundschaftlichen Unterhaltungen fortgesetzt, die ich mit dem Könige in Sans-Souci hatte, und worin er mir Recht gab, ja selbst meine Übersetzungen lobte. Dieſs war die Veranlassung zu seiner berühmten *Abhandlung über die Deutsche Literatur*, die er mir selbst vorlas und drucken zu lassen befahl. Freilich hat er wohl in dieser Abhandlung die Deutsche Sprache scharf kritisirt, doch gestehet er ihr die Vorzüge des Reichthums und der Kraft zu und giebt selbst gute Lehren zu ihrer Verbesserung. Er rieth selbst Gelehrten, die ihm bekannt waren: z. B. *Garven* und *Arletius*, ja er befahl dem Minister, der die Aufsicht über die Schulen hatte, daſs man sich befleiſsigen solle, die besten Griechischen und Römischen Schriftsteller, vorzüglich den *Quinctilian* und *Cicero* zu übersetzen, und diesem Rath haben wir die schöne Garvensche Übersetzung der Werke Cicero's von den Pflichten zu verdanken. Auch die Kritik dieses

erhabenen Verfassers hat für die Deutsche Sprache die gute Folge gehabt, daſs nicht nur einige unserer besten Deutschen Schriftsteller, z. B. *Jerusalem*, *Möser*, und andre in mehreren guten Schriften die Deutsche Sprache vertheidigt haben, sondern daſs auch selbst unter den Schriftstellern Deutschlands ein rühmlicher Wetteifer entstanden ist, sich durch eine schöne Schreibart auszuzeichnen.

Es ist nicht zu läugnen, daſs die Deutsche Sprache, die im sechszehnten Jahrhundert durch Luthers reinen und kraftvollen Styl, vorzüglich durch seine Übersetzung der Bibel einige Fortschritte gemacht hatte, einestheils noch in selbigem und im folgenden Jahrhundert durch die Italiänische und Spanische Sprache, die am Wiener Hofe die herrschenden waren, anderntheils aber auch dadurch zurück gehalten wurde, daſs die meisten Gelehrten Lateinisch schrieben, und selbst Staatsschriften in dieser Sprache verfaſst wurden. Endlich gewann die Französische Sprache, die in Ludwigs des vierzehnten Jahrhundert so sehr vervollkommnet wurde, dermaſsen in ganz Europa und am meisten in Deutschland die Oberhand,

daſs sie, und zwar vorzüglich in unserm Jahrhundert, theils wegen der Zierlichkeit und des reizenden Vortrages Französischer Schriftsteller, noch mehr aber des groſsen Einflusses wegen, den der Französische Hof auf ganz Europa hatte, und durch die Herrschaft der Mode, die sich die Französische Nation zuzueignen wuſste, die Hauptsprache aller Höfe und aller Societäten, bey Negociationen, bey Staatsgeschäften und in Büchern wurde. Auch noch jetzt weiſs sie sich in ihrem Besitze zu behaupten. Aus diesen und andern Gründen, die ich hier nicht weitläuftig auseinander setzen mag, sind die Memoires unserer Akademie vom Anfange dieses Jahrhunderts bis 1714, *Lateinisch*, von der Zeit der Wiederherstellung aber bis jetzt Französisch geschrieben worden. Nur die untern Bürgerklassen und eigentliche Gelehrte haben sich hauptsächlich der Deutschen Sprache bedient. Trotz diesem ungünstigen Schicksal der Deutschen Literatur und Sprache, haben doch die Deutschen Gelehrten, durch ihre angestrengten Bemühungen, in allen Wissenschaften und zugleich in ihrer Sprache so glückliche Fortschritte gemacht, daſs sie es jetzt mit allen

Nationen Europens aufnehmen können. Einen vorzüglichen Grad von Reinheit, Reichthum und Kraft hat unsre Sprache hauptsächlich durch die Werke unserer ersten Schriftsteller, eines *Wolf*, *Mosheim*, *Maskow*, *Gellert*, *Haller*, *Wieland*, *Lessing*, *Möser*, *Geſsner*, *Ramler*, *Adelung*, *Engel* und anderer erhalten, die ich hier nicht alle anführen kann. Eine groſse Menge unserer jungen mittelmäſsigen Schriftsteller, die durch ihren affektirten und gesuchten Ton die Sprache von neuem verunreinigen, dunkel und unangenehm machen wollen, können wir nicht unter diese Anzahl rechnen. Glücklicher Weise geht ihr Reich so ziemlich zu Ende, und die gesunde Vernunft besteigt ihren Thron wieder. Auch haben wir schon ein sehr gutes Deutsches Wörterbuch von dem gelehrten Bibliothekar *Adelung*, und noch einige von *Frisch*, *Schmidlin* und *Schwan*. Diese Fortschritte, welche die Deutsche Nation in den Wissenschaften und in ihrer Sprache macht, hat schon bewirkt, daſs fast alle unsre Nachbaren, vorzüglich Engländer, Franzosen und Italiäner unsere Bücher zu übersetzen und unsere Sprache zu lernen anfangen. Hierzu kömmt noch,

als ein Hauptgrund, der wichtige Einflufs, den das ganze Deutsche Reich durch seine Lage, und fast alle einzelne Staaten desselben, vorzüglich Preufsen, Österreich und Sachsen, durch ihre Fortschritte in der Kriegskunst, in allen und den wichtigsten Angelegenheiten Europens, vornehmlich aber der Nachbaren Deutschlands, gewonnen haben, wodurch diese gleichsam gezwungen sind, unsre Sprache zu lernen; so wie wir vormahls genöthigt waren die Französische Sprache zu lernen. Die ansehnlichsten Höfe Deutschlands verfassen auch schon ihre Deductionen und Staatsschriften in Deutscher Sprache, und unser Hof hat in dem Baierschen Erbfolgekriege vorzügliche Proben davon geliefert.

Aller dieser Vortheile ungeachtet, läfst es sich doch nicht läugnen, dafs die Deutsche Sprache noch manchen Schritt zu machen hat, ehe sie den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Hauptsächlich mufs man sich bemühen, sie von einer grofsen Menge fremder Wörter zu reinigen und zu säubern, deren sie sich, vorzüglich in Wissenshaften und Künsten, noch bedient, und sie mit guten, ursprünglich

Deutschen, doch auch nicht zu gesuchten Ausdrücken zu bereichern. Sie mufs genauer, feiner und durch Verbannung der grofsen Menge unnützer Synonimen bestimmter gemacht werden; ja wir müssen dahin streben, dieser Sprache alle die Reinheit, den Reichthum, die Bestimmtheit, die Kraft, die Schönheit und alle andern Vollkommenheiten zueignen, deren sie vor allen andern neuern Sprachen so sehr empfänglich ist. Und diefs können wir, wenn wir sie mit einem so philosophischen Geiste behandeln, als *Leibnitzens* schöner Plan erfordert und uns vorzeichnet. Die Akademie zu Berlin, die unter ihren Mitgliedern mehrere ansehnliche Deutsche Gelehrte zählt, glaubt sich zur Ausführung dieses grofsen Plans berufen, den der Herr Rath *Zöllner* nach mir genauer bestimmen wird. In dieser Rücksicht wird eine Deputation niedergesetzt werden, wovon jedes Mitglied sich einer besondern Arbeit unterzieht. So wird z. B. ein Mitglied alle wissentschaftlichen und Kunst-Ausdrücke aufsuchen, die uns noch fehlen, und die wir daher von fremden Sprachen borgen müssen; ein anderes wird unserer Sprache und vorzüglich den Synoni-

men die nöthige Bestimmtheit zu geben sich bemühen; ein anderes Mitglied wird eine gute Geschichte der Sprache zusammentragen; ein anderes aus den verschiednen Deutschen Mundarten diejenigen veralteten und wenig bekannten Wörter aufsuchen, die es werth sind in die Hochdeutsche Mundart aufgenommen zu werden: denn diese wird ihres Wohlklangs und ihrer Schönheit wegen stets, so wie jetzt, die herrschende Mundart Deutschlands bleiben. Dieſs ist eine sehr wichtige Arbeit. Mehrere Jahre werden erfordert, um die nöthigen Materialien herbeyzuschaffen, woraus man in der Folge eine gute und genaue Sprachlehre, ein vollständiges Wörterbuch und eine Geschichte der Deutschen Sprache anfertigen kann. Dann werden wir uns rühmen können, unsre Sprache hoch über alle andern Europäischen Sprachen erhoben zu haben, so wie sie jetzt schon die einzige *ursprüngliche* unter den lebenden Sprachen ist, die Sklavonische ausgenommen. Alle andern Europäischen Sprachen sind nur verschiedene Mundarten, die ihren leicht zu erkennenden Ursprung, theils aus der Deutschen, theils aus der Lateinischen oder Sklavonischen Sprache genommen

haben, und nur in Pohlen, Böhmen, Sklavonien, Bulgarien und Rufsland, in jedem Lande verschieden, modificiret worden sind. Die Ungarische, Türkische und Griechische Sprache rechne ich hieher nicht, da sie nur von weit entlegenen und minder zahlreichen Nationen Europens gesprochen werden.

Diese Errichtung einer akademischen Deputation zur Vervollkommnung der Deutschen Sprache wird indessen nichts weiter in dem jetzigen Zustande der Akademie verändern. Noch immer wird diese ihre Memoires in Französischer Sprache herausgeben, welche der Vollkommenheiten zu viel hat, und uns zu nützlich ist, als dafs wir sie aufgeben könnten und wollten. Die Deutsche und Französische Sprache sind so gute Geschwister, dafs sie sich gewifs aufs Beste in einem akademischen Körper vereinigen lassen. Indessen ist nunmehr die Einrichtung gemacht, dafs die Französischen und Deutschen Schriften der Akademie in zwey Bänden, jede besonders, gedruckt werden.

Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache. Von Leibnitz.

§. 1. Es ist bekannt, daſs die Sprache ein Spiegel des Verstandes, und daſs die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen.

2. Die Teutsche Nation hat unter allen Christlichen den Vorzug, wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtey der allgemeinen Kirche, und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit obliegt, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter unstreitig gebühret und gelassen worden.

3. Derowegen haben die Teutschen sich desto mehr anzugreifen, daſs sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es andern

nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvor thun mögen, als sie ihnen an Ehre und Hoheit ihres Oberhauptes vorgehen. Dergestalt können sie ihre Miſsgünstigen beschämen, und ihnen, wider ihren Dank, eine innerliche Überzeugung, wo nicht äuſserliche Bekenntniſs der Teutschen Vortrefflichkeit abdringen;

Ut qui confessos animo quoque subjugat hostes.

4. Nachdem die Wissenschaft zur Stärke kommen, und die Kriegeszucht in Teutschland aufgerichtet worden, hat sich die Teutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen Morgen- und Abendländische Feinde, durch groſse von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeiget; da auch meistentheils die gute Partey durch Teutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daſs auch der Teutschen Verstand nicht weniger obsiegen, und den Preis erhalten möge, welches ebenmäſsig durch gute Anordnung und fleiſsige Übung geschehen muſs. Man will von allem dem, so daran hanget, anitzo nicht handeln, sondern allein bemerken, daſs die rechte Verstandes-Übung sich finde, nicht nur zwischen Lehr- und Lernenden, son-

dern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der grofsen Lehrmeisterin, nehmlich der Welt, oder Gesellschaft, vermittelst der Sprache, welche die menschlichen Gemüther zusammen füget.

5. Es ist aber bey dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, dafs die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge, Zeichen seyn, und dafs wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in grofsen Handelsstädten, auch im Spiel und sonst, nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zettel oder Marken bedienet: also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu denken hat, dafs er nehmlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache jedesmahl, so oft sie vorkommt, von neuem zu bedenken. Daher, wenn er sie einmahl wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft, nicht nur in äufserlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und dem innerlichen Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

6. Und

6. Und gleichwie ein Rechenmeister, der keine Zahl schreiben wollte, deren Halt er nicht zugleich bedächte, und gleichsam an den Fingern abzählte, wie man die Uhr zählet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: also wenn man im Reden und auch selbst im Gedenken kein Wort sprechen wollte, ohne sich ein eigentliches Bildnifs von dessen Bedeutung zu machen, würde man überaus langsam sprechen, oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken nothwendig hemmen, und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man oft die Worte als Ziffern, oder als Rechenpfennige, anstatt der Bildnisse und Sachen, bis man Stufenweise zum Facit schreitet, und beim Vernunftschlusse zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet, wie ein Grofses daran gelegen, dafs die Worte als Vorbilde und gleichsam als Wechselzettel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfliefsend und angenehm seyn.

8. Es haben die Wifskünstler (wie man die so mit der Mathemathik beschäftiget, nach der Holländer Beispiel gar füglich nennen kann) eine Erfindung der Zeichenkunst, da-

von die sogenannte Algebra nur ein Theil ist. Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, so die Alten nicht erreichen können, und dennoch bestehet die ganze Kunst in nichts, als im Gebrauch wohl angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Wesens gemacht, und Geheimnisse in den Worten gesuchet, und die würden sie in der That in einer wohlgefafsten Sprache finden: als welche dienet, nicht nur für die Wifskunst, sondern für alle Wissenschaften, Künste und Geschäfte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichenkunst nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache, nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstande und Gebrauche der Worte zn suchen.

9. Ich finde, dafs die Deutschen ihre Sprache bereits hoch bracht, in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Manne vorkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerkssachen, weil nehmlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftiget gewesen, und die Muttersprache dem gemeinen Laufe überlassen, welche

nichts desto weniger auch von den sogenannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daſs keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede, als die Teutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebensarten und Professionen sagen, als von Jagd- und Waidwerk, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer, so auf dem groſsen Weltmeer fahren, die Nahmen der Winde und viel andere Seeworte von den Teutschen, nehmlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.

10. Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann; als bei Ausdrückung der Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und Laster, und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitterlehre und Regierungskunst gehören; dann ferner bei denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst, und in der

allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logik und Metaphysik auf die Bahne bringen; welches alles dem gemeinen Teutschen Manne etwas entlegen, und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und in so weit zu viel beflissen; also dafs es denen Teutschen nicht am Vermögen, sondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles, was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutsch gegeben, so ist kein Zweifel dafs dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr vorkommt, von diesen, wenn sie gewollt, auch sehr wohl, wo nicht besser, in reinem Teutsch gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieser Mangel bey denen logischen und metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich habe es zu Zeiten unser ansehnlichen Hauptſprache zum Lobe angezogen, dafs sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (*ignorat inepta*). Daher ich bey denen Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfle-

get: Wir Teutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt; und wann sie denn begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daſs es unsere Sprache selbst sey; denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlieh sagen lasse, das seye wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müssiger Gedanken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an.

12. Alleine, es ist gleichwohl an dem, daſs in der Denkkunst und in der Wesenlehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschaften und Lehren ergieſset, als wenn man daselbst handelt von Begrenzung, Eintheilung, Schluſsform, Ordnung, Grundregeln, und ihnen entgegen gesetzten falschen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Wirkung, Zeit, Ort, und Umständen, und sonderlich von der groſsen Musterrolle aller Dinge unter gewissen Hauptstücken, so man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel Gutes ist, damit die Teutsche Sprache allmählig anzureichern.

13. Sonderlich aber stecket die gröfste natürliche Weisheit in der Erkenntnifs Gottes, der Seelen, und Geister aus dem Licht der Natur; so nicht allein sich hernach in die offenbahrte Gottesgelehrtheit mit einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauf die Rechtslehre sowohl vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit, auch die Regierungskunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hierin die Teutsche Sprache noch etwas mangelhaft, und zu verbessern.

14. Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen Träumen der Schwärmer geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäfse der Egypter ihnen abnehmen, von der Beschmizzung reinigen, und zu dem rechten Gebrauch widmen könnte. Welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierin selbst würden Trotz bieten können.

15. Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bei denen Worten zu spü-

ren, die sich auf das Sittenwesen, Leidenschaften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungssachen, und allerhand bürgerliche Lebens- und Staatsgeschäfte ziehen: Wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weilen solche Worte und Reden am meisten vorfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute sowohl als zur Briefwechselung zwischen denselben erfordert werden; so hätte man vornehmlich auf deren Entsetzung, oder weil sie schon vorhanden, oder vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu gedenken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürgerrecht zu verstatten.

16. Hat es demnach die Meinung nicht, daſs man in der Sprache zum Puritaner werde, und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort, als eine Todtsünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte, und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzugroſse Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meister so lange feilet und bessert, bis er sie endlich

gar verschwächet, welches denen geschieht, die an der Perfectie-Krankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich, gehöret zu haben, daſs wie in Frankreich auch dergleichen Reindünkler aufkommen, welche in der That, wie Verständige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht, da solle die gelehrte Jungfrau von Journay, des berühmten Montagne Pflegetochter, gesaget haben: was diese Leute schrieben, wäre eine Suppe von klarem Wasser, nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Kraft.

18. So hat auch die Italiänische Gesellschaft der Cruska oder des Beuteltuchs, welche die bösen Worte von den guten, wie die Kleien vom feinen Mehl scheiden wollen, durch allzu ekelhaftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und sind daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bei der letzten Ausgebung ihres Wörterbuchs, viel Worte zur Hinterthür einzulassen, die man vorhero ausgeschlossen; weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinischen Gesetze binden, und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken sezzen wollen. Und habe ich von einem vor-

nehmen Glied derselbigen, so selbst ein Florentiner, gehöret, daſs er in seiner Jugend auch mit solchem Toscanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19. Also ist auch gewiſs, daſs einige der Herren fruchtbringenden, und Glieder der andern Teutschen Gesellschaften hierin zu weit gangen, und dadurch andere gegen sich ohne Noth erreget, zumahlen sie den Stein auf einmahl heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeinet, welches wie bei ausgewachsenen Gliedern (*adultis vitiis*) unmöglich.

20. Anitzo scheinet es, daſs bei uns übel ärger worden, und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daſs die Prediger auf der Ganzel, der Sachwalter auf der Canzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Französischen sein Teutsches verderbet; mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfähret, und nichts dargegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Angelsächsische in Engelland.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und

Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrläſsigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dörfte; weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freyheit und ein fremdes Joch mit sich geführet.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei solchem Übergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauren, bis alles aufgerührte sich wieder gesetzet, und wie ein Getränke, so gegohren, endlich aufgekläret; da inzwischen von der Ungewiſsheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Teutschen Gemüther nicht wenig Verdunkelung empfinden müssen, weilen die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend schreiben, und übel denken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bei einer einfallenden Barbarey oder Unordnung, oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23. Gleichwie uun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströhme nicht sowohl durch einen steiffen Damm und Widerstand, als durch etwas, so An-

fangs nachgiebt, hernach aber allmählich sich setzet, und fest wird, zu steuren; also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmahl den Lauf des Übels hemmen, und alle fremde, auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gestreubet, und das sonsten zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, daſs also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erlangen gewesen, wann man etwas gelinder verfahren wäre.

24. Wie es mit der Teutschen Sprach hergangen, kann man aus den Reichs-Abschieden und andern Teutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch; ausser weniger Italiänischer zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelst des Kayserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen, dergleichen auch die Franzosen bey sich Zeit der Catharina vom Hause Medicis gespühret, und damahls mit eignen Schriften geahndet, wie denn etwas dagegen von *Henrico Stephano* geschrieben worden. Solches aber, wann

es mäſsiglich geschieht, ist weder zu ändern, noch eben zu sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen, zusamt ihren Nahmen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Allein wie der dreiſsigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Teutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden, und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gangen; und siehet man, wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden.

26. Bis dahin nun war Teutschland zwischen den Italiänern, so Kaiserl. und den Franzosen, als Schwedischer Parthei, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat sowohl die Französische Macht als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, ſo ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bey den Franzosen bewun-

dert, haben ihr Vaterland nicht nur bey den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Ekel der Teutschen Sprache und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und vornehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der Französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der Französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht: ob sie gleich sonst dem Staat nach gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom Französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und also nicht in Abrede seyn, dafs mit diesen Franz- und Fremdentzen auch viel Gutes bey uns eingeführet worden; man hat gleichwie von den Ita-

liänern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegsanstalt erlernet, darin ein freiherrschender grosser König andern am besten vorgehen können; man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die Teutsche Ernsthaftigkeit gemässiget, und sonderlich ein und anders in der Lebensart etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet, und, so viel die Sprache selbst betrift, einige gute Redensarten als fremde Pflanzen in unsere Sprache selbst versetzet.

28. Derowegen wann wir nun etwas mehr als bisher Teutsch gesinnet werden wollten, und den Ruhm unsrer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreissig Jahr her in diesem gleichsam Französischen Zeitwechsel (*periodo*) geschehen; so könnten wir das Böse zum Guten kehren, und selbst aus unserm Unglück Nutzen schaffen, und sowohl unsern innern Kern des alten ehrlichen Teutschen wieder herfürsuchen, als solchen mit dem neuen äusserlichen, von den Franzosen und andern gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffiren.

29. Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbare Lust und Liebe zeigen, zur Verbesserung und Untersuchung des Teutschen. So sind auch deren nicht wenig, die sehr gut Teutsch schreiben, und sowohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprache wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter wohlmeynender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Teutsch verhandelt worden; ich finde auch, daſs oft in Staatsschriften jetziger Teutschen zu Regenspurg und anderswo etwas beſonders und nachdenkliches herfür blicket, welches, da es vom überflüſsigen Fremden, als von angesprützeten Flecken, nach Nothdurft und Thunlichkeit gesaubert würde, unſer Sprache einen herrlichen Glanz geben sollte.

30. Weilen aber die Sach von einem groſsen Begriff, so scheinet selbige zu bestreiten etwas gröſsers als Privat-Anstalt nöthig, und würde demnach dem ganzen Werk nicht besser noch nachdrücklicher, als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts mit gemei-

nem Rath, und gutem Verständniſs zu helfen seyn.

31. Das Hauptabsehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutscher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder Object) dieser Anstalt wäre auf die Teutsche Sprache zu richten, wie nehmlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauf die Redensarten gleichsam als Früchte herfürwachsen. Woher dann folget, daſs eine der Hauptarbeiten, deren die Teutsche Hauptsprache bedarf, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjetzo allein herrschen, sondern auch auf Platteutsch, Märkisch, Obersächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landmanne mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur was in Teutschland in Übung, sondern auch was

von

von Teutscher Herkunft im Holl- und Engländischen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nordteutschen, das ist, der Dänen, Norwegen, Schweden und Isländer (bei welchen letztern sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben,) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schriften und Reimen findet, daran der trefliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe dem Kaiser Maximilian dem I. einstmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, dafs *Habsburg* nichts anders als *Habichtsburg* sagen wolle.

33. Nun wäre zwar freilich hierunter ein grofser Unterscheid zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wakkerer Leute üblich, von den Kunst- und Landworten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Ander Manchfeltigkeiten

des gebräuchlichen selbst anjetzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Werke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunstworte, und letzlich eines vor alte und Landworte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren ersten man *Sprachbrauch*, oder Lateinisch *Lexicon;* das andere *Sprachschatz*, oder *cornu copiae;* das dritte Glossarium, oder *Sprachquell* nennen möchte.

34. Es ist zwar auch an dem, und verstehet sich von selbsten, daſs die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Altfränkischen und des auſser Teutschland in Norden und Westen gleichsam walfahrenden Teutschen Sprachrestes, so wenig als der Waydsprüche der Künstler und Handwerker, und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden. Weil solches vor eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35. Alleine es gehöret doch gleichwohl dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muſs man bekennen, daſs die Franzosen hierin glücklich, indem sie

mit allen drei oberwehnten Werken, so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr versehen, indem die sogenannte Französische Academie nicht allein ihr lang versprochenes Hauptbuch der läufigen Worte herausgegeben, sondern auch was vor die Künste gehöret, von *Furetière* angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgesetzet worden. Und ob schon darin aus dermaſsen viel Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten *Ménage*, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbeigezogen.

36. Es ist bekannt, daſs die Italiänische Sprachgesellschaft, die sich von der Cruſca genennet, bald Anfangs auf ein Wörterbuch bedacht gewesen. Und als der Cardinal *Richelieu* die Französische Academie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderseits nur auf läufige Worte bedacht, und vermeynten die Kunstwörter an die Seite zu setzen; wie auch die *Crusca* wirklich gethan. Ich habe aber in Frankreich selbst

etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung gesagt, dafs solches nicht wohl gethan, und zwar, den Italiänern als Vorgängern zu gut zu halten, es werde aber von einer Versammlung so vieler trefllicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen König ein mehrers erwartet; inmassen durch Erklärung der Kunstworte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wohl begriffen.

37. Weilen sie aber inzwischen bey der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, *Furetjère* genannt, sich aus eigener Lust über die Kunstworte zugleich mit gemachet, welches die Academie übel genommen, und sein Werk verhindert, und da es in Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen aufgetragen; also dafs die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht erhalten mögen.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, dafs die Engländer ebenmäfsig mit einem grofsen Werk umgiengen, so dem Französischen damahls noch nicht erschienenen Wörterbuch nichts

weichen sollte, habe ich sofort angehalten, daſs sie auch auf Kunstworte denken möchten, mit dem Bedeuten, was maſsen ich Nachricht erhalten hätte, daſs die Franzosen sich auch in diesem Stück eines bessern bedacht, vernehme auch nunmehr, daſs die Engländer würklich mit dergleichen anjetzo begriffen.

39. Ich hoffe auch, daſs die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften; zumahlen ich selbst bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun, die Freyheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunstworte vieler Nationen beysammen hätte ist kein Zweifel, daſs durch deren Gegeneinander-Haltung den Künsten selbst ein groſses Licht angezündet werden dürfte, weiln in einem Land diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redensarten versehen.

40. Und weiln, wie oberwehnet, die Teutschen sich über alle andere Nationen in den Würklichkeiten der Natur und Kunst so vortreflich erwiesen, so würde ein Teut-

sches Werk der Kunstworte einen rechten Schatz guter Nachrichtungen in sich begreifen, und sinnreichen Personen, denen es bisher an solcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu schönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwehnet, die Worte den Sachen antworten, kann es nicht fehlen, es muſs die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkenntniſs unbekannter Sachen mit sich bringen.

41. Was auch ein wohl ausgearbeitetes Glossarium Etymologicum, oder Sprachquell, vor schöne Dinge in sich halten würde, wo nicht zum menschlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unserer Nation und Erklärung des Alterthums und der Historien, ist nicht zu sagen; Wenn nehmlich Leute, wie *Schottel*, *Brasch* oder *Morhoff* bei uns, oder wie *Ménage* bey den Franzosen; und eben dieser mit dem *Ferrari* bey den Welschen, *Spelmann* in England, *Worm* oder *Verhel* bey den Nordländern sich darüber machten.

42. Es ist handgreiflich und gestanden, daſs die Franzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Teutsch, zu geschweigen,) sehr viel Worte von den Teut-

schen haben, und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Theils bey uns suchen müssen. Giebt also die Untersuchung der Teutschen Sprach nicht nur ein Licht vor uns, sondern auch vor ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lob gereichet.

43. Ja was noch mehr, so findet es sich, dafs die alten Gallier, Zelten, und auch Scythen, mit den Teutschen eine grofse Gemeinfchaft gehabt, und weiln Welschland seine ältesten Einwohner nicht zur See, sondern zu Lande, nehmlich von den Teutfchen und Gotischen Völkern über die Alpen herbekommen, so folget, dafs die Lateinifche Sprache denen uralten Teutschen ein Grosses schuldig, wie sichs auch in der That befindet.

44. Und ob zwar die Lateiner das Übrige von den Griechischen Colonien bekommen haben mögen, fo haben doch sehr gelehrte Leute auch aufser Teutfchland wohl erwogen, dafs es vorher mit Griechenland eben wie mit Italien zugangen; mithin die ersten Bewohner desselbigen von der Donau und angränzenden Landen hergekommen; mit denen sich hernach Colonien über

Meer aus Asien, Ägypten und Phönicien vermischet, und weil die Teutschen vor Alters unter dem Nahmen der Gothen, oder auch nach etlicher Meynung der Geten, und wenigstens der Bastarnen, gegen dem Ausfluſs der Donau und ferner am schwarzen Meer gewohnet, und zu gewisser Zeit die jetzt genannte kleine Tartarey inngehabt, und sich fast bis an die Wolga erstrecket, so ist kein Wunder, daſs Teutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erſcheinen, sondern bis in die Persianische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemerket worden. Wiewohl ich noch nicht finden kann, daſs so viel Teutsches in Persien sey, als nach *Elichmanns* Meynung vorgegeben wird.

45. Alles auch, was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maſsen sie ja vor nichts anders, als Nord-Teutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten *Tacito* und allen alten und Mittel-Autoren unter die Teutsche gezehlet worden; mit ihrer Sprach auch selbst nicht anders zu Tage legen,

sie mögen sich krümmen und wenden wie sie wollen. Daſs auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bei dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schlieſsen.

46. Stecket also im Teutschen Alterthum, und sonderlich in der Teutschen uralten Sprache, so über das Alter aller Griechischen und Lateinischen Bücher hinauf steiget, der Ursprung der Europäischen Völker und Sprachen auch zum Theil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte und Adels, auch oft der alten Nahmen der Sachen, Örter und Leute, wie solches von andern dargethan, und theils mit mehrerm auszuführen wäre.

47. Welches uns so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, wie ein groſses an einem Teutschen Glossario Etymologico gelegen; immaſsen mir bewust, und aus Briefen an mich selbst kund worden, daſs hochgelehrte Leute anderer Nationen sehr darnach wünschen, und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung ihrer Alterthümer daran gelegen; und daſs nicht wohl andere als der Teut-

schen Sprach im Grund Erfahrne, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch seyn, damit zurechte kommen mögen.

48. Bei uns Teutschen aber sollte die Begierde darnach so viel gröſser seyn, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereichet; je mehr daraus erscheinet, daſs der Ursprung und Brunnquell des Europäischen Wesens groſsen Theils bey uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bey uns selbst in der Sprache allerhand Erläuterungs würdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichem Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fraget, was *Welt* im Teutschen sagen wolle, so muſs man betrachten, daſs die Vorfahren gesaget *Werelt*, wie sichs noch in alten Büchern und Ländern findet, daraus erscheinet, daſs es nichts anders sey, als Umkreis der Erden oder Orbis terrarum. Denn *Wirren*, *Werre*, (*Wire* bey den Engländern, *Gyrus* bey den Griechen,) bedeutet was in die Runde herum sich ziehet. Und scheinet, die Wurzel stecke im Buchstaben

W, der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bei wehen; Wind, Waage, Wogen, Wellen, *Wheel*, oder Rad. Daher auch nicht nur *Wirbel, Gewerrel*, oder *Querl*, (so im alt Teutsch eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen,) sondern auch *bewegen*, *winden*, *wenden*, das Französische *vis* (als vis sans fin) auch *Welle*, *Walze*, das Lateinische volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen, Wallonen, oder Herumwallenden, (das ist der Gallier oder Frembden.) *Wild* (das ist frembd, davon wildfremd, Wildfangs-Rechtes) von diesem aber *Wald* und anderes mehr entstanden. Doch will man nicht mit denen streiten, die das Wort *Wereld*, von *währen* oder *dauren* herführen, und darunter Seculum (vor alters Ew) verstehen. Weil diese Dinge, ohne gnugsame Untersuchung, zu keiner völligen Gewifsheit zu bringen, und die alten Teutschen Bücher den Ausschlag geben müssen.

50. Dergleichen Exempel sind nicht wenig vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, dafs die Wort nicht eben so

willkührlich oder von ohngefähr herfürkommen, als einige vermeynen, wie dann nichts ohngefähr in der Welt als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen. Und weiln die Teutsche Sprache vor vielen andern dem Ursprung sich zu nähern scheinet, so sind auch die Grund-Wurzeln in derselben desto besser zu erkennen, davon auch bereits der tiefsinnige *Claubergius* seine eigene Gedanken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeiget.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen sehr gelehrten Mann dahin vermocht, dafs er auf die Arbeit eines Sächsischen Glossarii die Gedanken gerichtet, und etwas davon hinterlassen, und sind mir noch einige andere trefliche Leute bekannt, so mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, also dafs wenn sie und andere durch kräftige Hülfe und nahe Zusammensetzung aufgemuntert würden, etwas schönes herfürkommen dürfte.

52. So viel aber einen Teutschen Wörter-Schatz betreffen würde, gehöreten Leute dazu, so in der Natur der Dinge, sonderlich der Kräuter und Thiere, Feuer-

Kunst (oder Chymie) Wiſs-Kunst oder Mathematik und daran hangenden Baukünsten und andern Kunstwerken, Weberey und sogenannten Manufacturen, Handel, Schifſahrt, Berg- und Salzwerks-Sachen und was dergleichen mehr, erfahren. Welche Personen dann, weil einer allen nicht gewachsen, die deutliche Nachrichtungen durch gewisses Verständniſs unter einander zusammen bringen könnten, und dazumahl in groſsen Städten die beste Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor sich gehen dürfte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte.

53. Man hat bereits absonderliche Teutsche Werke verschiedener Professionen, so hierin zu statten kamen, und zu ergänzen wären, so würde auch was von den Franzosen und Engländern geschehen, einige Hülfe und Anlaſs zur Nachfrage geben; das meiste aber müsse von den Leuten jeder Profession selbst erfraget werden, wie mich dann erinnere, daſs zu Zeiten berühmte Prediger in die Kram-Winkel oder Läden und Werkstätte gangen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und so wohl richtig als verständig von allen Dingen zu reden.

54. Es ist auch bekannt, daſs viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen seyn, die von den Künsten entlehnet, oder doch eine gewisse Bedeutung von ihnen bekommen, deren Ursach diejenigen nicht verstehen, ſo von solcher Kunst oder Profession nichts wissen, als zum Exempel: Man sagt *Ort und Ende*, man sagt *erörtern*, die Ursache wissen wenig, allein man verstehet es aus der Sprache der Bergleute, bey denen ist *Ort* so viel als *Ende*, so weit nehmlich der Stollen, der Schacht oder die Strekke getrieben, man sagt zum Exempel: Dieser Bergmann arbeitet vor dem *Ort*, das ist, wo es aufhöret, daher erörtern nichts anders ist, als endigen (definire.)

55. Ich habe bey den Franzosen etwas löbliches darin gefunden, daſs auch vornehme Herren sich befleiſsigen, von allerhand Sachen mit den eigenen Kunstwörtern zu reden, um zu zeigen, daſs sie nicht gar der Sachen unwissend seyn; und hat man mir erzehlet, daſs das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, *Ludwigs des XIII.* Bruders, so darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen. Ein gleichmäſsiges, da dergleichen Arbeit in unserer Sprache

herfür kommen sollte, würde bei den Teutschen mehr denn bisher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wissens-Lust (oder Curiosität) und zu fernerer Oeffnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehro zu dem, so bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauf die Herren Fruchtbringenden, die Crufca, und die Französische Academie zuerst allein gesehen, und auch anfangs am meisten zu sehen ist, in so weit keine Frage ist von dem Ursprung und Alterthum, oder von verborgenen Nachrichtungen, Künsten und Wissenfchaften, sondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der Teutschen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glanz sich zeigen soll, welche drey gute Beschaffenheiten bey einer Sprache verlanget werden.

57. Reichthum ist das erste und nöthigste bey einer Sprache, und bestehet darin, dafs kein Mangel, sondern vielmehr ein Überflufs erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58. Man sagt von den Sinesern, daſs sie reich im Schreiben, vermittelst ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden und an Worten, weiln (wie bekannt) die Schrift bey ihnen der Sprache nicht antwortet; und scheinet, daſs der Überfluſs der Zeichen, darauf sie sich geleget, verursachet, daſs die Sprache desto weniger angebauet worden, also daſs wegen geringer Anzahl und Zweydeutigkeit der Worte sie bisweilen, um sich zu erklären, und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu mahlen.

59. Es kann zwar endlich eine jede Sprache, sie sey so arm als sie wolle, alles geben; ob man schon saget, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kann, was *Gott* sagen wolle. Allein, ob schon alles endlich durch Umschweife und Beschreibung bedeutet werden kann, so verlieret sich doch bey solcher Weitschweifigkeit alle Lust, aller Nachdruck, in dem der redet, und in dem der höret; dieweil das Gemüthe zu lange aufgehalten wird, und es heraus kommt, als wann man einen, der viel schöne Palläste besehen will, bey

einem

einem jeden Zimmer lange aufhalten, und durch alle Zimmer herum schleppen wollte, wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetracty) nicht über drei zehlen könnten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten, vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. etc. wodurch die Rechnung sehr langsam und beschwerlich fallen müste.

60. Der rechte Probierstein des Überflusses oder Mangels einer Sprache findet sich beym Übersetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeiget sich, was fehlet, oder was vorhanden, daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohl gethan, daſs sie einige Übersetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemahl das Beste ausgewehlet worden.

61. Nun glaub ich zwar nicht, daſs eine Sprache in der Welt sey, die ander Sprachen Worte jedesmahl mit gleichem Nachdruck, und auch mit einem Worte geben könne. *Cicero* hat denen Griechen vorgeworfen, sie hatten kein Wort, das dem Lateinischen *ineptus* antworte: Er selbst aber bekennet zum öftern der Lateiner Armuth; Und ich habe den Franzosen zu Zeiten gezeiget, daſs wir auch keinen Mangel an sol-

chen Worten haben, die ohne Umschweif von ihnen nicht übersetzt werden können. Und können sie nicht einmahl heut zu Tag mit einem Worte sagen, was wir *Reiten*, oder die Lateiner *Equitare* nennen. Und fehlet es weit, daſs ihre Übersetzungen des *Tacitus*, oder anderer vortreflicher Lateinischer Schriften, die bündige Kraft des Vorbildes erreichen sollten.

62. Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Übersetzung zurechte kommen kann, und dem Original Fuſs vor Fuſs zu folgen vermag, und weiln, wie ob erwehnet, bey der Teutschen Sprache kein geringer Abgang hierin zu spüren, zumahl in gewissen Materien, absonderlich da der Wille und willkührliches Thun der Menschen einläuft, so hätte man Fleiſs daran zu strecken, daſs man diesfalls andern zu weichen nicht mehr nöthig haben möge.

63. Solches könnte geschehen durch Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber itzo fast verlassen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alter verlegener Worte, so von besonderer Güte; auch durch

Einbürgerung (oder Naturalisirung) fremder Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen, und letztens (wo kein ander Mittel) durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Worte, so vermittelst des Urtheils und Ansehens wakkerer Leute in Schwang gebracht werden müsten.

64. Es sind nehmlich viel gute Worte in den Teutschen Schriften, sowohl der Fruchtbringenden, als anderer, die mit Nuzzen zu gebrauchen, aber darauf man im Nothfall sich nicht besinnet. Ich erinnere mich ehmahlen bey einigen gemerket zu haben, daſs sie das Französische *Tendre*, wann es vom Gemüth verstanden wird, durch *innig* oder *herzinnig* bey gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Teutschen haben *Innigkeit* vor *Andacht* gebrauchet. Nun will ich zwar nicht sagen, daſs dieses Teutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das Französische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth, angemerkt zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daſs sie eine

Besichtigung, Musterung und Ausschufs anstellen, und diefsfalls in guten Teutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in des *Opitzens* Werken, welche nicht nur in *Versen* herauskommen, sondern auch in freyer Rede, dergleichen seine *Hercynia*, seine Übersetzung der *Argenis* und *Arcadia*. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigsten Autoren *Aramena* und *Octavia*, die Uebersetzungen des Herrn *von Stubenberg* und mehr dergleichen, wie dann auch *Zesens Ibrahim Bassa*, Sophonisbe, und andere seine Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden könnten, obschon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gangen. Man kann auch in weit schlechtern Büchern viel dienliches finden; also zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringern Schlag zu Hülfe nehmen könnte.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergefsner und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten zu gedenken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Seculi, die Werke *Lutheri* und anderer Theologen, die alten Reichshandlungen, die Landesordnungen und Willkühre

der Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geistliche und weltliche Schriften, sogar *Reinecke Voss*, des *Froschmäuselers*, des Teutschen *Rabelais*, des übersetzten *Amadis*, des Östereichischen *Theuerdancks*, des Bayerschen *Aventins*, des Schweitzerischen *Stumpss* und *Paracelsi*, des Nürnbergischen *Hans Sachsen* und ander Landes-Leute nützlich zu gebrauchen.

67. Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweitzer, ehmals eine gute alte Teutsche Redensart dieses Volks bemerket zu haben, die unsern besten Sprach-Verbesserern nicht leicht beifallen sollte. Ich frage zum Exempel, wie man *Foedus defensivum et offensivum* kurz und gut in Teutsch geben solle, zweifle nicht, dass unsere heutige wackere Verfasser guter Teutscher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Übersetzung dieser zum Völkerrecht gehörigen Worte spühren lassen würden; ich zweifle aber, ob einige der neuen Übersetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde, als die Schweizerische *Schutz- und Trotz-Verbündniss.*

68. Was die Einbürgerung betrifft; ist solche bei guter Gelegenheit nicht auszu-

schlagen, und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnehmung der Fremden groſs und mächtig worden, Holland ist durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluſs seiner Ströhme aufgeschwollen; die Englische Sprache hat alles angenommen, und wann jedermann das Seinige absondern wollte, würde es den Engländern gehen, wie der Esopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholet. Wir Teutschen haben es weniger vonnöthen, als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69. Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stuffen zu beobachten, dann gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher kommen, also hätte man ehe in Zulassung derjenigen fremden Worte zu gehelen, so aus den Sprachen Teutschen Ursprungs, und sonderlich aus dem Holländischen übernommen werden könnten, als deren so aus der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergehohlet.

70. Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernet, als das Holländische, und mehr zur Unter-

suchung des Ursprungs, als zur Anreicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwohl sich auch deren zu diesem Zweck in ein und andern nützlich zu bedienen, ohnverboten.

71. Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Teutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete, das Recht der Mutterstadt von dieser Teutschen Pflanze (oder Colonie) einzusammlen, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländische Sprache und Schriften untersuchen, und gleichsam wardiren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fodern, und was bequem dem Hochteutschen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von dem Plattteutschen und andern Mundarten zu verstehen. Wie dann zum Exempel, der Plattteutsche *Schlump*; da man sagt, es ist nur ein Schlump, oder was die Franzosen *Hazard* nennen, oft nicht übel anzubringen.

72. Es ist sonst bekannt, daſs die Holländer ihre Sprache sehr ausgebutzet, daſs *Opitz* sich den *Heinſs*, *Catz* und *Groot*, und andere vortrefliche Holländer wohl zu Nutz gemacht, daſs *Vandel* und andere es

noch höher gebracht, und daſs anjetzo viel unter ihnen mit groſser Sorgfalt sich der Reinigkeit befleiſsen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schriften wohl an Hand gehen werden.

73. Die Lateinische, Französische, Italiänische und Spanische Worte belangend (dann vor den Griechischen haben wir uns nicht zu fürchten) so gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathsam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache, dann darin suchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutschen, daſs es von dem überflüſsigen fremden Mischmasch gesäubert werde.

74. Erdenkung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es bestehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist, Ebenmaſs nennet, und sowohl in der Zusammensezzung als Abführung (Compositione et Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und jeweniger man sich von dem

so bereits in Übung entfernet, jemehr auch der Wohlklang, und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache, dabey statt findet, jemehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76. Weil aber viel gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen, und verlohren gehen, indem sie niemand bemerket oder beybehält, also dafs es bisher auf das blinde Glück difsfalls ankommen, so würde man auch darin Nutzen schaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil, Ansehen und Beispiel dergleichen wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten, und in Übung bracht würde.

77. Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beschliefse, so will erwehnen, dafs die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weise in ein Register zu bringen; nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist der Nomenclatoren, oder Nahm-Bücher, und geht nach den Classen, Sorten der Dinge. Ist von

Stephano Doleto, Hadriano Junio, Nicodemo Frischlino, *Johanne Jonstono*, und andern nicht übel getrieben worden. Und zeiget sonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die sogenannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (*Alunno*) sein dergestalt eingerichtetes Buch, *Ricchezza della Lingua volgare* benennet. Die Deutungs-Bücher dieneu eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgebenes Wort bedeute; und die Nahm-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78. Und sollte ich dafür halten, es würde zwar das *Glossarium Etymologicum*, oder der Sprachquell nach den Buchstaben zu ordnen seyn, es könnte aber auch solches auf zweyerley Weise geschehen, nach der jetzigen Aussprache, und nach dem Ursprung, wenn man nehmlich nach seinen Grundwurzeln gehen, und jeder Wurzel, oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wollte; welches auf gewisse masse sehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprachschatz aber, darin alle Kunstworte

begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weilen allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obschon letztens ein Alphabetisches Register beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beyde Weise, vermittelst eines Deutungs-Buchs (*Lexici*) nach dem Alphabet, und vermittelst eines Nahm-Buchs nach den Sorten der Dinge dargestellet werden; beydes könnte den Nahmen eines *Dictionarii* oder *Wörterbuchs* verdienen, und beydes würde seinen besondern, die letzte Art aher meines Erachtens, den grösten Nutzen haben.

79. Es sind auch gewisse Neben-Dictionaria so zu sagen, so die Lateiner und Griechen brauchen, und bey den Teutschen dermahleins nicht allerdings aufser Augen zu setzen, als *Particularum, Epithetorum, Phrasium etc.* der Prosodien und Reim-Register zu geschweigen; welches alles aber, wann das Hauptwerk gehoben, sich mit der Zeit von selbsten finden wird. Bis hieher vom Reichthum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede

und Schrift bestehet darin, daſs sowohl die Worte und Redarten gut Teutsch lauten, als daſs die Grammatic oder Sprachkunst gebührend beobachtet, mithin auch der Teutsche Priscianus verschonet werde.

81. Was die Wort und Weisen zu reden betrifft, so muſs man sich hüten, vor Unanständigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutschen.

82. Unanständige Worte sind die niederträchtige, oft etwas Gröbliches andeutende Worte die der Pöbel braucht, *plebeja et rustica verba*, wo sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben, und gar wohl zu passe kommen, oder zum Scherz mit guter Manier anbracht werden. Es giebt auch gewisse niedrige Worte, so man im Schreiben sowohl, als ernsthaften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man deſsfalls sich besser in acht nehmen könnte. Daher das Wort so aus dem Griechischen κόρη kommt, billig ausgesetzet werden sollte. Es sind auch einige von unangenehmen Klange, oder lauten lächerlich, oder geben sonst einen Übelstand und widrige Deutung, dafür man sich billig hütet.

83. Es sind auch unvernehmliche Worte, und unter andern die veraltet, *verba casca osca, obsoleta*, dergleichen zwar etliche noch *Lutherus* in seiner Bibel behalten, so aber nach ihm vollends verblichen, als *Schächer*, das ist *Mörder*, *Raunen* so mit den *Runen* der Nordischen Völker verwandt, *Kogel*. das ist eine gewisse Bedekkung des Haupts.

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia, oder Landworte gewisser Provinzen Teutschlandes, als das *Schmecken* an statt *Riechen*, wie es bey einigen Teutschen gebraucht wird, von denen man deswegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item der *Kretschmar* in Schlesien, der so viel als *Krug* in Niedersachsen; von welcher Art auch die *Meissner* selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wann sie sagen, der *Zeiger* schlägt, oder wann sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert, und was dergleichen mehr.

85. Was aber die fremde oder unteutsche Worte anbetrifft, so entstehet darin

der gröst Zweifel, ob nemlichen und. in weit sie zu dulden, nachdem sie vielen annoch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen Teutschgesinneten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch anjetzo ein und anders, ob schon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwegen geben.

86. Und sollte ich demnach zuforderst dafür halten, daſs man des Fremden ehe zu wenig als zu viel haben solle, es wäre dann, daſs man mit Fleiſs etwas machen wollte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen nova Cantica,
Und die Schellen klingen in Regis Curia.

88. Hernach vermeyne, daſs ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser; dann was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von jedermann verstanden werden, was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staatsleute geschrieben, da kann man sich mehr Freyheit nehmen.

88. Es kann zwar auch zu Zeiten ein Lateinisches oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabey ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger ge-

brauchet werden: ein Lateinisches sage ich, dann das Französische schicket sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Canzel, es ist aber alsdann rathsam, dafs die Erklärung alsbald dabey sey, damit beyder Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89. Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen, Libellen und Producten, Lateinische Worte zu brauchen, es thun es auch die Fremden sowohl als die Teutschen, ob schon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenstühle, zumahl in Abfassung der Urtheile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Teutsch zu geben so anderswo nicht anders als Lateinisch genennet worden; als Krieg rechtens befestigen, *Litem contestari;* Gerichtszwang, *Instantia*; Endurtheil, *Definitiva*, und dergleichen viel.

In Staats-Schriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, dafs man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kann, dabey doch eine ungezwungene und unge-

zwungene und ungesuchte Mäſsigung wohl anständig seyn dürfte, wenigstens sollte man sich befleiſsen, das Französische nicht an des Teutschen Stelle zu setzen, wann das Teutsche eben so gut, wo nicht besser, welches ich gleichwohl gar oft bemerket habe.

91. So könnte man sich auch zum öftern dieser Vermittelung mit Nutzen bedienen, daſs man das Teutsche Wort mit dem fremden versetzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang sowohl an Verständligkeit, als an Nachdruck, ersetzen könnte.

92. Und dieser Vortheil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine, noch durchgehends angenommene Teutsche Worte in Schwang zu bringen, wann sie Anfangs mit den Fremden, oder mit Einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammen gefügt, oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewohnet worden, da solche Vorsorge nicht weiter nöthig.

93. Über dergleichen gute Anstalten zu Beybehaltung der Teutschen Sprache Reinig-

nigkeit, so viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit den einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, so vergebens, doch gleichsam lavirend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So sollte ich auch dafür halten, dafs in gewissen Schriften, so nicht wegen Geschäfte und zur Nothdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde heraus kommen, ein mehrer Ernst zu brauchen, und wenige fremde Worte einzulassen seyn.

95. Dann gleichwie in einem sonst schönen Teutschen Gedichte, ein Französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck seyn würde, also sollte ich gänzlich dafür halten, dafs in den Schreibarten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien, und auch bey Übersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen, und summa, wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit als Nothdurft und Nutzbarkeit siehet, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96. Damit aber solches besser zu Werk zu richten, müste man gewisse, noch gleichsam zwischen Teutsch und Fremd hin und her fladdernde Worte einmal vor allemal Teutsch erklären, und künftig nicht mehr zum Unterscheid mit andern Buchstaben, sondern eben, wie die Teutschen schreiben, also damit den Gewissens-Scrupel der wohlgemeynten ehrlichen Teutschen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97 Es hat ja der trefliche *Opitz*, so bey uns, wie *Virgilius* bey den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wann er zum *Heinsio* saget:

Das deine Poësie der meinen Mutter sey;

Damit hat er, meines Erachtens, diſs Wort *Poësie* aus habender seiner Macht einmal vor allemal vor Teutsch erkläret, so gut und unwiderruflich als ob ein Act of parliament über eine Englische Naturalisirung ergangen.

98. Und sehe ich nicht, warum man

den auswärtigen Potenzen sowohl als Potentaten, der Galanterie sowohl als schönster Gala, und hundert andern, nicht ebenmäſsig dergleichen Recht der Teutschen Bürgerschaft wiederfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitäten zum Lateinischen Wort machen wollen, um den *Suprematum* zu meiden, den ein ander gebrauchet.

99. Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt, solch Bürgerrecht zu geben. Wer siehet nicht, daſs *Fenster* vom Lateinischen *Fenestra?* und wer Französisch verstehet, kann nicht zweifeln, daſs *Ebentheuer*, so bey uns schon sehr alt, von *Avanture* herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Aufhebung des Unterscheids des Schrift gedacht, daſs in Schreiben oder Drucken dergleichen Wort von den Teutschgebohrnen nicht mehr zu unterscheiden, dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Würkung seyn. Es haben auch sonsten viele dafür gehalten, man sollte zu einem guten Theil Teutscher

Bücher beym Druck keine andere als Lateinische Buchstaben brauchen, und den unnöthigen Unterscheid abschaffen, gleich wie die Franzosen auch ihre alte Buchstaben, so sie *Lettres de finance* nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch, und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben.

101. Ich will zwar solches an meinem Orte dahin gestellet seyn lassen, habe doch gleichwohl befunden, dafs den Holl- und Niederländern die Hochteutsche Schrift bey unsern Büchern beschwerlich fürkommt, und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst guten theils das Holländische mit Lateinischen Schriften drukken lassen, diese Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, dafs, als ich etwas vor Niederländer einsmals Teutsch schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, Lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102. Das ander Theil der Sprach-Reinigkeit besteht in der Sprach-Richtigkeit nach den Reguln der Sprachkunst; Von welchem auch nur ein Weniges allhie gedenken will; Denn ob wohl darin ziemli-

cher Mangel befunden wird, so ist doch nicht ohnschwer solchen mit der Zeit zu ersetzen, und sonderlich vermittelst guter Überlegung zusammen gesetzter tüchtiger Personen ein und andern Zweiffels-Knoten aufzulösen.

103. Es ist bekannt, daſs schon Kaiser Carl der Groſse an einer Teutschen Grammatic arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weiln viele ihrer Nation sich von weniger Zeit her aufs Teutsche zu legen begonnen, so kann man doch leicht erachten, daſs diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104. Man weiſs, daſs in der Französischen Sprache selbst noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des *Vaugelas* und *Menage*, auch die Zweifel des *Bouhours* zeigen, anderer zu geschweigen; ohngeachtet die Französische Sprache aus der Lateinischen entsprossen, (welche bereits so wohl mit Regeln eingefasset) und sonsten von mehrer Zeit her als die Unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den

Mittelpunct hat, nach dem sich alles richtet: welches uns mit Wien auch um deswillen noch nicht wohl angehen wollen, weil Österreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mundart nicht wohl zum Grunde gesetzet werden kann, da sonst, wann ein Kayser mitten im Reiche seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte.

105. So geht auch den Italiänern noch bis dato ein und anders annoch hierin ab, ohngeachtet alles Fleifses, den die *Crusca* angewendet, gegen welche der scharfsinnige *Tassoni* und andere geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemahl ohne Schein in Zweifel gezogen. Und also obschon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen, die erste gewesen, so zu dem Stande kommen, darin sie sich jetzo im Hauptwerk noch befindet, immafsen *Petrarca* und *Dante* noch jetzo gut seyn, welches von keinem Teutschen, Französischen, Spanischen oder Englischen Buch selbiger Zeit gesaget werden kann; So sind doch annoch viele Grammatische Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106. Ob nun schon wir Teutsche uns al-

so desto weniger zu verwundern, oder auch zu schämen haben, daſs unsere Grammatic noch nicht in vollkommenem Stande, so dünket mich doch gleichwohl, sie sey noch allzuviel davon entfernet, und habe daher einer groſsen Verbesserung nöthig, sey also auch dermaleins von Teutschgesinneten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen.

107. Und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weilen endlich solche nicht so gar wichtig seyn, sondern auch sowohl unsere Leute zu unterrichten, zumahl die kein Lateinisch studiret haben, welche gar oft schlecht Teutsch schreiben, als auch den Fremden die Teutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; welches zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den Teutschen Büchern Lust bringen, und den von etlichen gefaſsten Wahn benehmen würde, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch fast allein erlernet werden müſste.

108. Sonst sind wohl einige Zweifel bey uns vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterschieden und Canzeleien selbst gegen Canzeleien streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort *Urtheil*

sey. Im Reiche beym Reichs-Hofrath, beym Reichs-Kammer-Gerichte und sonst ist Urtheil weiblichen Geschlechts und saget man die Urtheil; Hingegen in denen Obersächsischen Gerichten spricht man, das Urtheil.

109. Die Urtheil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die gröfste Zahl vor sich. Das Urtheil aber beruft sich auf den Sprach-Grund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geschlechtes und ehe gesaget wird das Theil als die Theil, (in singulari) so sollte man meynen, es müste auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heifsen: Doch der Gebrauch ist der Meister.

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Ich überlasse es künftiger Anstalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Bank geschoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom *Glanz* und *Zierde* der Teutschen Sprache zu reden; will mich aber damit anjetzo nicht aufhalten, dann wann es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redensarten fehlt, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wählen und füglich zu setzen.

111. Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohl angeschrieben und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eiſs gebrochen, so würde nicht allein nöthig seyn ihre Schriften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Teutsch zu bringen, und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen, daſs einige sinn-reiche Teutsche Scribenten, und unter ihnen der sonst Lob-würdige Herr *Weise* selbst, gleichwohl diesen merklichen Fehler noch nicht abgeschaffet, (den auch etliche Italiäner behalten,) daſs sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen, in welchem Punct ich hingegen die Franzosen höchlich loben muſs, daſs sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Wort und Reden, sondern auch solchen Verstand vermeiden, und daher auch in den Lust- und Possen-Spielen selbst nicht leicht etwas zweydeutiges leiden, so man anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermerken könne. Welchem löblichem Exempel billich mehr, als bisher geschehen,

zu folgen, und zumahl hefsliche Worte, ohne sonderbahre Nothdurft, nicht zu dulden. Es ist freylich in der Sittenlehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist doch aber auch solche kein geringes.

113. Die Teutsche Poesie gehöret hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber anjetzo damit nicht aufhalten, sondern nur annoch erinnern, was Gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart schreiben, und von des *Opitzens* angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die Teutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114. Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künftiger Zusammensetzung vortreflicher Leute auszusetzen; doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, nicht übel aufgenommen werden, welche als ein kleiner Schattenriſs dienen kann, gelehrter und wohl Teutschgesinneter Personen Bedenken einzuholen, und vermittelst einiger Hohen Anzeigung dermaleins dem Werk selbst näher zu kommen.

Rede, welche der Ober-Consistorial-Rath und Probst Zöllner, über die Verbesserung der Deutschen Sprache, in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 26. Jänner 1792 abgelesen hat.

Schon bei der Stiftung der Academie *) ward die Bildung der Deutschen Sprache und deren Beförderung ihr zu einem besonderen Geschäfte angewiesen; und *Leibnitz* bezeichnete mit seinem bekannten Scharfsinn und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit vortrefflich die Gesichtspunkte, welche man bei diesem weitumfassenden Geschäfte vor Augen behalten müste.

Ungeachtet er seinen Aufsatz, der unter der Aufschrift; *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache*, in der Sammlung seiner Werke **) abgedruckt ist, „in der Eile binnen ein paar Tagen," entworfen hat: so enthält der-

---

*) S. Stiftungsbrief der *Societät der Wissenschaften* vom 11ten Jul; 1700, und die Statuten der *Königlichen Academie* vom 24. Jan: 1744 in der Histoire de l'Académie Roy. des sciences etc. S. 184 und 223.

**) Gothofr. Guil. Leibnitii opera omnia, studio Ludovici Dutens. Genev. 1768. Tom. VI. P. II. p. 6. seqq.

selbe doch das Wesentlichste eines Grundrisses, der in allen seinen Theilen ausgeführt zu werden verdient.

Nachdem er gezeigt hat, wie sehr jeder Nation, und besonders der Deutschen, ihres mannichfaltigen grofsen Nutzens und ihrer Ehre wegen, an der Ausbildung ihrer Sprache gelegen seyn müsse, so entwickelt er die eigenthümlichen Vorzüge der Deutschen Sprache, und ihre damaligen Mängel, mit einer kurzen Darstellung der wichtigsten Veränderungen, die sie seit der Reformation erlitten hat. Hierauf geht er zu demjenigen über, was er zur Ausbildung und Beförderung unserer Sprache nöthig hält. Alle Deutschen Wörter, sagt er, müssen gemustert werden; man mufs nicht nur diejenigen sammeln, die im allgemeinen Gebrauche sind, sondern auch die, welche veraltet, oder den Handwerken, den Künsten und den verschiedenen Mundarten eigenthümlich sind. Jene Sammlung nennt er den *Sprachgebrauch*, (Lexicon) diese den *Sprachschatz* (Cornu copiae.) Überdies dringt er auf ein Glossarium etymologicum, welches er sehr glücklich durch *Sprachquell* übersetzt. Er erörtert zugleich, woher derselbe abgeleitet werden könnte, und wie nützlich ein solches Werk nicht nur für die Deutsche, sondern auch für die meisten Europäischen Völkerschaften seyn würde: da der

Ursprung der meisten Sprachen unsers Erdtheils zum Theil in der Deutschen zu suchen sei. Endlich thut er die zweckmäſsigsten Vorschläge, wie diese verschiedenen Werke anzuordnen wären, und wie überdies »für den Reichthum, für die Reinheit und für den Glanz» (die Zierlichkeit,) der Deutschen Sprache gesorgt werden könnte; und schlieſst mit der Bemerkung, daſs diese zusammengesetzten und weitumfassenden Geschäfte unmöglich von einzelnen Gelehrten, sondern nur von einer, hinlänglich unterstützten, Gesellschaft ausgeführt werden können.

Seitdem der groſse *Leibnitz* diesen Plan entworfen hat, ist sehr vieles von dem, was er noch wünschte, und womit er nicht geringe Schwierigkeiten verbunden sah, wirklich geleistet worden.

Einzelne Gelehrten und ganze Gesellschaften haben die Geschichte der Deutschen Sprache, ihren Wörterschatz, ihre Abstammung und Verwandschaft, ihre Grundsätze und ihren Geist sorgfältig untersucht; man hat mehrere alte Wörter aus ihrer Vergessenheit wieder hervorgerufen, vielen Fremden das Bürgerrecht gegeben, andere durch einheimische ersetzt und ganz neue geschaffen; wir besitzen nicht nur ein *Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*, welches unserer Nation Ehre macht, sondern

auch brauchbare Sammlungen von Provinzialausdrücken und Redensarten; selbst mit Lateinischen Schriftzeichen zu drucken, wie *Leibnitz* es wünscht, ist nicht mehr etwas Ungewöhnliches.

Das Wichtigste aber ist, daſs seit der Zeit die Deutsche Sprache in der That auch für jede Gattung der Schreibart bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ist gebildet worden. Unsere besten Schriftsteller haben alle Zweige der höheren und schönen Wissenschaften in der vaterländischen Sprache so bearbeitet, daſs wir bei einer Vergleichung mit den übrigen gelehrten Völkern Europens nicht leicht mehr verlieren möchten, als wir in anderer Rücksicht gewinnen. Und wenn gleich nicht zu leugnen ist, daſs wir im Allgemeinen noch zu oft die Schönheit der Einkleidung der Gründlichkeit des Inhalts ohne Noth aufopfern: so dienen doch mehrere Schriften, die auch von diesem Vorwurfe nicht getroffen werden, zu einem Beweise, daſs die Schuld nicht sowohl an der minderen Bildung der Sprache liege, als vielleicht an dem Mangel einer hinlänglichen Aufmunterung, nach dem Gepräge der Vollkommenheit zu streben.

Die Menge von Übersetzungen, die wir aus den alten und neueren Sprachen besitzen, und die wir den besten Übersetzungen der Ausländer, wenigstens an die Seite setzen dürfen, sind

eben so viele Beweise, daſs es unserer Sprache weder an Reichthum, noch an Biegsamkeit fehle, um sich an jeden Gedanken und an jede Einkleidung desselben anzuschlieſsen.

Und die Liebe zum Lesen, die sich seit einem halben Jahrhundert in unserm Vaterlande verbreitet hat, muste unausbleiblich die Folge haben, daſs nebst den Kenntnissen auch eine bessere Art sich auszudrucken aus den Schriften in die gebildeteren Volksklassen überging. Da in einer kurzen Reihe von Jahren, die Liebhaberei der lesenden Stände von einer Wissenschaft auf die andere fiel, so kamen die Kunstausdrücke derselben allmählig in einen gröſseren Umlauf, und das Bedürfniſs darüber auch im Umgange zu sprechen, lehrte sich mit Leichtigkeit auch über solche Gegenstände ausdrucken, die sonst immer nur in einem feierlichen Gewande aufgetreten waren.

Die groſse neuere Umschaffung der Erziehungskunst trug endlich auch das ihrige bei, schon der Jugend die Kenntniſs ihrer Muttersprache wichtig zu machen, und beförderte die Vertraulichkeit mit derselben in den Schulen, aus denen sie sonst fast gänzlich verbannt war. Damit hing zugleich der Vortheil zusammen, daſs wenigstens ein Anfang gemacht ward, mehr Richtigkeit, Reinheit und Leichtigkeit in die

Sprache des gemeinen Lebens einzuführen, die sonst am weitesten zurück geblieben war.

Insbesondere ist einer der wichtigsten Mängel unserer Sprache, über welchen *Leibnitz* sich mit Recht beklagte, seit seiner Zeit verschwunden. Wir sind jetzt durchaus nicht mehr, als irgend eine andere Nation, in Verlegenheit, wenn wir über Gegenstände, die nicht in die Sinne fallen, über Vernunftlehre, Metaphysik, Seelenlehre, Rechtswissenschaft, Sittenlehre und Gottesgelehrsamkeit in unserer Muttersprache reden oder schreiben sollen.

Bald nach *Leibnitz* trat ein Mann auf, der sich das unsterbliche Verdienst erwarb, nicht nur die Entdeckungen jenes grofsen Mannes in ein Lehrgebäude zu ordnen, sondern auch seine Grundsätze der Weltweisheit ins Deutsche zu übertragen, und so der Sprache einen gleich grofsen Gewinn an Reichthum und an Bestimmtheit zu verschaffen. Seit *Wolf's* Zeiten ist über alle Theile der abgezogenen Wissenschaften Deutsch geschrieben worden; und die scharfsinnigsten Werke der Ausländer haben ruhmwürdige Uebersetzer gefunden. In der Gottesgelehrsamkeit hat *Baumgarten* und seine Schule einen lichtvolleren und genaueren Sprachgebrauch verbreitet, und musterhafte Kanzelredner haben in Predigten und Erbauungsbüchern Beweise genug geliefert, dafs unsere Sprache

zum

zum Unteericht in den Religionswahrheiten und zur Erweckung jeder frommen Empfindung keineswegs unfähig sei. Die Seelen- und Sittenlehre ist nicht nur in der Gestalt der Lehrgebäude vielfach in unserer Muttersprache vorgetragen worden; sondern die Gegenstände, womit sich beide beschäftigen, wurden auch von Schriftstellern bearbeitet, für die es eine unerlaſsliche Bedingung war, sich keiner fremden Ausdrücke zu bedienen. Wer kennt nicht die Meisterstücke unserer vaterländischen Dichter, in welchen die mannichfaltigsten Schattierungen der Gefühle dargestellt und die feinsten Grundsätze der Sittlichkeit entfaltet werden? Selbst der Ton des feinen Lebens, die Sprache der wärmsten Empfindung und die Schilderung der heftigsten Leidenschaften ist von mehreren Romanen- und Schauspieldichtern so gut getroffen worden, daſs sie sich unter der unabsehbahren Schaar ihrer Genossen aufs ehrenvollste auszeichnen.

Auch in der Rechtswissenschaft und in allen Zweigen derselben sind, seitdem *Thomasius* die Bahn brach, mehrere glückliche Versuche gemacht worden, die Deutsche Sprache an die Stelle, sowohl des ächten als des barbarischen Lateins zu setzen; und das neue *Preuſsische Gesetzbuch* hat auch von dieser Seite die unsterbliche Verdienste um unsere Nation. End-

lich haben auch unsere Staatsschriften sich allmählig immer mehr von ihrer ehemaligen Steifheit losgemacht, entbehrliche Fremdlinge aus der Reihe ihrer Kunstwörter verabschiedet und Wendungen versucht, die dem Geiste unserer Sprache und dem Geschmacke unseres Jahrhunderts angemessener sind, wovon Beispiele genug sich zu sehr in der Nähe befinden, als daſs ich daran erinnern dürfte.

Auf diese Art ist die wichtigste Forderung, die *Leibnitz* noch zu thun nöthig fand, bereits groſsentheils erfüllt, und zwar die, mit welcher die meisten Schwierigkeiten verbunden waren. Denn alles übrige, was nach seinem Plane geleistet werden sollte, konnte durch den bloſsen Fleiſs einzelner Männer oder irgend einer deutschen Gesellschaft geschehen. Das vorhandene zu sammeln und zu ordnen, auf die Quelle desselben zurück zu gehen, das Nützliche von dem Unbrauchbaren zu sichten; dazu war bloſs Muſse, Nachforschung, anhaltender Fleiſs und Sorgsamkeit einiger wenigen Männer nöthig; aber um die Sprache selbst zu bilden, zu bereichern, geschmeidiger, angenehmer und für jede Gattung der Schreibart biegsam zu machen, dazu muste eine Menge von Kenntnissen in viele Köpfe und ein verfeinerter Geschmack in die besseren Klassen der ganzen Nation gebracht werden. Daſs aber die Bil-

dung der Sprache so gleichsam von selbst, unter dem Fortschritte der Nation in der Aufklärung, und im Geschmack, erfolgte, ist unstreitig ein gröſserer Gewinn, als wenn sie durch irgend eine Art von erkünstelter Umschaffung übereilt worden wäre. Wenn die im Treibhause gepflegten Früchte gleich den Vorzug haben, daſs sie früher können genossen werden, so erreichen sie dafür auch nie den völligen Wohlgeschmack und die Dauerhaftigkeit, die ihnen die Natur, sich selbst überlassen, würde gegeben haben.

Jetzt scheint indessen der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo, durch Vereinigung mehrerer Kräfte, *Leibnitzens* schöne Vorschläge völlig ausgeführt werden könnten. Noch fehlt es uns an einer vollständigen *Geschichte unserer Sprache*; welche um so wünschenswerther wäre, jemehr sie nicht nur zu einer fruchtbaren Kenntniſs des deutschen Nationalgeistes in allen Perioden beitragen, und den Stoff zu einer Menge von philosophischen Bemerkungen liefern, sondern auch die Quellen entdecken würde, aus welchen die Hülfsmittel zu der weiteren Beschäftigung mit der Sprache zu schöpfen sind.

So ist auch der ganze *Deutsche Sprachschatz* noch nicht vollständig gesammelt. Ungeächtet *Adelung* mit seinem Wörterbuche, zu welchem

für die hochdeutsche Mundart bloſs einzelne Nachträge nöthig seyn dürften, weit mehr geleistet hat, als von einem einzelnen Gelehrten erwartet werden konnte; so sind doch, für die übrigen deutschen Mundarten, die sogenannten Idiotica und die einzelnen zerstreuten Beiträge zu denselben noch bei weitem nicht hinreichend, um den ganzen Reichthum der Sprache daraus kennen zu lernen. Und die eigenthümlichen Ausdrücke vieler Handwerke und Künste sind zum Theil bis jetzt so vernachläſsigt worden, daſs sich der Schriftsteller, der dahin gehörige Gegenstände zu entwickeln hat, in einer unaufhörlichen Verlegenheit befindet.

In Ansehung vieler Wörter ist der Sprachgebrauch noch äuſserst schwankend und scheint nicht selten mit sich selbst im Widerspruch zu seyn. Für manche Begriffe haben wir noch in der Schriftstellersprache gar kein Wort, und es wäre nützlich, dieselben aufzuzählen, und zu prüfen, wie diesem Mangel in jedem bestimmten Falle am besten könnte abgeholfen werden: ob durch Wiederherstellung eines alten ausgestorbenen Wortes, oder durch ein ausländisches, welches des Bürgerrechtes würdig und fähig wäre, oder durch Verpflanzung eines Provinzialausdrucks, oder durch ein neugeschaffenes Wort, welches schon von einem Schriftsteller gebraucht worden, oder zum Ge-

brauch zu empfehlen wäre. Auch die deutschen Sprichwörter und sprichtwörtlichen Redensarten verdienten eine weitere Nachforschung ihres Ursprungs und ihrer Bedeutung.

In der Ableitung der Deutschen Wörter von ihren ursprünglichen Wurzeln sind noch viele Entdeckungen zu machen, die sich zum Theil von selbst darbieten werden, wenn der ganze Reichthum der Sprache zusammen getragen und eine sorgfältige Vergleichung der verschiedenen Mundarten mit einander und mit den verwandten Sprachen angestellt wird.

Je wünschenswerther die Ausfüllung aller dieser Lücken bleibt, desto erfreulicher ist es, daſs die Aufmerksamkeit des Herrn Grafen von *Hertzberg* sich auf diese wichtigen Gegenstände gelenkt hat. Der deshalb von diesem eifrigen Freunde seines Vaterlandes *Sr. Majestät dem Könige*, vorgelegte Plan hat die Allerhöchste Genehmigung erhalten, und die Academie hat nun, unter dem Schutze eines Monarchen, Dessen Liebe für die vaterländische Sprache schon von mannichfaltigem wohlthätigen Einflusse gewesen ist, einigen ihrer Mitglieder aufgetragen, sich vorzüglich mit der Bearbeitung der Deutschen Sprache zu beschäftigen. Es soll allmählig alles gesammelt werden, was zu den erwähnten Zwecken nützlich erachtet wird; die Academie wird deshalb mit auswärtigen Gelehrten

neuesten Versuche dieser Art ist die Verdeutschung einer Anzahl fremder Wörter vom Hrn. Rath *Campe* in Braunschweig; je mifslicher aber ein solcher Versuch ist, und jemehr Behutsamkeit derselbe erfordert; um so mehr verdient er auch Aufmerksamkeit und Prüfung.

In der englischen und französischen Sprache fügen sich die Wörter, welche aus dem Lateinischen darin aufgenommen worden, durch eine leichte Biegungssilbe, nach dem Genius und dem Laute, der in diesen Sprachen herrschend ist.

In der deutschen macht die Aufnahme eines lateinischen Worts in den meisten Fällen unendliche Schwierigkeiten. Ich führe nur das Wort *Verbum* zum Beispiel an: deklinirt man es, und sagt: *des Verbi*, *der Verborum*, so spricht man offenbar zwei Sprachen; will man ihm eine deutsche Endigung geben, und sagt; *des Verbums*, so fühlt man, dafs man der Sprache Gewalt anthut; sagt man; *das Verb* und *die Verben*, so ist dieses ebenfalls eine gezwungene Biegung.

Wer wird sich hierbei nicht unzähliger Beispiele von ähnlicher Art erinnern? Man siehet hieraus die Ungeschmeidigkeit und Unbildsamkeit unsrer Sprache, sobald man sie zwingen will, das Fremde in sich aufzunehmen. Man scheint diefs auch selbst in dem Zeitpunkte

empfunden zu haben, wo noch die Sucht herrschte, unsre Sprache mit fremden Wörtern auszuschmücken; man wagte es nicht, die Endung *iren*, die den fremden Infinitiv bezeichnet, deutsch zu schreiben; wodurch denn die Schrift ein eben so seltsames buntes Ansehen, wie die Sprache erhielt.

So unbildsam und ungeschmeidig aber unsre Sprache gegen die Aufnahme des Fremden ist, so geschmeidig und bildsam ist sie in und durch sich selber, weil sie ihre Stamm- und Wurzelsilben, gleichsam wie ein zweites Alphabet, auf unendlich mannichfaltige Weise wieder zusammensetzt, und dadurch in mehr als in einer Wissenschaft Wörter gebildet hat, die ohngeachtet ihrer Neuheit gleich anfänglich allgemein verständlich waren; wovon ich nur die *Wolfischen* Schriften zum Beweise anführe.

Da nun aber zu der Bildung einer Sprache wegen der immer zunehmenden Ideenmasse vorzüglich ihre Bereicherung gehört, und die unsrige am wenigsten erborgten Reichthum duldet; so muſs sie zu sich selber, zu ihren veralteten Ausdrücken, die oft schöner und kraftvoller, als die neuern sind, und zu ihren Mundarten, worin ein Schatz von bedeutenden und ausdrucksvollen Zeichen der Gedanken verborgen liegt, ihre Zuflucht nehmen. Dies haben

unsre vorzüglichsten deutschen Schriftsteller schon mit vielem Glück gethan.

In einem der wichtigsten Fächer, in dem Fache der *Staatsschriften*, hat der *Herr Graf von Herzberg* zu dieser Bildung unsrer Sprache vorzüglich die Bahn gebrochen, indem er altdeutsche Wörter von ächtem Gepräge wieder aufgenommen, und sie zu ihrem künftigen Gebrauche aufs neue gewürdiget hat.

Ich führe zu dem Ende nur jene die Baiersche Erbfolge betreffende Staatsschrift an, welche schon ihres Inhalts wegen jedem Patrioten wichtig seyn muſs. Unter den ächt deutschen Ausdrücken, welche dieser Schrift zur Zierde dienen, ist z. B. der Ausdruck: die Gerechtsame seines Hauses *wahren*, sehr glücklich gewählt, um die Begriffe der Erhaltung, der Sicherung, und der Vertheidigung auf einmal zu bezeichnen, welcher allgemeine Begriff diesem Worte gerade durch die Weglassung der Vorsilbe *be* ertheilt ist; die Gerechtsame seines Hauses in acht zu nehmen, wahrzunehmen, oder zu bewahren, würde das nur schwach oder halb ausdrücken, was durch die ächte und altdeutsche Redensart, *seine Gerechtsame wahren*, nachdrücklich bezeichnet wird.

In eben dieser Schrift sind die Ausdrücke *übermächtig* und *mindermächtig*, wenn von dem Übergewicht des einen Staats über den andern

die Rede ist, auf eine bedeutende Weise einander entgegengesetzt. So sind die deutschen Ausdrücke *Theilungen* und *Einungen*, wenn von Staaten und Ländern die Rede ist, beybehalten; und auch in den deutschen Wörtern *Denkschrift*, so wie dem Worte *Theidigung* und *Theidigungsbrief*, ist hier ein ehrenvoller Platz vergönnt.

Die Wörter *Auskunftsmittel*, *Ausgleichungsanträge*, *Rückgangsrecht*, anstatt *Regredienzrecht*, und ähnliche, welche in dieser Staatsschrift aufgenommen sind, dienen zum Beweise von der Bildsamkeit unsrer Sprache, durch die Zusammensetzungsfähigkeit, welche in ihren Stamm- und Wurzelsilben liegt, und wodurch ein Begriff bis in seine kleinsten Bestandtheile auf das genaueste und bestimmteste bezeichnet werden kann.

So sind auch in dieser Schrift die Wörter *Folge* und *Vorgang* durch eine sehr glückliche Wahl miteinander in Gegensatz gebracht; denn der Begriff von Folge in Rücksicht dessen was ein anderer gethan hat, wird eben so nachdrücklich als ungezwungen bezeichnet, wenn ich sage, daſs etwas die natürliche Folge von jemandes Vorgängen sey.

Die deutschen Schriftsteller haben überhaupt, ein jeder in seinem Fache, gewetteifert,

unsre Muttersprache wieder in ihre Rechte einzusetzen, und ihr bei allen Ständen den Zoll von Ehrfurcht wieder zu verschaffen, worauf sie mit so vielem Rechte Anspruch macht. Ihr Wetteifer und ihre vereinten Bemühungen zur Bildung unserer Sprache werden gewifs nicht fruchtlos seyn, so lange noch deutsche Vaterlandsliebe uns belebt, und so lange ein deutscher König die deutschen Musen schützt!

---

1) *Beweiſs, daſs die deutsche Völkerschaft (Nation) eine einheimische und ursprüngliche (originale) ist, und niemahls eine gänzliche Veränderung (Revolution) erlitten, von dem Staatsminister Grafen von Herzberg.*

Da unsere Academie sich vereiniget hat, die *deutsche Sprache* nach dem groſsen Entwurf des unsterblichen *Leibnitz* noch mehr zu bearbeiten, und zu solchem Ende eine Anzahl von *Abhandlungen*, in gewissem Zeitraum, von Monathen oder Jahrweise herauszugeben, so glaube ich, daſs es zweckdienlich seyn wird, wenn ich hier den Anfang mache, mit dem *neuen Abdruck* der Vorlesung, welche ich in eben dieser Versammlung den 30. Jan. 1783. gehalten, um zu beweisen: *daſs die deutsche Nation und Groſs-Deutschland (das Germania magna der Alten zwischen dem Rhein, der Donau und der Weichsel) eine einheimische und ursprüngliche Völkerschaft sey, so wohl nach den undenklichen Ueberlieferungen, als nach den ältesten geschriebenen Nachrichten, und niemals eine gänzliche Veränderung, (Revolution)* *wie alle andere* Nationen *der vier bekannten*

Weltheile erfahren. Ich thue dieses zum Theil aus der Ursache, weil ich glaube, daſs ich den stärksten Beweiſs hievon dadurch führen könne, wenn ich, theils durch die Geschichtskunde beweise, daſs Deutschland niemahls von einer fremden, sich einer andern Sprache bedienenden Völkerschaft, überwunden und unterjocht worden, theils auch, daſs die älteste Überbleibsel des Alterthums, die wir von Deutschland haben, *Deutsch* sind, und man deren Ursprung und Veränderung leicht errathen kann, wenn sie schon in verschiedenen Gegenden von Deutschland, einige aber nicht wesentliche und unkenntliche Veränderungen erlitten. Ich halte dafür, daſs diese Abhandlung an diesem Ort ihren schicklichsten Platz habe, weil sie ihren Ursprung und den Anfang der *Deutschen* Sprache bezeichnet. Sie stehet schon in den Abhandlungen unser Academie im Jahr 1783 unter dem Titel: *Abhandlung über die grossen Veränderungen der Staaten, besonders von Deutschland, vorgelesen an dem Geburtsfeste des Königs, den 30. Jenner 1783 in der öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie von dem Königlichen Staats- und Cabinetsminister, Freyherrn von Herzberg.*

Man hält gewöhnlich dafür, daſs alle Staaten und Länder der Welt, seit ihrem ersten Ursprunge einige wesentliche mehr oder weniger

grofse Veränderungen, die man gemeiniglich *Revolutionen* nennet, erlitten, d. i. dafs sie andere Nationen zu Bewohnern, andere Herren, eine andere Regierung, eine andere Sprache und Religion bekommen hätten, und dafs die ursprünglichen Bewohner dieser Länder sie nicht mehr itzt besäfsen, sondern durch die Ueberwinder gleichsam verschlungen und in der Masse derselben verlohren wären. Diese Meynung wird allerdings durch die Geschichte der meisten bekannten Länder unterstützt. Frankreich wird nicht mehr von den alten Celten, Spanien nicht mehr von den Celtiberiern bewohnt. Jenes wurde zuerst durch die Römer und nachher durch die verschiedenen deutschen Nationen, die Gothen, Burgunder, und Franken erobert und bevölkert. Spanien und Portugal haben gleiches Schicksal von den Colonien und den Waffen der Phänicier, der Carthaginenser, der Römer, der Vandalen, der Westgothen und Saracenen erfahren. In der brittischen Insel mufsten die alten Britten den Angelsachsen und Normännern weichen. Italien hat von seinen alten Einwohnern, und selbst von den Römern, ehemals den Herrn der Welt, nur noch den Nahmen einiger Städte übrig behalten; es hat die häufigsten und allgemeinsten Revolutionen durch die auf einander folgende Eroberungen der nördlichen Nationen, der Ostgothen, der

Longobarden, der Franken, der Normänner und auch der Deutschen erlitten. Die ganze bekannte Küste des nördlichen Afrika von der Meerenge von Gibraltar an bis nach Egypten und der Mündung des Nils; ganz Griechenland, Thracien und Klein Asien; Armenien, Syrien, ganz Persien und Indien; — alle diese weitläuftige Länder sind nicht mehr im Besitz ihrer ersten Bewohner und Beherrscher. Sie haben die allgemeinste Revolution erlitten, da sie von den Saracenen, den Turcomannen und Tartaren erobert worden, von denen die ersten aus Arabien, die beyden andern aber, welche beynahe dieselbe Nation ausmachen, aus dem ehemaligen grofsen Scythien, oder der heutigen Tartarey und von dem Berge Caucasus herkommen. Das grefse Sinesische Reich hat vielleicht noch am meisten seine ursprünglichen Bewohner erhalten, aber es ist doch zuletzt von den Mandschurischen Tataren erobert worden und wird noch itzt von ihnen beherrscht. Über die Veränderungen, welche in dem alten Scythien oder der heutigen Tartarey vorgefallen seyn mögen, ist es wegen der zu grofsen Entfernung dieses Landes und weil es ihm ganz an Cultur und Geschichtschreibern fehlte, nicht möglich, irgend etwas zu urtheileu, wenn man sich nicht der lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft der Herrn Bailly und Court de Gi-

belin

belin überlassen will. Wenigstens findet man in der alten Geschichte von Rufsland (einem ehemaligen Theile von Grofs-Scythien) und von Pohlen (dem Sarmatien oder Bastarnien der Alten) eine sehr umständliche Tradition von der Eroberung dieser Lande durch eine fremde Nation. Auch ist es ausgemacht und bekannt, dafs das Dacien, Slavonien und Illyrien der Alten von den Slaven und Hunnen erobert und von neuem bevölkert worden, und dafs letztere dem grössern Theile dieser Länder den neuern Nahmen Hungarn gegeben haben. Selbst die neue Welt oder Amerika hat eben diese Abwechselungen erfahren. Die drey grofsen Reiche, Mexico, Peru und Brasilien sind von den Spaniern und Portugiesen erobert und wieder bevölkert oder vielmehr, um richtiger zu reden, entvölkert worden. Der itzt entstehende neue Staat des nördlichen Amerika hat ein gleiches Schicksal gehabt fast alle seine ursprünglichen Einwohner zu verlieren, deren Stelle aber Engländer, Franzosen und Deutsche sehr gut ersetzt haben. Die herumirrenden, wilden Nationen, welche das innere und einige Küsten von Amerika und Afrika, so wie die wenig bekannten Inseln und Länder der Südsee, des nordlichen und indischen Meers, bewohnen, haben vermuthlich auch mehr oder weniger grofse Revolutionen erlitten, aber sie können nicht mit zu dem Theile der bewohn-

ten Welt gerechnet werden, in der itzt alle Nationen gleichsam in eine allgemeine Gesellschaft verbunden sind. Jene sind zuweit davon entfernt, und haben zu wenig Einfluſs in dieselbe, als daſs ich mich bey ihnen aufhalten und sie mit in Rechnung bringen dürfte. Es scheint daſs *Arabien* als ein sehr entferntes Land beständig seine eingebohrne *Einwohner* gehabt und von keiner fremden Nation unterjochet worden, sondern vielmehr selbst einen groſsen Theil von Asien und Afrika überſchwemmt und noch jetzo beherrschet.

Nachdem itzt alle Theile und alle Nationen der bekannten Welt durchgangen und unter einen Gesichtspunkt gestellt sind, und ich auf sie meinen Grundsatz oder, wann man lieber will, meine Hypothese angewandt habe; so bleibet nur noch allein unser Vaterland übrig, das *Germanien* der Römer, das heutige *Deutschland*, (das man aber richtiger *Teutonien* *) nennen

*) Die Gründe hievon sind, weil dieser Nahme von dem Stifter der ganzen Nation, *Tuiscon*, herkömmt; weil selbst eine besondere Nation in den ältesten Zeiten *Teutonen* hieſs; und wir auch selbst noch itzt unser Land *Teutschland* und uns *Teutsche* nennen. Wir wissen aus dem zweyten Capitel des Buchs de Germania des Tacitus, daſs nur die kleine Nation der *Tungerer* am Rhein, sich Germanier nannten, welchen Nahmen nachher die Römer der ganzen Nation gegeben haben, der vermuthlich ihr selbst lange Zeit unbekannt geblieben ist. Die *Allemannier* waren gleichfalls nur ein

sollte) und das alte *Scandinavien* *) oder die heutigen Reiche von Dännemark und Schweden. Dieses Teutonien und Scandinavien, diese teutonische Nation machen fast die einzige Ausnahme gegen meine allgemeine Regel. Unter allen Nationen der Erde hat diese allein niemals eine so gänzliche Revolution, wie alle andere, erfahren. Niemals ist Deutschland in seinem ganzen Umfang und auf lange Zeit von einer fremden Nation erobert und unterjocht worden. Die Römer konnten ihr Reich nie weiter als bis an die Donau und den Rhein ausdehnen, und über diese Flüsse nur zuweilen vorübergehende Einfälle und Expeditionen vornehmen; allemal wurden sie von den Deutschen dahin zurückgetrieben. An der nördlichen Gränze reichte die Herrschaft der Sclaven oder Wenden nur bis an die Elbe, und diese Nation wurde nachher von den Deut-

besonderes Volk in Teutonien, deren Nahmen von einigen unwissenden Fremden der ganzen teutonischen Nation beygelegt ist. Es ist von andern sehr wahrscheinlich ewiesen, dass die gegen Mittag wohnenden Einwohner von Teutschland solches mit einem weichen *T.* die gegen Norden wohnende aber mit einem harten *D.* ausdrücken oder aussprechen.

*) *Ptolomäus*, *Plinius* Lib. IV. c. 13. *Cellarius* Geogr. ant. Lib. II. c. 5. Aufser den Zeugnissen der alten Geschichtschreiber darf man nur Sprache, Sitten und Charakter vergleichen, um sich völlig zu überzeugen, dass die Dänen, Schweden und Normänner eine und dieselbe Nation mit der deutschen ausmachen.

schen wieder bezwungen und ganz unterwürfig gemacht. Man kann also mit strengster historischer Wahrheit behaupten, daſs das eigentliche *Deutschland*, oder das *Germania magna* der Römer; nämlich die weite Strecke Landes zwischen dem Rhein, der Donau und der Elbe allemal frey, von keiner fremden Nation unterjocht, und ächt *deutsch* geblieben sey. Die Römer haben, wie ich schon bemerkt, dieses Land nie bezwungen. Die einzige Zeit, wo dieses und zwar in Absicht des ganzen Umfanges des Landes geschehen seyn kann, ist die, da Attila, König der Hunnen, durch Deutschland nach Gallien gieng und daselbst bey Chalons geschlagen und zurückgetrieben wurde. Aber seine Herrschaft hat vielleicht nicht ein Jahr gedauert. Während allen Jahrhunderten vom Anfang unserer Zeitrechnung an, bis zu der Stiftung der groſsen fränkischen Monarchie, ist Teutonien immer nur von den deutschen Nationen der Franken, der Allemannier, der Sachsen, Thüringer, Boyer oder Baiern bewohnt, und nur von Fürsten, die aus ihnen entsprungen waren, beherrscht worden. Freylich war Deutschland im 7ten und 8ten Jahrhundert mit der Monarchie der Franken verbunden; und zwey hundert Jahre hatte es entweder gemeinschaftliche Regenten mit Frankreich, oder seine besondere Beherrscher stammten von den Carolingischen Königen

der Franken ab. Allein es ist allgemein bekannt, daſs die Franken ihrem Ursprung und ihrer Sprache nach, eine ganz deutsche Nation waren. Die Könige, oder Kaiser Carl der Grosse und Ludwig der Fromme, welche Deutschland und Gallien vereinigt besaſsen, sahen ersteres als ihr Hauptland an, und brachten einen groſsen Theil ihrer Regierungszeit darinn zu, Von ihren Nachfolgern wurde nach dem Vertrage von Verdün im Jahr 843. eine besondere Linie gestiftet, die nur allein Deutschland beherrschte, welches also bis zum Ausgang des Carolingischen Stammes im Jahr 911 seine eigene teutonische Könige hatte. Jeder Kenner der deutschen Geschichte weiſs, daſs von dieser Epoke und von der Wahl Conrad I, an bis auf unsere Zeit, Deutschland nie andere Regenten Könige oder Kaiser gehabt habe, als die aus seiner eignen Nation, nämlich die sächsischen, fränkischen, schwäbischen, luxenburgischen, bayerischen und österreichischen Kaiser. Unter denselben und während einer so langen Reihe von Jahrhunderten, hat die teutsche Nation ihre alten Besitzungen wieder erobert und ihre Gränzen bis an die Alpen, bis über den Rhein, und die Elbe und bis in die Nähe der Weichsel ausgedehnt. In allen diesen Gegenden hat unsere Nation ihre Sprache und Herrschaft wieder hergestellt, und ist mit letzterer sogar bis in Ita-

lien fortgerückt. Sie hat die wichtigen Verbindung der vereinigten Staaten gestiftet, die man itzt das deutsche Reich nennt, und hat ihre Spiache auch in den Ländern teutonischen Ursprungs erhalten, welche sich in verschiedenen Revolutionen von dem deutschen Staatskörper losgerissen haben, als Helvetien, den vereinigten Niederlanden, Schleſswig, Preuſsen, Curland und Liefland.

Ein Land, das niemals von einer fremden und zahlreichern Nation erobert und unterjocht ist, muſs natürlich von seinem ersten Ursprunge an, immer von einer und derselben Nation bewohnt gewesen seyn. Ich glaube dieses von Deutschland durch die vorhergehende kurze Übersicht seiner Geschichte hinlänglich bewiesen zu haben. Aber ich kann diesem Beweise noch einen andern sehr bündigen und überzeugenden beyfügen, diesen nämlich, daſs die jetzige deutsche Nation noch immer dieselbe Sprache erhalten habe, deren sich ihre Vorfahren zu den Zeiten des Julius Cäsar, des Tacitus, des Plinius, des Ptolomäus und überhaupt in jener entfernten Epoke bedienten, da die griechischen und römischen Geschichtschreiber dieses Volks zum erstenmale erwähnt haben.

Es kann schwer scheinen, diese Behauptung zu beweisen, weil die alten Teutschen bey ihrem gänzlichen Mangel von Cultur, weder Schreib-

kunst noch Geschichtschreiber hatten, und wir vom Anfang unsrer Zeitrechnung an bis zum achten Jahrhundert keine Geschichte und auch kein anderes Denkmahl besitzen, welche ganz in deutscher Sprache geschrieben wären, wenn man nicht die gothische Übersetzung der Evangelien dafür nehmen will, die man dem Bischof *Ulphilas* im vierten Jahrhundert zuschreibt und von der ich nachher noch etwas mehr sagen werde. Man findet aber in den griechischen und römischen Geschichtschreibern und Geographen, besonders aber in den Schriften des Tacitus noch viele Spuren der alten teutonischen Sprache, und viele einzelne Worte. welche den heutigen ähnlich sind, und daher gar keinen Zweifel übrig lassen, daſs in Absicht des Wesentlichen und der Wurzeln, sie immer dieselbe Sprache geblieben ist, und daſs die Verschiedenheiten nur blos Folgen der Veränderungen sind, welche alle lebende Sprachen immer in einem langen Zeitraum erfahren haben. Ich werde hievon nur einige Beyspiele zur Probe anführen. Der itzige Nahme der teutschen Nation kömmt von ihrem ersten Stifter *Tuiston* her, den sie für einen Gott und Sohn der *Erde* hielt, welche gleichfalls unter dem Nahmen *Hertha*, als eine Göttin verehrt, so wie der Sohn des *Tuiston*, *Mannus*, *) für den zweyten

*) S. Tacitus de Germ. c. 2 und 40 von denen ich jenes nachher ganz hersetzen werde.

Stifter gehalten wurde. Mit dieser Bedeutung stimmen noch itzt überein die deutschen Worte: *Mann und Erde.* Das erste Wort findet sich noch in einer Menge teutonischer Nahmen, wie in *Arminius* oder *Herman*, und in den Nahmen der berühmten Nationen der *Allemannier* (*Allmänner*) und der *Marcomannen* (*Markmänner* oder Bewohner der *Marke*, welches eine Gränzprovinz bedeutete.) Die Nahmen *Laciburgium*, *Asciburgium*, *Saltus Teutoburgicus*, welche bekanntlich im Ptolomäus und Tacitus sich finden, beweisen gleichfals, daſs in den ältesten Jahrhunderten, so wie itzt, *Burg* in der teutonischen Sprache ein Schloſs oder eine bevestigte Stadt bedeutete. Auch findet man den Nahmen *Teutonen* noch bey der berühmten Nation, welche in verbindung mit den Cimbern jenen bekannten Einfall in Gallien und Italien that, sechs consularische Heere schlug, Rom mehr als irgend eine andere Nation zittern machte, *) und endlich nur der überlegenen Kriegskunst des Marins weichen muſste. Der Nahme ihres Königs *Teutoboch*, der den Triumph des Marius zierte, und der selbst überwunden, durch seine colossa-

*) S. *Cic.* de Off. L. I. c. 12. *Sallustius* in Bello Jugurth. c. 114. *Quinctilianus* in Declam. 3 c. 86. *Eutropius* L. V. c. 1. *Tacitus* Germ. c. 37. wie auch meine *Abhandlung* von der Überlegenheit der Deutschen gegen die Römer.

lische Figur noch die Einwohner Roms in Schrecken setzte, bestärkt gleichfals diese Idee. Die damals in Deutschland zurückgebliebenen *Teutonen*, finden sich in der Geographie des Ptolomäus wieder neben den Sachsen, im Norden von Germanien, oder in Jütland.

Noch einen andern Grund meiner Behauptung glaube ich auch daher leiten zu können, daſs die vornehmsten Flüsse in Deutschland, nämlich der Rhein, die Donau, die Weser, die Elbe, die Ems, die Lippe, der Mayn, der Necker, die Saale, die Oder, die Weichsel, so wie die vornehmsten Nationen, die Schwaben (Suevi) die Baiern (Boji), die Frisen (Frisii), die Allemannier, die Angeln, die Franken, Longobarden, Sachsen, Angrivarier, (Engern in Westphalen) Burgunder (die Burguntas des Ptolomäus) die Rügier, die Sideni *) in Pommern, bis auf unsere Zeiten dieselben Nahmen behalten haben,

*) *Ptolomäus* in seiner Geogr. L. II. c. 11 sagt: *Post Saxones Sideni usque ad Viadrum fluvium*. Die Ähnlichkeit der Lage und des Nahmens lassen nicht zweifeln, daſs dieser berühmte Geograph hier eben die Nation im Sinne hatte, welche in der Gegend des itzigen *Stettin* an der Oder, der Hauptstadt von Pommern wohnten, welche also unter allen Städten des groſsen Deutschlands fast allein ihren Nahmen von den Zeiten des Ptolomäus bis auf die unsrigen erhalten haben würde, indem Maynz, Cölln und Augspurg (Augusta Vindelicorum) mehr römische als deutsche Städte waren.

die man im Cäsar, Tacitus, Ptolomäus und Strabo findet, und die sie zu den Zeiten der Römer hatten, welche in einer so langen Reihe von Jahrhunderten nur in den Endungen einige Veränderungen erlitten haben.

Wir kennen die Geschichte und die groſsen Thaten aller dieser deutschen Nationen, vom ersten bis zum siebenten Jahrhundert und während der groſsen Wanderung in die Provinzen des römischen Reichs, nur aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern, von denen selbst die gebornen Deutschen, in lateinischer Sprache geschrieben haben, wie *Jornandes*, der Geschichtschreiber der Gothen. und *Paul Warnefried* und *Erchenpert*, die Geschichtschreiber der Longobarden. Indeſs bemerkt man doch sehr oft in den Nahmen der berühmten Männer, deren Geschichte sie beschrieben, den deutschen Ursprung, wie bey dem groſsen *Theoderich*, König der Ostgothen (*Thierri* oder *Dietrich*) *Clotaren*, *Clodovä̈us* (Ludwig) den *Chilprik* (*Hilfreich*,) alles Nahmen fränkischer Könige, und eben so sind auch selbst die Nahmen der angeführten Geschichtschreiber, *Jornandes*, *Warnefried*, *Erchenpert* germanisch.

Die Gesetze der deutschen Nationen, nämlich der Franken, Salier, Ripuarier, Allemannier, Bayern, Friesen, Burgunder, Angeln, Sachsen, Variner, Longobarden und Gothen,

so wie die Capitularien der fränkischen Könige sind sämmtlich auch im Lateinischen geschrieben. Man findet aber doch auch in ihnen eine Menge teutonischer Worte, die nach ihren Wurzeln vollkommen mit unserer heutigen Sprache übereinstimmen; so dafs einem Kenner jene unmöglich entgehen können. Ich will hier zur Probe nur einige dieser Worte hersetzen, die man in den bekannten Sammlungen jener Gesetze und Capitularien häufig findet:

Leudi (*Leute*, Vasalli.)
Adelinghi (*Edelleute.*)
Mallus (*Mahl*, Ort der öffentlichen Versammlung.)
Weregildum (*Wehrgeld*, Geldstrafe.)
Mannire (*Mahnen*, vor Gericht fodern.)
Murdrida (*Mord.*)
Marah (*Mähre*, Pferd, und daher Marschall.)
Anagriph (*Angrif.*)
Mundualdus (Vormund.)
Heribannus (*Heerbann.*)
Karra (*Karre.* Wagen, Currus.)
Gasindus (*Dienstbot*, daher *Gesinde.*)
Rachimburgi (Bürgen.)

Man würde leicht ein weitlänftiges Lexicon solcher ursprünglich deutschen Worte machen können, die sich in den alten Gesetzen und in den griechischen und römischen Geschichtschreibern finden. Aber der Beweis, den ich hier

führe, wird noch weit stärker, wenn man die Übersetzung der Evangelien liefst, die sich in dem berühmten *Codex argenteus* befindet, den die Schweden im dreyfsigjährigen Kriege in der Abtey Werden in Westphalen, und nachher in Prag gefunden haben, von da er nach Upsala gebracht wurde, wo er noch itzt aufbehalten wird. Bey eininiger nähern Untersuchung bemerkt man bald, dafs diese Übersetzung unstreitig in deutscher Sprache abgefafst ist. Man hält mit gröfsester Wahrscheinlichkeit den Ostgothischen Bischoff *Ulphilas*, der um 350. lebte, für den Urheber derselben. Andere behaupten, diese Übersetzung wäre in spätern Zeiten von einem Franken gemacht; auch in diesem Fall würde sie der deutschen Nation und also zu den Beweisen meiner Behauptung gehören. *)

Nach dieser entweder gothischen oder deutschen Übersetzung der Evangelien, ist das erste Denkmahl der deutschen Sprache, das Bündnifs wider den Kaiser Lotharius, oder vielmehr der *Eyd*, welchen die beyden Söhne Ludwigs des Frommen, Ludwig, König von Deutschland und Carl, König von Frankreich, im Jahr 842 nahe bey Strafsburg, an der Spitze ihrer Ar-

---

*) S. *Ihre* Scripta de versione Ulphilana, welche unser berühmte Hr. *Büsching* 1773, zu Berlin herausgegeben hat.

meen gegen einander ablegten, und deren Formulare uns ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, *Nithard*, *) den einen in deutscher, den andern in der damaligen verdorbenen lateinischen Sprache, die man auch lingua Romana nennt, der man sich in Erankreich bediente, und woraus nachher die *provinzialische* und französische Sprache entstanden ist, aufbehalten hat. Hier sind diese Eidschwüre, die Ludwig, König von Deutschland, in Römischer, und der König von Frankreich in deutscher Sprache ablegten, und die bei den Armeen bekräftiget wurden:

Eyd der Könige.

Römisch oder Fränkisch.	*Altdeutsch.*	*Übersetzung in jetziges Deutsch.*
Pro Don amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament, dist di en avant, in quant Deus savir et potir me dunat, si salvarai eo cest meon Fradra Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum	*In godes minna ind durch tes Xristianes ſolches ind unser bedhero gehaltniſs, ſon these mo dage ſrammordes, so ſram so mir Got gewizei in di mahd ſurgibit, so hald ich tes an minan broudher soso*	Ich schwöre, daſs ich aus Liebe gegen Gott und das christliche Volk und zu unser beyder Besten von diesem Tage an, so viel ich durch Gott werde wissen und können, ich diesem meinem Bruder beystehen will, wie

*) Man findet auch diese merkwürdige Eydesformel mit einem Commentar des *Freher* in *Böklers* Script. Germ. p. 113.

homme, perdreit son fradra salvar dist, ino quid il imi altresi faret, et ab Luther nul plaid nunquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.	*man mit rechtu sinan brouder scal, inthinu thaz er mig sosoma duo, indi mit Lutherem inno theinni thing negegango, the minan Willon imo ce scadhen wehren*	man von Rechtswegen seinem Bruder thun soll, und daſs er mir wieder so thue, und ich will mit Luthern (unserm Bruder Lothar) in kein Ding eingehen, das meinem Bruder Carl zuwider oder zu Schaden sey.

Eyd der Armee.

Römisch oder Fränkisch.	*Altdeutsch.*	*Übersetzung in jetziges Deutsch.*
Si Lodwigs Sacrament, que son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlo jurat, conservat, et Karlus meo Sendra de suo part non los tanit, si io returnar non liht pois, ne io, ne neuls cui eo returnar nit pois, in nulla adjuhda contra Lodhuwig nun li iuer.	*Oba Karl then eid, then er, finemo broudher Ludhuwige gesuor, geleistit, inde Ludhuwig min herro then er imo gesuor, forbrichit, ob ih ina nes arwenden ne mag, noh ih, no thero thein hes irrwenden mag, imo ce follusti widhar Karle ne Wirdhit.*	Wir schwören, daſs wenn Carl den Eyd, den er seinem Bruder *Ludwig* geschworen, hält, und *Ludwig*, mein Herr, den er ihm geschworen, bricht, dergestalt, daſs weder ich, noch sonst einer von uns es abwenden oder verhindern kann, so wollen wir ihm wider Carlen keine Hülfe leisten.

Wenn man diese beyden deutschen Eydesformuln mit einiger Aufmerksamkeit durchlieſst, so findet man ohne Mühe in jedem Wor-

te die Wurzel und den Ursprung unsrer itzigen deutschen Sprache. Aus der Periode, welche auf diese Verbindung folgt, findet man in der Sammlung teutscher Alterthümer von *Schilter*, so wie in den etymologischen und historischen Werken des *Eccard* und anderer deutscher Alterthumsforscher, eine große Menge meistens geistlicher Schriften, wie die der Mönche *Kero* und *Notkerus Balbulus*, und die Evangelien des *Otfried von Weissenburg* aus dem neunten Jahrhunderte, und nachher eine Menge Chronikken und Urkunden, welche alle in deutscher Sprache geschrieben sind, und gar nicht mehr zweifeln lassen, daſs die deutsche Nation in dieser langen Reihe von Jahrhunderten immer eben dieselbe Sprache gehabt habe, die noch itzt die unsere, aber freylich durch die Verschiedenheit der Zeiten und Mundarten so verändert ist, daſs sie itzt jedem andern, als Alterthumsforschern und Kennern unverständlich werden müssen.

Ich glaube sowohl durch jede dieser Inductionen und Beweise einzeln genommen, als auch besonders durch deren Verbindung, in der Kürze und ohne eine weitläuftige Gelehrsamkeit, welche für eine so erlauchte und so wohl unterrichtete Versammlung, wie die gegenwärtige, unschicklich seyn würde, dargethan zu haben, daſs die deutsche Nation niemals durch

eine fremde und ihr an Zahl überlegene ganz unterjocht sey, dafs sie niemals gezwungen worden, eine fremde Sprache anzunehmen, und dafs sie also noch immer eben dieselbe Nation sey, die sie zu den Zeiten des *Camillus*, *Marius*, *Cäsar*, *Tacitus*, *Plinius*, und *Ptolomäus*, vor und kurz nach dem Anfang unsrer itzigen Zeitrechnung, und also seit mehr als 2000 Jahren gewesen ist. Ich schmeichle mir hiedurch, genug für die deutsche Nation bewiesen zu haben, auch dafs keine andere auf der ganzen Erde, einen gleichen Ruhm werde darthun, noch einmal Anspruch darauf machen können.

Bey dem gänzlichen Mangel von Denkmälern und Geschichtschreibern ist es nicht möglich, denselben Beweis noch höher, als zwey Jahrtausende, hinaufzuführen. Aber aus einer Stelle, die sich im zweyten Capitel des berühmten Buchs des *Tacitus* von Deutschland findet, scheinet zu erhellen, dafs die Germanier sich damals und von allen Zeiten her, nach einer undenklichen Tradition für *ursprünglich eingeborne* (Aborigenes et indigenas) oder für eine Nation hielten, die nie von aufsen hieher gekommen, sondern im Schoofse ihres Vaterlandes gleichsam geschaffen und geboren sey, und dafs die Römer selbst geneigt waren, dieser Meynung beyzustimmen. Die Stelle ist zu schön und hat zu vielen Ausdruck, dafs ich mich

mich nicht enthalten kann, sie hier ganz, sowohl in der Ursprache, als in einer deutschen Übersetzung herzusetzea. Sie kann zugleich zu einem neuen Beweise in der bekannten Streitigkeit über die Frage dienen: welche von beyden Sprachen am meisten fähig sey, die erhabenen und tiefen Gedanken des Tacitus am besten auszudrücken, und mit gröſster Klarheit und Kürze zu übersetzen? so wie ich schon einen der gleichen Versuch mit dem 37sten Capitel desselben Buchs, dessen Inhalt noch rühmlicher für die Deutschen ist, in der Abhandlung gemacht habe, die ich an eben diesem Orte am 27sten Jan. 1780 vorgelesen habe.

C. II. Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos; quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant: et immensus ultra, utque sic dixerim, adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. Quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia, aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? informem terris, asperam coelo, tristem cultu adſpectuque, nisi si pa-

Cap. II. Ich halte die Germanen selber für Eingebohrne, unvermischt durch Wanderungen und Besuche fremder Nationen, da die ihre Sitze verändernden Völker ehmals nicht zu Lande, sondern zu Schiffe reiseten, und der unermeſsliche, ja daſs ich so sage, widerstrebende Ocean selten aus unserm Welttheile beschift wird. Wer wird auch, die Gefahr eines schrecklichen und unbekannten Meeres nicht gerechnet, Asien, Afrika oder Italien verlassen, und das an Gegenden ungestalte, traurige, ungebaute und unter ei-

tria sit. Celebrant carminibus antiquis Tuisconem *Deum, terra editum et filium* Mannum, *originem gentis conditoresque. Manno tres filios adsignant, e quorum nominihus proximi Oceano* Ingaevones, *medii Herminones, ceteri Istaevones vocentur* — —

nem so rauhen Himmel liegende Germanien aufsuchen, wenn es nicht sein Vaterland ist? In ihren Volksliedern besingen sie einen aus der Erde entsprossenen Gott *Thuisko*, und seinen Sohn *Mann*, als den Ursprung und die Stifter der Nation. Dem *Mann* geben sie drey Söhne, von deren Namen die nächsten am Ocean *Ingwonen*, die mittlern *Herminonen* und die übrigen *Istwonen* genannt werden — —

Cap. IV. Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus, truces et cerulei oculi, rutilae comae, magna corpora, et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia: minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam coelo solove adsueverunt.

Cap. IV. Denen pflichte ich selbst bey, welche Germaniens Völker für ein durch Heyrathen aus andern Nationen unvermischtes, eignes, reines, und blos sich ähnliches Geschlecht halten. Daher auch, ohngeachtet der grofsen Volksmenge, die allen gleiche Bildung des Körpers, wilde blaue Augen, goldgelbes Haar, grofse blos zum Angriff tüchtige Körper. Bey Arbeit und Mühe können sie nicht eben so ausdauren, Hitze und Durst gar nicht ertragen, hergegen sind sie zur Kälte und Hunger durch Himmel und Erdreich desto mehr gewohnt. *)

*) Diese Übersetzung ist von dem Herrn Anton, welcher bekanntlich die ganze Schrift des Tacitus von Deutschlaud übersetzt hat; ich habe nur einige kleine Veränderungen darinn gemacht.

Man darf diese vortreffliche Stelle des Tacitus nur lesen, um sich zu überzeugen, daſs die alten Deutschen nach einer uralten Überlieferung sich für eine ursprünglich eingeborne Nation hielten. Dieser philosophische Geschichtschreiber tritt derselben bey, und bestärkt sie mit dem guten Grund, daſs alle germanische Nationen in Absicht der Eigenschaften ihres Cörpers und Geistes so viele Ähnlichkeit untereinander hätten. Eine Untersuchung, in wie fern diese alte Meynung wirklich gegründet sey, oder der heiligen oder weltlichen Geschichte widersprechen möchte, würde hier wider meinen Zweck seyn. Auch bin ich weit entfernt, hier eine unnütze Gelehrsamkeit anzubringen, um nach unsern Geschichtschreibern und Alterthumsforschern der beyden letztern Jahrhunderte, wie *Lazius*, *Prätorius*, *Rudbeck*, *Cluver*, *Eccard* und vielen andern, zu untersuchen, ob unsere erste Vorfahren aus Scythien, Armenien oder Assyrien hergekommen, und ob wir Nachkommen vom *Noa*, *Japhet*, *Ascenas* oder *Thogarma* seyn mögen? Ich glaube mein Versprechen erfüllt zu haben, wenn der im Anfang dieser Abhandlung aufgestellte Satz bewiesen ist, daſs nämlich die deutsche Nation noch immer dieselbe sey, die sie zu allen durch die Geschichte bekannten Zeiten war; daſs sie nie von einer fremden völlig

unterjocht und verschlungen worden; daſs sie immer ihre unsprüngliche Sprache und ihre eigene Beherrscher erhalten habe, und daſs also aus allen diesen Gründen Deutschland das einzige Land der bekannten Welt sey, welches keine totale Revolution erlitten hat.

Wenn man indeſs doch auch der deutschen Geschichte Revolutionen beylegen will, so sind es nur besondere, innerliche und vorübergehende. Als solche können angesehen werden die Einfälle der Römer, der Hunnen, der Slaven oder Wenden in die Gränzprovinzen Deutschlands; der groſse Einbruch der deutschen Völker in die Provinzen des römischen Reichs während des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts; die Herrschaft der fränkischen Könige über Deutschland, die Folge der verschiedenen deutschen Familien von Königen oder Kaisern, welche über Deutschland geherrscht haben; die Kriege der drey ersten Kaiserstämme in Italien, um ihre Rechte über dieses Land und die Stadt Rom zu behaupten; ihre Streitigkeiten mit den Päpsten oder der berühmte Zwist *inter Imperium et Sacerdotium*; die Kreuzzüge oder die Unternehmungen im Orient; die Veränderung mit den alten groſsen Herzogthümern und andern Lehnen; die Einführung der erblichen Nachfolge in den Reichslehnen; der Übergang von der Erbfolge der

Kaiser zu der Wahl derselben; der Ursprung der Churfürsten; das berühmte Interregnum; die Abwechselung bey der Kaiserwahl; die Wiederherstellung einer *in facto* erblichen Nachfolge bey dem Hause Oesterreich; die Abschaffung des alten *Faustrechts*, oder der innerlichen Kriege unter den Privatpersonen; die Errichtung des Landfriedens, der Creyse und des Reichs Kammergerichts vom Kaiser Maximilian I.; die Einführung der Kaiserlichen Wahlcapitulationen unter K. Carl V.; Luthers Reformation, die Religionstrennung, die daher entstand, nebst dem schmalkaldischen und dreysigjährigen Kriege; der Religionsfriede von 1555, und der berühmte Westphälische Friede von 1648, der dem deutschen Reiche seine Consistenz und heutige Form gegeben hat; der spanische Successionskrieg nebst dem Utrechter und Rastädter Frieden; endlich der österriehische Successionskrieg und der siebenjährige nebst den Aachner, Hubertsburger und Teschner Friedensschlüssen, die darauf gefolgt sind. Dies sind nach meiner Meynung, die wichtigsten Revolutionen von Deutschland, welche zu einer interessanten Geschichte dieses grofsen Reichs den Stoff enthalten, nicht wie sie in trockenen Annalen der meisten unsrer ältern Schriftsteller vorgetragen ist, sondern wie sie unter grofsen politischen Gesichtspunkten dar-

gestellt, für den Bürger, den Philosophen und den Staatsmann nützlich werden könnte, in dem grofsen Geschmack der Gemählde eines *Robertson*, eines *Hume*, und anderer berühmten Gelehrten, die uns die Geschichte der Revolutionen von Deutschland, England, Italien, Griechenland und anderen Ländern geliefert haben. Aber allemal wird es sehr schwer seyn ein ganz vollendetes Gemälde der Revolutionen von Deutschland zu entwerfen, sowohl weil uns von manchen Theilen gute Materialien und Nachrichten abgehen, als auch wegen der unermefslichen Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der grofseu Zahl der Staaten, welche jetzt das Deutsche Reich ausmachen und deren einige Königreichen gleich sind, manche derselben sie sogar übertreffen.

Es könnte jemand die Frage aufwerfen, warum dann Deutschland gerade unter allen Ländern der Erde das einzige sey, das keine totale Revolutionen erfahren, seine Einwohner und Sprache nie verändert habe, von einer fremden Nation nie erobert worden? Man könnte mit den Gründen, die Tacitus in der vorangeführten Stelle bemerkt, antworten: weil Deutschland von den südlichen Nationen zu weit entfernt, zu unzugänglich sowohl von der Landseite als vom Meere her gewesen, und besonders weil es ein zu rauhes Clima nnd einen zu

harten Boden gehabt habe, als daſs irgend jemand, der nicht in diesem Lande gebohren, darinne hätte wohnen wollen. Diese Gründe sind nicht sehr schmeichelhaft für einen deutschen Patrioten; aber sie werden auch durch Thatsachen widerlegt, besonders durch die von den Römern während vieler Jahrhunderte vergeblich, obgleich mit groſser Anstrengung, angewandten Bemühungen, um Deutschland zu erobern. Diese Gründe passen auch nicht auf die nördliche Völker, welche Deutschlands Eroberung vergeblich versucht haben, und noch weniger auf die neuern *Zeiten*, da Deutschland sich bis zu einem Grade von Cultur erhoben hat, daſs es den meisten der südlichen Staaten nichts nachgiebt, wenn es einige nicht übertrifft.

Eine gerechte Vaterlandsliebe leitet mich zu weit angenehmern Ursachen dieses Vorzuges unsrer Nation. Sie hat zu allen Zeiten zu viel Tapferkeit und zu viel Kraft gehabt, als daſs sie sich hätte von andern Nationen überwinden oder unterjochen lassen sollen; sie ist immer mehr durch den Einfluſs des Clima, durch die physische Constitution der Körper, und durch die sittliche und politische Einrichtung der Gesellschaft, und der Staaten tapfer und kriegerisch gewesen. Dieſe Eigenschaften, diese Ursachen, und die Vorsehung, welche sie hervor-

gebracht, machten die deutsche Nation fähig, Revolutionen zu bewirken und nicht zu leiden; den grofsen Colofs des Römischen Reichs umzustürzen; die neuern Staaten von Frankreich, England, Spanien, Portugal und Italien *) zu erobern und zu stiften; und in ihrem eigenen Vaterlande eine grofse Monarchie zu errichten, welche dem ersten Blick nach unregelmäfsig und widernatürlich gebildet, also auch öftern Revolutionen unterworfen zu seyn scheint, welche aber, menschlichem Ansehen nach, sich so lange erhalten mufs, als der Charakter und der Patriotismus der Nation und ihrer Regenten, so wie eine vernünftige Politik der benachbarten Staaten dauern werden. Dieses grofse politische system mufs durch seine Lage, durch die Natur seiner Constitution, durch das Gleichgewicht und die Gegenwirkung seiner verschiedenen Kräfte und der Staaten, aus denen es zusammengesetzt ist, bestehen bleiben. Die Erhaltung desselben ist für das übrige Europa nicht nur wichtig, sondern wesentlich nothwendig. So wie das deutsche Reich gerade in dem Mittelpunkt dieses Welttheils liegt, und so wie es itzt zusammengesetzt und beherrscht ist, scheint es von der Natur dazu bestimmt zu

*) Ich habe dieses in meiner akademischen Abhandlung, *von der Überlegenheit der Deutschen etc.* bewiesen, die ich in der Versammlung vom 27. Jenner 1780 abgelesen.

seyn, das Gleichgewicht in demselben zu erhalten, jede Störung desselben unter den verschiedenen Mächten, und jede zu groſse und für die allgemeine Sicherheit und Freyheit zu gefährliche Veränderuug zu verhindern. Wäre dagegen Deutschland von einem einzigen ehrgeitzigen und unumschränkten Souverain beherrscht; so dürfte es diesem nicht unmöglich seyn, an der Spitze einer so kriegerischen und der zahlreichsten Nation von Europa, seine Macht nach verschiedenen Seiten auszudehnen, eine Menge scheinbarer Ansprüche geltend zu machen, auf diese Art das Gleichgewicht der Staaten zu unterbrechen und die gröſsten Revolutionen zu bewirken. Man darf für das Wohl der Menschheit hoffen; daſs dieser Fall nie mehr eintreten, und man weder im deutschen Reiche noch im übrigen Europa zu gefährliche *Revolutionen* ferner werde zu besorgen haben, *) da die Verfassung des deutschen Reichs durch unsere innere Grundgesetze, durch Verträge mit Auswärtigen durch die Guarantie derselben, und vielleicht noch mehr durch die glückliche und verhältniſsmäſsige Vertheilung der Gewalt und der Kräfte der verschiedenen Glieder desselben, so vortreflich befestiget ist,

*) Wie ich dieses schon umständlicher in meiner akademischen Vorlesung vom vorigen Jahre bemerkt habe.

und besonders seitdem fast alle europäische Mächte nach dem Beyspiel unsers grofsen Königs, wohl unterhaltene und disciplinirte stehende Armeen errichtet haben, deren Unterhalt freylich den Unterthanen viel kostet, aber sie auch vor dem unendlich gröfsern Übel der Kriege sichert, die ehemals die schönsten Länder verwüsteten. Grofse Revolutionen sind daher nur noch für die von Europa entfernten, oder diejenigen Staaten zu besorgen, die sich weder zu regieren noch zu vertheidigen wissen. Die Geschichte der Zukunft wird ferner nicht mehr durch das glänzende, aber für die Menschheit traurige und drückende Gemählde von grofsen Staatsveränderungen, von Schlachten und von allen dem, interessant seyn, was man so sehr mit Unrecht grofse Begebenheiten nennt. Die Regenten werden künftig ihre Nahmen und ihre Regierungen nur dadurch unsterblich machen können, dafs sie die Rechtspflege, den Ackerbau, den Handel, und den ganzen innern Wohlstand ihrer Staaten erhöhen und verbessern; aber sie werden hierdurch eine weit festere, bleibendere und ruhmvollere Vergröfserung erreichen; als irgend eine auswärtige Eroberung ihnen verschaffen könnte.

---

2) *Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen von C. Garve.*

Das Vorhaben der Akademie, an der Verbesserung der deutschen Sprache zu arbeiten, ist gewiſs eines der nützlichsten, welches eine gelehrte Gesellschaft für die Sache der Wissenschaften und der vaterländischen Litteratur unternehmen kann. Insofern diese Verbesserung nach durchdachten Grundsätzen und vermöge richtigerer Einsichten in die Natur der Sprache, oder der auszudrückenden Sachen geschieht, läſst sie sich von den vereinigten Bemühungen vieler Gelehrten am ersten erwarten. Und insofern dabey auch willkührliche Bestimmungen eintreten müssen, weil Vernunftgründe nicht alles in den Sprachen entscheiden, ist auch das Ansehn einer solchen Gesellschaft nützlich, um die Einstimmung der Nation zu diesen Bestimmungen zu erhalten.

Wie es aber, bey jeder Reform öffentlicher Einrichtungen, höchst wichtig ist, den Grad von Vollkommenheit, welchen man durch die bisherigen schon erreicht hat, und den, welcher überhaupt zu erreichen möglich ist, zuvor zu untersuchen, damit man nicht entweder das erlangte Gute durch unnöthige Abänderungen

stöhre, oder in Absicht des Guten, welches man verspricht, übertriebne Erwartungen errege: so ist es besonders bey den Bemühungen; eine Sprache, das Eigenthum einer ganzen Nation, zu verbessern, unentbehrlich, die Fortschritte nicht zu übersehn, welche die Nation schon in Absicht der Ausbildung ihrer Sprache gethan hat, und noch mehr, zu bestimmen wie viel eigentlich Sprachforscher und Philosophen zu dieser Ausbildung im Allgemeinen beytragen können.

Aber auch über diese Gegenstände habe ich der Akademie nur wenige Fragmente unvollkommner Ideen vorzulegen, deren Mittheilung mehr meinen Antheil an dem gemeinnützigen Unternehmen der Akademie zu bezeugen, als einen wirklichen Beytrag zu dessen Ausführung zu liefern bestimmt ist.

Ich gestehe es, daſs ich, schon jetzt, unsre Sprache für weit vollkommner halte, als sie von den meisten derjenigen angesehen wird, welche so sehr nach einer Ausbildung derselben verlangen. Ich gestehe es, daſs ich von der wissenschaftlichen Behandlung der Sprache, als *eines Gegenstandes der Erkenntniſs*, zur Ausbildung der Sprache als eines *allgemeinen Werkzeugs der Ideen Mittheilung*, nicht so viel Nutzen erwarte, als man, nach dem gemeinhin

angenommenen Zusammenhange beyder Endzwecke, davon zu erwarten geneigt ist.

Ich kann mich irren, aber mich dünkt, daſs es nur die Nation selbst ist, die, durch die allmähligen Fortschritte in dem Umfange und der Richtigkeit ihrer Erkenntnisse, die Sprache ausbildet; daſs, wenn die Bemühungen einzelner Personen dazu beytragen, dieſs nur die groſsen Schriftsteller seyn können, die mit ihren Ideen zugleich ihre Ausdrücke der Nation beliebt machen oder durch aufgestellte Muster einer zweckmäſsig gebrauchten Sprache, die Aufmerksamkeit der Nation auf die Beziehung ihrer Ideen erwecken; und daſs Grammatiken und Wörterbücher, nebst allen den Arbeiten, welche diese beyden Hauptwerke der Sprachkunde vorbereiten, oder ergänzen, nur den bis jetzt erreichten Grad der Ausbildung der Sprache, angeben, allgemeiner bekannt machen, und in methodisch geordneten Erklärungen und Regeln darstellen, aber nur wenig thun können, diesen Grad zu erhöhen.

Betrachte ich die deutsche Sprache insbesondre, so wie sie sich, durch die Einwirkung aller angezeigten Ursachen, bis auf den jetzigen Zeitpunkt wirklich ausgebildet hat: so scheint sie mir in der That zu derjenigen Reife gelangt zu seyn, bey welcher, an jedem Produkte der Natur und der Kunst, die groſsen

Veränderungen aufhören. und nur der Genuſs und Gebrauch noch einer erhöhten Vollkommenheit fähig ist. Es scheint mir, daſs, wenn die Werke unsrer Litteratur noch nicht in demjenigen Glanze vor den Augen der übrigen Nationen erscheinen, mit welchem die alten, — oder die Englischen und Französischen Schriftsteller sie auf sich gezogen haben, dieſs nicht Schuld der Sprache, sondern der Schriftsteller und der Nation selbst sey; — nicht Unfähigkeit der erstern alle Verschiedenheiten des Schönen und des Erhabnen auszudrücken, sondern die Gewohnheit der letztern, mit einer unvollkommnen Bezeichnung eigner und fremder Gedanken zufrieden zu seyn. Was der Sprache selbst in dieser Absicht mangelt, ist entweder die mit einer eigenthümlichen Form nothwendig verbundene Einschränkung jeder Sache: — ein Mangel, der deswegen allen Sprachen gemein ist, und keine gehindert hat, sich in klassischen Dichter- und Redner-Werken zu verherrlichen; oder es ist den angebornen Fehlern unserer physischen Natur ähnlich, die durch keine Kunst weggeschafft, aber durch eine kluge Behandlung jedes besondern Falles erträglich gemacht, oder versteckt werden können.

Die Erfordernisse einer vollkommnen Sprache sind, so viel ich sie einsehe, folgende drey: erstlich, daſs sie, für alle wichtigen Begriffe,

die Wörter und Ausdrücke, versehen mit allen den Schattirungen, enthalte, deren die verschiedenen Gemüthsstimmungen des Redenden, oder die verschiednen Absichten der menschlichen Rede bedürfen können; zweytens, daſs diese Wörter genau bestimmte Bedeutungen haben, oder mit Begriffen verbunden sind, die, gleichförmig und entschieden, in den Gemüthern aller, welche die Sprache verstehn, durch sie erweckt werden; drittens, daſs die Sprache, zur Verbindung dieser Wörter, hinlänglich zahlreiche, dem Zusammenhange der Ideen angemessene und dem Geschmacke gefällige Formen darbiethe. Man könnte die beyden ersten Stükke die *lexiographische*, das dritte die *grammatische* Vollkommenheit einer Sprache nennen: weil Anzahl und Bedeutung der Wörter durch Wörterbücher, die Regeln ihrer Zusammensezzung durch Sprachlehren aufbehalten werden. *Reichthum*, *Bestimmtheit* und *Gewandtheit* der Sprache, sind drey andre, auch nur unvollkommne, aber doch auf die Sache hinweisende Ausdrücke jener Vollkommenheiten.

Was den Reichthum der deutschen Sprache betrifft: so scheinen mir ihre Schätze eben so groſs, als die von irgend einer Sprache, aber noch lange nicht allgemein bekannt genug zu seyn. Sie enthält für alle wichtigen Gegenstände des Denkens, und für alle Arten der Be-

handlung dieser Gegenstände verständliche und geschmackvolle Ausdrücke. Aber da die Anzahl der Menschen, welche sich in Deutschland beeifern, ihre Sprache gut zu reden und zu schreiben, bisher geringer, als bey den zuvor genannten Nationen, gewesen ist: so sind auch jene Ausdrücke und Wörter noch nicht bey uns in so allgemeinem Umlaufe, als die ähnliche bey diesen; sie sind von den unschicklichen, zweydeutigen, oder geschmacklosen, im Sprachgebrauche der gesitteten Stände, nicht so rein abgesondert; sie können von Schriftstellern und Rednern, welche nach der Vollkommenheit der Schreibart streben, für jetzt noch nicht anders, als durch eine Arbeit gefunden werden, welche die meisten scheuen, und zu der auch nur Wenige die nöthigen Talente mitbringen.

Über keinen Gegenstand irrt sich das menschliche Urtheil mehr, wenn es das *Mögliche* nach dem *Vorhandenen* abmifst, als über die Sprache. Schon oft hat man eine Sprache für unfähig zu gewissen Gattungen des poetischen oder rednerischen Stils gehalten, bis in der Nation, welche diese Sprache redete, der Mann erschien, der das Genie jener Gattungen besafs. Sobald diefs geschah, fand sich, dafs die Farbe und das Eigenthümliche des Ausdrucks in kleinen Schattirungen liege, die in einzelnen Wörtern nicht bemerkbar sind, und

nur

nur durch die Auswahl und Zusammenstellung vieler ähnlichen einen auffallenden Eindruck machen; es fand sich, daſs eben dasjenige Talent, welches die Ideen einer gewissen besonderen Gattung, es mögen komische, oder erhabene seyn, hervorbringt, zugleich das Talent sey, die Wörter und Wendungen in der Sprache aufzufinden, welche der Natur dieser Ideen entsprechen. Als Lessings eigner philosophischer Witz, sein schneidender Scharfsinn, und seine Gedankenfülle sich unter uns zeigten, war allen Besonderheiten seines Genies unsre Sprache so angemessen, und sie nahm die seltsamsten Formen seiner Ideen mit solcher Geschmeidigkeit an, daſs es schien, als wenn nur er ein recht originell deutscher Schriftsteller wäre. Und doch both zu eben dieser Zeit eben diese Sprache dem ruhigen Denker, Moses Mendelssohn, der die gröſste Deutlichkeit mit einem sanften Flusse der Rede suchte, alle Wörter und Redensarten eines rein philosophischen Stils an. Mit Göthe wurde unsre Sprache, auf eine vorher noch nicht gesehene Weise, launig, erhaben und rührend, ohne doch weniger echt deutsch zu bleiben. Bey Wieland erscheint sie mit allen Farben des Ausdrucks, die eine üppige Einbildungskraft, und mit allen Feinheiten versehen, die der ekle Geschmack eines Weltmanns verlangt. Sie versagte Engeln nicht

die Fülle einer blühenden Beredsamkeit. Jeder neue grofse Kopf hat immer seine eigenthümliche Geistesgestalt in ihr sichtbar machen können. Und wenn die Folgezeit noch Talente unter uns erwecken wird, wovon wir bisher noch kein Beyspiel gesehen haben, so wird unsre Sprache der Ausübung derselben gewifs kein Hindernifs in den Weg legen.

Es giebt eine Erscheinung, welche die Meinung, dafs unsre Sprache arm sey, hat veranlassen können. Das ist die, dafs wir so viele ausländische Wörter in unsern wissenschaftlichen Vortrag, und selbst in die Reden des geselligen Umgangs mischen. Es ist daher mit unter die Arbeiten, welche die Akademie übernimmt und leitet, gesetzt worden, dafs in die Stelle der unter uns üblichen französischen und lateinischen Wörter und Redensarten, ursprüngliche deutsche aufgesuchet werden sollen. Die Absicht ist löblich: und wenn sie gelingt, — das heifst, wenn die von *einem* Gelehrten versuchten Übersetzungen jener Wörter wirklich, ich will nicht sagen, von der *ganzen Nation*, sondern nur von *dem gröfsten Theile der guten Schriftsteller* angenommen werden: — so ist der Erfolg nützlich. Aber an sich scheint mir das Übel, welchem man dadurch abzuhelfen sucht, nicht sehr grofs zu seyn, und die Wirksamkeit des Hülfsmittels ist zweifelhaft.

Es ist freylich ein Übelstand und eine Unbequemlichkeit, daſs wir ausländische Wörter in unsre Sprache mischen, weil wir glauben, die damit verknüpften Ideen durch keine deutschen ausdrücken, und doch ihrer nicht entbehren zu können. Indeſs haben wir diesen Übelstand und diese Unbequemlichkeit mit den meisten Sprachen und Nationen der Welt gemein; und bey keiner hat er den höchsten Flor der Beredsamkeit, und die vollkommenste Kultur der Sprache verhindert. Die lateinische Sprache hat griechiſche Wörter in groſser Menge aufgenommen, und nie mehr, als da sie selbst am meisten ausgebildet war. Die Franzosen haben auf gleiche Weise von den Lateinern und Italiänern, die Engländer von den Franzosen, Wörter sowohl, als Redensarten entlehnt, und thun es noch täglich. Es ist auch beynahe unvermeidlich, daſs eine Nation, die von einer anderen lernt, und aus deren Schriften ihren Ideenfonds bereichert, auch aus der Sprache derselben Wörter zur Beziehung der neuen Ideen aufnehme.

Nur ein einziger Umstand hat diese allgemeine Gewohnheit der Völker, Wörter von früher aufgeklärten Ausländern zu borgen, für uns Deutsche unbequemer gemacht, als sie für unsre südlichen und westlichen Nachbarn geworden ist. Die Sprachen dieser sind aus dem

Lateinischen entstanden, gerade aus der Sprache derjenigen Nation, von welcher sie zuerst Wissenschaften und Kultur empfangen hatten. Die Römer waren, in Absicht der Griechen, in dem nähmlichen Verhältnisse. Dieser Umstand macht, daſs die Franzosen und Engländer die wissenschaftlichen Wörter der Lateiner, diese die Kunstwörter der Griechen, und jede dieser Nationen, die ihr gefallenden Idiomen der andern leicht in ihre Sprache haben übertragen, und durch kleine Veränderungen, den Analogien derselben völlig anpassen können. In der deutschen Sprache, als einer ursprünglichen, ist dieſs unmöglich gewesen. Und in der That, so groſs auch, in andrer Absicht, der Vorzug der Originalität seyn mag: so erhalten doch die aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen dadurch einen überwiegenden Vortheil, daſs sie die dem Vortrage gelehrter Kenntnisse vorlängst gewidmeten Ausdrücke, aus der Sprache, die lange Zeit die einzige Aufbewahrerinn solcher Kenntnisse war, aufnehmen und sich eigen machen können, ohne durch das ausländische Ansehn derselben entstellt zu werden.

Doch haben wir uns in dieser Absicht auf mannichfaltige Weise zu helfen gewuſst: und da, um ein Wort als einheimisch betrachten zu können, alles darauf ankömmt, daſs es dem

Hörenden verständlich, und dem Redenden geläufig sey: so dürfen wir wohl gewisse bey uns eingeführte französische Wörter, als *Interesse*, *Naiv*, *Genie*, wirklich für aufgenommene deutsche gelten lassen. Sie sind den Deutschen, welche die französische Sprache verstehen, (und diese machen einen grofsen Theil der gesitteten Stände aus,) nach Aussprache und Bedeutung so durchaus bekannt, und kommen denen, welche jene Sprache nicht verstehen, doch in Reden und Schriften so oft vor: dafs fast keinem deutschen Ohre diese Töne mehr fremd sind, und den Sprachwerkzeugen Weniger ihre Aussprache Mühe macht. Solche ausländische Wörter mit einheimischen zu vertauschen, würde zwar an sich die Reinigkeit unsrer Sprache erhöhen: aber es würde nicht ohne Aufopferung in der Deutlichkeit solcher Ideen geschehen können, welche uns, durch den langen Gebrauch, unentbehrlich geworden sind, und es würde doch der *empfundenen* Annehmlichkeit der Rede, worauf am Ende alles ankömmt, nur wenig zusetzen.

Es ist sicher, dafs alle selbstdenkende Menschen oft in einen Ideengang gerathen, zu dessen deutlicher Darstellung ihnen Wörter mit besondern Bestimmungen nöthig wären, dergleichen die Sprache nicht darbiethet. Es ist sicher, dafs Personen, die mit fremden Spra-

chen, oder mit besonderen Dialekten ihrer eigenen frühzeitig bekannt geworden sind, oft zu ihren Gedanken keinen so angemessenen Ausdruck, als in den Wörtern jener Sprachen und Dialekte finden. Der Wunsch, der daraus bey diesen Personen entsteht, daſs die vaterländische Büchersprache alle diese mannichfaltigen Schattirungen der Begriffe, die sie in verschiedenen Sprachen und Dialekten *zerstreut* gefunden haben, *vereinigt* enthalten möchte, ist natürlich. Aber die Klage über Armuth der Sprache, weil ihr solche Schattirungen mangeln, ist ungerecht; und der Versuch, dieselben durch Einverleibung der fremden, der veralteten, oder der Provincial-Wörter zu geben, ist von zweifelhaftem Erfolge.

Es ist allerdings eine zur gelehrten Kenntniſs der Sprache sehr nützliche Arbeit, die Abweichungen der Dialekte von der Büchersprache, und die Abwechselungen der Sprachformen in verschiednen Zeitaltern zu erforschen und aufzuzeichnen: aber aus diesen verborgnen Sprachschätzen, die einzelnen Provinzen eigen sind, oder den vergessenen, welche unsern Vorfahren zugehört haben, den Fonds der jetzigen Nationalsprache zu bereichern, dieſs kann nie die unmittelbare Folge einer solchen Arbeit werden. Die Aufnahme neuer Wörter in die gangbare Sprache geschieht, so ausdrückend

sie seyn mögen, nicht durch Wörterbücher, welche solche sammeln und empfehlen, sondern durch vortrefliche Schriften, in welchen sie glücklich angebracht worden sind.

Zuerst, was allgemein gebraucht werden soll, muſs allgemein bekannt seyn: und wie kann ein neuer Ausdruck zur Kenntniſs der Nation gelangen, als wenn er in Schriften vorkömmt, welche die ganze Nation lieset. — Zweytens, jedes fremde Wort hat im Anfange die öffentliche Meinung wider sich. Es ist unverständlich, und macht durch seine Auslegung Mühe; — es ist fremd, und stört deshalb die Aufmerksamkeit. Diese Hindernisse seiner Aufnahme kann nur der groſse Schriftsteller bey dem wirklichen Gebrauche überwinden, indem er, an dem Orte, wo er es hinstellt, durch die Helligkeit der *ganzen* Idee Licht über diesen unbekannten *Theil* zu verbreiten, und für die unterbrochne Aufmerksamkeit durch die Stärke des letzten Eindrucks zu entschädigen weiſs. Auf diese Weise geht, von Zeit zu Zeit, ein oder das andre veralterte oder Provinzialwort in die allgemeine Sprache über, wenn durch den Ruhm des Schriftstellers, der es zuerst gebraucht hat, oder durch die einnehmende Schönheit der Stelle seines Werks, in welcher es zuerst vorkam, das Andenken dieser Neuerung bey der Nation erhalten, und die Nach-

ahmung derselben veranlasset wird. Aber nie wird es möglich seyn, eine ganze Sammlung solcher Wörter, mit so vieler Einsicht auch die Sammlung gemacht, und durch so gute Gründe die Wörter darin empfohlen seyn mögen, zu einem Mittel einer wirklichen Sprachbereicherung im Reden und Schreiben zu erheben.

Nach einem hinlänglichen Vorrath von Wörtern, ist eine genaue Bestimmung ihrer Bedeutung, das gröfste Erfordernifs einer gereiften und vollkommenen Sprache. Nicht nur ist es, ohne eine solche Bestimmung dem Redenden unmöglich vollkommen deutlich zu seyn, — das heifst genau gleichförmige Ideen mit denen, welche er selbst hat, in den Gemüthern seiner Zuhörer zu erwecken; sondern es wird ihm auch schwer beredt zu seyn, indem das vornehmste Hülfsmittel der Beredsamkeit, die Auswahl solcher Wörter, deren feinere Nebenbegriffe den Eindruck der Hauptbedeutung unterstützen, in einer Sprache wegfällt, in welcher diese Nebenbegriffe noch nicht hinlänglich unterschieden sind.

Die Schönheit des Stils hängt überhaupt weit mehr, als man glaubt, von der Richtigkeit der Gedanken ab, — aber von einer Richtigkeit, welche, bis auf Kleinigkeiten, genau ist, und zugleich durch die Bezeichnung der Spra-

che, wie der Gliederbau eines schönen Körpers, durch ein passendes Gewand durchschimmert. Die Beziehungen der Ideen nähmlich müssen so genau, als es möglich ist, durch die Beziehungen der Wörter dargestellt werden. Aber um diese Beziehungen der Wörter auf einander mit hinlänglicher Klarheit zu empfinden, ist es nothwendig, daſs ihre Bedeutungen eine gewisse Präcision haben.

Doch auch bey diesem Punkte findet sich, daſs die Vollkommenheit, die man sucht, in dem Geiste der Nation liegt, und der Sprache nur dann erst mitgetheilt werden kann, aber auch dann von selbst ihr eigen wird, wenn dieser zuvor bis dahin gelangt ist.

Über welchen Theil der Gegenstände die Erkenntnisse einer Nation noch im Dunkeln sind, über eben diese werden ihre Ausdrücke noch zweydeutig und schwankend seyn. So wie sie die Eigenschaften der Dinge mit mehr Gewiſsheit kennen lernt; so ergeben sich auch die Merkmahle bestimmter, nach welchen den Dingen ihre Nahmen in der Sprache ausgetheilt worden sind. So wie sie den Ursprung und die Zusammensetzung der selbst gebildeten Ideen genauer erforscht, so lassen sich die Wörter, welche solche Ideen bezeichnen, schärfer definiren. Eine unmittelbare Bearbeitung der Sprache, als Sprache, kann hier wenig ausrichten.

Die Bearbeitung der Wissenschaften muſs vorhergehen. Sind diese bis auf den Grad von Vollkommenheit gestiegen, wo sich in den Begriffen des Menschen Licht und Finsterniſs von einander scheidet, — wo der Mensch das Bewustseyn erhält von dem was er weiſs, und was er nicht weiſs: so verlieren sich aus der Sprache, in welcher diese Wissenschaften reden, immer mehr die Wörter, welche von einer unerklärlichen Bedeutung sind, weil sich die Begriffe selbst verlieren, welche keinen reellen Gegenstand haben.

Derjenige Theil einer Sprache, welcher am frühesten zu einer genauen Bestimmung der Bedeutungen kömmt, ist der, welcher körperliche und sichtbare Gegenstände bezeichnet. Dieser kann sogar in keiner Periode der Kultur ganz unbestimmt seyn, weil Menschen mit gesunden Augen Farben und Gestalten immer gleich gut unterscheiden. Ja, in einer frühern Periode, wenn die Gegenstände der Sinne die Aufmerksamkeit des Menschen ausschlieſsend beschäftigen, und seine Sinne selbst noch schärfer sind, — werden manche Beschaffenheiten und Veränderungen der Körper, welche in der Beobachtungssphäre der Nation vorkommen, genauer bezeichnet, und haben in der Sprache eine gröſsere Anzahl sie abschildernder Nahmen und Ausdrücke, als in den folgenden Perioden höherer Geistesbildung.

Der wahre Unterschied zwischen einer kultivirten und einer rohen Sprache liegt in demjenigen Theile derselben, welcher unsichtbare Gegenstände, geistige Eigenschaften, abstracte Begriffe, logische, moralische und politische Verhältnisse ausdrückt.

So lange bey einer Nation das Charakteristische der verschiedenen Fähigkeiten und Operationen des Geistes noch nicht bemerkt worden ist, und Neigungen und Leidenschaften, Tugenden und Laster noch nicht so weit untersucht worden sind, um classificirt werden zu können; so lange wird es, in ihrer Sprache, nicht nur an Wörtern für diese Gegenstände fehlen; sondern die vorhandnen Wörter werden auch keine bestimmten Arten derselben angeben, sondern nur die höchsten Gattungen, mit einigen Nebenbegriffen verbunden, bezeichnen. Man wird aus ihrer Rede nur so viel verstehen, daſs die Menschen dieser Zeit anfingen in ihrem Geiste gewisse leidende und thätige Veränderungen wahrzunehmen: aber man wird darin keinen so bestimmten Sinn finden, um ihre Beobachtungen und Gefühle mit den in unsern Sprachen ausgedrückten zu vergleichen. In der That finden wir in der Sprache der ältesten biblischen Bücher, für moralische Gegenstände mehrere Wörter, welche wir genau zu übersetzen nicht im Stande sind, und wel-

che, nach allem, was uns die Ausleger darüber sagen, dunkel bleiben, eben weil sie etwas unbestimmtes und zu viel umfassendes bedeuten. Von dieser Art ist beym Homer das lobende Wort, ἀμύμων, δαιμόνιος, und das tadelnde ἀτάσθαλος.

Aus eben dem Grunde aber, aus welchem die Bedeutungen der Wörter einer Sprache nicht bestimmt seyn können, wenn die, welche sie reden, über die Sache nicht bestimmte Begriffe haben, muſs folgen, daſs, so lange in einer Nation, die Begriffe über intellectuelle und moralische Gegenstände nicht einstimmig, die Meinungen getheilt, die Kenntnisse nicht allgemein ausgebreitet sind, auch die Bestimmung der Wörter nicht allgemein dieselbe seyn kann. Je mehr oder weniger bey einer Nation die Nachforschungen der Philosophie in allgemeine Aufklärung übergegangen sind; desto mehr oder weniger wird auch in ihrem gemeinen Sprachgebrauche Bestimmtheit herrschen. Ist bey ihr nur eine einzige Philosophie herrschend, so werden die Bestimmungen gleichförmig seyn. Da, wo mehrere Systeme mit einander streiten, dergestalt, daſs auch das Publicum an diesem Streite Theil nimmt, und sich in seiner Denkungsart oder in seinen Meinungen auf eine ähnliche Art theilt; da wird auch der Sprachgebrauch schwankend seyn, — ausgenommen in

Bezeichnung derjenigen Begriffe, über welche sich alle Parteyen vereinigen. Der grofse Haufe aber, bis zu welchem die Fortschritte der wissenschaftlichen Erkenntnifs in Absonderung und Verknüpfung abstracter Begriffe nicht durchgedrungen sind, wird in seinem Sprachgebrauche immer etwas von dem willkührlichen, ungewissen und schwankenden älterer Zeiten behalten. Ja, da dieser grofse Haufe durch sein beständiges Verkehr mit dem besser unterrichteten Theile der Menschen, auch auf diesen und dessen Sprache zurückwirkt: so werden im Gebrauche des gemeinen Umgangs viele Ausdrücke noch so lange unbestimmt bleiben, bis eine gleichförmigere Aufklärung alle Stände erleuchten wird.

Eine neue Folge der obigen Grundsätze ist: dafs mit jedem Fortschritte der philosophischen Wissenschaften, mit jeder neuen Wendung der philosophischen Denkungsart, wenn beyde sich in der Nation ausbreiten, auch sich die Bedeutung der Wörter ändert, und dafs es also nicht möglich ist, sie, durch die vereinigte Arbeit der gröfsten Sprachkünstler, zu irgend einer Zeit, auf eine unwiderrufliche Weise zu fixiren. *)

*) Die, welche unter uns der Kantischen Philosophie Beyfall geben, haben zwischen den Wörtern *Verstand* und *Vernunft*, *Idee* und *Begriff*, *Begriff* und *Vorstel-*

Ein gutes Wörterbuch kann sehr viel thun: es ist unter allen Hülfsmitteln, welche die Sprachenkunde den Dichtern und Prosaisten der Nation darbiethet, das gröſste. Es kann zuerst die Begriffe angeben, welche die einsichtsvollsten und vom Gegenstande am besten unterrichteten Personen der Nation mit den Wörtern verbinden, und der entstandnen Einstimmigkeit gleichsam das Siegel aufdrücken. Es kann, zweytens, die Verschiedenheiten aufzählen, die in den Bedeutungen derselben Wörter nach Maſsgabe der über die Sachen bey der Nation noch fortdauernden Miſshelligkeiten, in der Sprache statt haben, und durch erleichterte Vergleichung entweder die Freyheit der Wahl aufrecht erhalten, oder auch den Weg zu einer Vereinigung bahnen. Es kann endlich, indem der Verfasser seine eigne Meinung erklärt, eine bedeutende Stimme zur Beylegung der Miſshelligkeiten geben; — eine Stimme, die um desto mehr beym Publicum gelten wird, je mehr bey der Abfassung eines Wörterbuchs dessen Verfasser Gelegenheit hat, seine eigne richtige Art zu denken, oder seine

lung, Unterschiede eingeführt, die unsre Sprache zuvor nicht anerkannte, und die doch, wenn jene Philosophie allgemein herrschend wird, die gemeine Bedeutung dieser Wörter bestimmen werden.

Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie seines Volks zu erproben.

Wir haben schon, von der Hand eines einzelnen Mannes, ein Deutsches Wörterbuch erhalten, das, in Betrachtung der Schwierigkeit, welche eine solche Arbeit für den ersten Unternehmer hat, durch seine Vollkommenheit in Erstaunen setzt. Dieses Lob gebührt *Adlungen* wirklich: und die Akademie wird gewiſs bereit seyn, es ihm zu ertheilen. Aber sie wird sich noch immer ein groſses Verdienst erwerben können, dasjenige auszufeilen, zu berichtigen, oder zur Gewiſsheit zu bringen, was bey *Adlungen* mangelhaft, unrichtig, oder wenigstens noch nicht durch allgemeine Einstimmung bestätiget ist.

Indeſs auch dieses neue Wörterbuch, und selbst das vollkommenste, welches sich denken läſst, wird diejenige Unbestimmtheit der Wörter nicht aufheben, die entweder daraus entsteht, weil gewisse Begriffe wirklich noch nicht aufs klare gebracht worden sind, oder daraus, weil die von Philosophen geläuterten Begriffe noch nicht dem gröſsern Theile der Nation bekannt, und von ihm genehmiget worden sind. Das Wörterbuch kann nichts beytragen, die Sprache, im eigentlichen Verstande, zu fixiren, oder die Entstehung neuer Wörter, und neuer Bedeutungen der Wörter, und das Veralten

bisher üblicher zu verhindern, wenn neue Entdeckungen, neue Speculationen — und selbst wenn allgemein blendende Irrthümer die Nation von der bisherigen Bahn ihrer Ideen auf eine neue führen. Ja es würde sogar ein Unglük für eine Nation seyn, wenn das Werkzeug ihres Denkens, durch irgend eine Ursache, so hart und steif würde; daſs es sich von nun an nicht mehr in die Wendungen und Abwechselungen fügen wollte, welche, nach dem Laufe der Natur, unvermeidlich von Zeit zu Zeit in den Ideen und Überzeugungen der Nation vorgehen.

Wenn irgend ein Theil der menschlichen Angelegenheiten unter einer demokratischen Verwaltung steht, so ist es die Sprache. In andern Sachen kann sich das Volk den Aussprüchen einiger Weisen unterwerfen; über die Sprache muſs es selbst gebiethen, wenn diese ihm verständlich und brauchbar seyn soll. Wenigstens müssen die Rathschläge der Gelehrten erst die Sanktion der Volkstimme erhalten, ehe sie zu wirklichen Sprachgesetzen werden. Der, welcher für das groſse Publicum schreibt, wird sich immer hüten Wörter in andern Bedeutungen zu brauchen, als in welchen sie von dem gröſsern Theile verstanden werden; er wird sogar, in kleinern Sachen, dem, was er selbst billigt, entgegen handeln, um nur in den wich-

tigern

tigern den Zweck seiner Rede nicht zu verfehlen.

Wenn demnach, durch alle die Ursachen, welche auf den Geist eines Volks wirken, seine Meinungen und Begriffe von dem Standpunkte sich entfernen, auf welchem sie die Verfasser des Wörterbuchs fanden; so wird der sich darauf beziehende Theil desselben, mit der Sprache zugleich, deren Ausleger er ist, veralten. — Diesen Satz hat die Erfahrung bey allen vor uns kultivirten und ihre Sprache kultivirenden Nationen bestätiget. So sehr auch die Franzosen das Dictionär ihrer Akademie vom Anfange her schätzten, einer Akademie, die ausdrücklich zur Vervollkommnung der Sprache errichtet worden war: so hat doch alles Ansehn dieses Buchs die Veränderungen der Sprache und die Neologien nicht verhüten können, wovon seit dieser Zeit, freylich viele nur als Meteore erschienen, um zu blenden, und bald wieder vergessen zu werden, einige aber als wirkliche Bestandtheile sich der allgemeinen Sprache einverleibt haben.

Das dritte Erforderniſs einer vollkommnen Sprache ist die Mannichfaltigkeit und Schicklichkeit der Formen, welche sie zur Verknüpfung der Ideen darbiethet.

Diese Formen sind, so wie ich die Sache einsehe, von zweyerley Art. Die einen würde

ich die grammatikalischen, die andern die phraseologischen nennen; beyde sind mehr oder weniger in jeder Sprache bestimmt.

Zuerst hat jede Sprache gewisse Regeln, theils für Abänderungen in den Endungen und in der Gestalt der einzelnen Wörter, theils für deren Stellung, theils für den Gebrauch gewisser Verbindungswörter, die sämmtlich darauf abzielen, die einzelnen Wörter zu einem Satze, und mehrere Sätze zu einer vollständigen Rede zu vereinigen. Diese Regeln sammt und sonders enthält die Grammatik; ja die Sammlung derselben macht die Grammatik aus. Alles, was unter dem Nahmen der Declinationen und Conjugationen bekannt ist, besteht in nichts anderm, als in solchen kleinen Umwandlungen der, die Nenn- und Zeitwörter der Sprache componirenden Laute, wodurch gewisse Beziehungen ihrer Begriffe, zum Behufe der künftigen Verknüpfung derselben mit andern Begriffen, der Natur des menschlichen Denken's gemäfs, zum voraus und im Allgemeinen angedeutet werden. Der zweyte Theil der Grammatik ist der Syntax, der von den Regeln, wie die Verbindung der Ideen, durch die Stellung der Worte, durch die Auswahl der Declinations- und Conjugationsformen, und durch eigne Verbindungspartikeln auszudrücken sey, den Nahmen hat, so wie sie dessen Inhalt ausmachen. Was Gram-

matik sonst noch in sich begreift, ist allgemeine Theorie der Sprache überhaupt, angewandt auf die Besonderheiten der einzelnen Sprache, deren Elemente sie lehrt.

In diesen grammatikalischen Formen, — sowohl denen, welche durch die Flexionen der Wörter die Ideenverbindung gleichsam vorbereiten, als denen, welche durch die Anordnung derselben die Ideenverbindung vollenden, — kann eine Sprache vor der andern unstreitig groſse Vorzüge haben, nachdem sie eine gröſsre Anzahl von Ideenverknüpfungen, nachdem sie sie deutlicher und mit minderer Zweydeutigkeit, und nachdem sie sie endlich mit mehr Anmuth und Wohlklang auszudrücken weiſs. Aber dieſs ist grade der Punkt, über welchen Wissenschaft und Arbeit des Sprachkünstlers am wenigsten vermag, wenn es darauf ankömmt das Fehlerhafte zu verbessern, oder das Mangelhafte zu ergänzen. Je einfacher und scheinbar geringfügiger diese Elemente der grammatikalischen Vollkommenheit sind, desto tiefer sind sie, mit dem ersten Erlernen der Sprache in der Kindheit, dem menschlichen Gemüth eingedrückt; und eine Nation wird eher hundert neue Wörter und unbekannte Redensarten aufnehmen, ehe sie sich in den Declinationen, Conjugationen, und in dem Syntax ihrer Sprache das mindeste ändern lieſse. Hier also kann der

Grammatiker nichts thun, als das was vorhanden und durch den Sprachgebrauch festgesetzt ist, auf die lichtvollste Weise und in der besten Ordnung vortragen; er kann die Freyheit zeigen, die, bey allen Fesseln, welche die Grammatik auflegt, dem Redenden noch übrig gelassen ist, das Bessere vor dem Schlechteren zu wählen. Alle wirklichen Verbesserungen der Sprache aber, so fern dieselbe noch möglich sind, muſs er denen überlassen, welche die Sprache wirklich zur Darstellung ihrer Gedanken gebrauchen, — worunter ohne Zweifel die groſsen Schriftsteller, wegen ihres Einflusses auf die ganze Nation, den ersten Rang einnehmen. Diese können vielleicht, durch eine öftere glückliche Wahl unter mehreren, grammatikalisch gleich richtigen, aber logisch oder ästhetisch ungleichen Formen der Ideenverknüpfung, nach und nach die Nation zu dem bestmöglichen Gebrauche ihrer Sprache gewöhnen. — Deutlichkeit und Anmuth des Ausdrucks ist immer anfangs nur das Werk des Fleiſses und der zweckmäſsigen Bemühung einiger wenigen. Es kann aber, wenn deren Schriften allgemein geleſen und nachgeahmt werden, zu einer Gewohnheitssache aller gesitteten Stände der Nation werden; in welchem Fall es ein Eigenthum der Sprache zu seyn scheint, ob es gleich immer mehr eine Fertigkeit der Menschen bleibt, welche die Sprache reden.

Eine zweyte Gattung der Formen zur Verbindung der Ideen liegt in der Phraseologie. So wie die Grammatik die Natur der verschiedenen Beziehungen in *abstracto*, und deren Bezeichnung in der Sprache bestimmte, so bestimmt die Phraseologie die Fundamentalverbindungen zwischen den Ideen *in concreto*, insofern dabey schon ihre Gegenstände in Betrachtung kommen.

Aber kann diese Phraseologie als ein Theil der Sprache angesehen werden, oder ist sie bloſs die Sache der Beredsamkeit? Eine kurze Auseinandersetzung dessen, was Phraseologie heiſst, wird vielleicht zur Beantwortung dieser Frage führen.

Phrases oder Redensarten sind nichts anders als Fragmente von Gedanken, — das aus einigen verbundenen Ideen Zusammengesetzte, das zwar noch keinen vollständigen Sinn giebt, aber als Bestandtheil in vielen Sätzen vorkömmt, und das, — wenn die Wörter das rohe Material der menschlichen Rede vorstellen, — als die erste Vorarbeit des Fleiſses zur Hervorbringung dieses Kunstwerks anzusehen ist.

Die Zusammensetzung einiger von solchen Phrasen ist durch die Natur der verbundenen Begriffe durchaus bestimmt; bey der Zusammensetzung anderer herrscht mehr Freyheit der Wahl und daher gröſsre Verschiedenheit. Es

giebt unentbehrliche Phrasen, welche allen Sprachen gemein sind; es giebt in jeder Sprache gewisse Grundphrasen, die jedem, welcher die Sprache versteht, bekannt seyn müssen, und die keiner, welcher sie spricht oder schreibt, willkührlich umändern darf. Aber es giebt noch mehr Phrasen, die erst mit jeder neuen Gedankenreihe entstehn. — Im Ganzen haben unstreitig Dichter und Redner über diese Zusammensetzungen weit mehr Gewalt, als über die einzelnen Wörter. Durch wohlgewählte Redensarten können sie, nach meinem Urtheile, über die Verbesserung und Ausbildung der Sprachen einen reellen Einfluſs erhalten.

Wer nähmlich Ideen hat, welche bis auf ihre Elemente neu sind, der muſs auch diese einfachsten Composita, — diese Bruchstücke der Rede, — die wir Phrasen nennen, neu schaffen. Sind nun die darin verknüpften Ideen von einleuchtendem Zusammenhange; sind die gewählten Worte zu den Ideen passend, und unter sich schicklich verbunden: so wird ein solcher Ausdruck eines Schriftstellers von vielen bey ähnlichen Gelegenheiten wiederholt, und verwandelt sich nach und nach in eine wirkliche *phrasis*, in einen Bestandtheil der Sprache. Auf diese Weise sind viele der jetzt üblichen Redensarten in allen Sprachen entstanden. Manchen derselben sieht man es an, daſs

sie von dem witzigen Einfalle einer einzelnen Person herkommen, der, weil er gefiel, von so vielen nachgesprochen wurde, dafs man endlich seinen Ursprung vergafs, und ihn als eine eigenthümliche Bezeichnung der Idee brauchte, von der er zuerst nur ein kühnes Bild gewesen war. *)

Je mehr gute Schriftsteller in einer Nation aufstehn; je allgemeiner sie gelesen werden: desto mehr gut geformte Bruchstücke der Rede werden in den üblichen Redensarten der Sprache gleichsam niedergelegt seyn; desto mehr wird *die* Richtigkeit und *der* Geschmack, mit welchen die vorzüglichsten Köpfe der Nation ihre Gedanken ausgedrückt haben, den allgemeinen Sprachgebrauch reguliren. — Ist diefs

---

*) Die Redensart, *aus dem Stegreife etwas thun*, wird von sehr vielen gebraucht, welche nicht daran denken, dafs sie das Bild eines Menschen darstellt, der schon zu Pferde sitzend, und zum Streit oder zur Reife gerüstet, noch zu einer andern Verrichtung unerwartet aufgefordert wird, die er also auch unvorbereitet thun mufs. Sehr viele Redensarten aller Sprachen sind ähnliche Metaphern: keiner aber sind mehr Spuren eingedrückt, wie viel *Einfälle*, bey der Nation, welche sie redet, vermögen, als der Französischen. — »Ist es nicht unbegreiflich,« hörte ich einmahl einen Italiänischen Gelehrten von vieler Einsicht sagen, »dafs eine so kultivirte Sprache, als die Französische, kein eigenthümliches Wort und kein *Adjectivum* für einen so unentbehrlichen und so häufig vorkommenden Begriff,

nicht vielleicht die Ursache, warum in der Französischen Sprache auch mittelmäſsige Schriftsteller beredt scheinen, da in der unsrigen nur die Denker gute Stilisten sind? — Dort hat sich mit der Länge der Zeit, während welcher ihre Litteratur blüht, und durch die gröſsere Anzahl allgemein gelesener Schriftsteller, eine geschmackvolle Phraseologie gesammelt, aus welcher, da sie allen Menschen von einiger Erziehung bekannt ist, viele, deren Ideen im Ganzen sich weder durch Richtigkeit noch Schönheit auszeichnen, doch eine schickliche und anmüthige Einkleidung *der Theile* entbehren können.

Ich will, um meine Ideen über das, was ich Vollkommenheit der Phraseologie nenne, klärer zu machen, einige Beyspiele aus den Auf-

als der Begriff *Viele* ist, besitzt? Ist es nicht noch unbegreiflicher, daſs sie ein solches Wort dafür gehabt hat, — das aus dem Lateinischen abstammende *moult*, welches sich noch in den Schriften des *Montaigne* findet; — daſs dieses veraltet, und daſs wenige Zeit darnach an dessen Stelle eine den Begriff so wenig ausdrückende Adverbial Redensart tritt, als das *beau-coup de* ist? Wahrscheinlich hatte einmahl ein witziger Kopf, oder ein Mensch dessen Beyspiel viel galt, in einer passenden Verbindung das Bild eines *guten Fanges*, *d'un beau coup* gebraucht, um eine groſse Anzahl auszudrücken. Der *gute Fang* für *viel*, wurde schön befunden, zuerst von des Erfinders Bekannten nachgesagt, dann von seiner Stadt, und endlich von ganz Frankreich.

sätzen selbst anführen, durch welche die Akademie ihre künftigen Arbeiten zur Kultur der Deutschen Sprache[3] angekündigt hat. Die Schrift Leibnitzens, welche von diesen Aufsäzzen den grössten Theil ausmacht, beweiset, so vortreffliche Sachen sie enthält, doch durch ihren Stil, wie sehr unsre Sprache, in dem Punkte, wovon hier die Rede ist, seit Leibnitzens Zeit gewonnen habe. Gleich in der ersten Periode kommen die beyden Phrases vor: »*den Verstand hoch schwingen*, und *die Sprache wohl ausüben*,« beyde sind fehlerhaft. Zuerst ist schon die Zusammensetzung, *hoch schwingen* nicht ganz richtig: weil hoch einen *Zustand*, nicht eine *Bewegung* ausdrückt; daher wir besser sagen, *empor schwingen*, oder in die Höhe schwingen. Ferner zeigt das Wort *schwingen* eine plötzliche und schnelle Bewegung in die Höhe an: daher es richtig gebraucht wird, wo von einer einmahligen und vorübergehenden Erhöhung der Seelenkräfte die Rede ist. Wir reden mit Recht von dem *Schwunge der Einbildungskraft eines Dichters*. Es ist richtig von einem Andächtigen zu sagen, *dass sich sein Geist zu Gott emporschwinge*. Aber hier, wo von einem stufenweisen Fortgange des menschlichen Geistes, von der zunehmenden Kultur des Verstandes die Rede ist, macht das Wort, *schwingen* ein unschickliches Bild. — Eben

so unrichtig ist die Zusammensetzung der Phrasis: *die Sprache ausüben*. *Ueben* kann man die Sprache nur, indem man sie fleissig redet oder schreibet. Die Regeln der Sprache können *ausgeübt* werden; aber von der Sprache selbst ist eine *Ausübung* nicht denkbar.

Es sey mir erlaubt, um meine Gedanken auch durch Beyspiele aus unsrer heutigen Sprache zu erläutern, aus dem im übrigen gewiss gut geschriebnen Aufsatze des Herrn. C. R. Zöllners einige Phrasen, die mir nicht völlig richtig dünken, anzuführen. In der ersten Periode kömmt der Ausdruck vor, *die Beförderung der Sprache*. Aber eine *Sprache befördern*, ist nicht richtig zusammengesetzt. Man *befördert* die *Kultur*, die *Ausbildung* einer Sprache: die *Sprache selbst* kann man nicht befördern; weil *befördern* heisst: einer Action zu ihrer schleunigern und glücklichern Vollziehung behülflich seyn. Das, was *gefördert* werden soll, muss eine Sache *im Fortgange*, *in der Bewegung*, — nicht eine für sich bestehende, *vollendete* seyn. — S. 10. Z. 6. v. U. scheint mir die Redensart: *nach dem Gepräge der Vollkommenheit streben*, gleichfalls nicht ganz richtig zu seyn, weil sie zwey unvereinbare Metaphern zusammenstellt. *Man strebt nach Vollkommenheit*; *man drückt einer Sache das Gepräge der Vollkommenheit auf*; oder *die Sache*

trägt das Gepräge. Diefs sind die bisher üblichen Redensarten. Sollen neue gemacht werden, so müssen sie mit diesen analogisch seyn.

Ich habe, bey dem ersten Nachdenken über diesen Gegenstand geglaubt, dafs es vielleicht möglich wäre, eine unmittelbare Arbeit auf denselben zu verwenden, und durch Aufsuchung und Beurtheilung der üblichen Phrasen, oder durch Versuche neue zusammenzusetzen, diesen Theil der Sprache absichtlich zu verbessern; ich stimme aber jetzt vollkommen mit den Gedanken meines Freundes Engel, — die er in einer zu dem ersten Entwurfe dieses Aufsatzes gemachten Anmerkung mir mitgetheilt hat, — dahin überein: dafs zur Verbesserung der alten Phrasen, oder zur Erfindung neuer, der Sprachforscher nichts thun kann, als die Bedeutung der einzelnen Wörter genau zu bestimmen, so weit der Sprachgebrauch und der Zustand der Wissenschaften die Idee selbst bestimmt haben; dafs aber die Wahl dieser Wörter bey *Zusammensetzungen* lediglich der Beurtheilungskraft und dem Geschmack des Schriftsteller in jedem besondern Falle überlassen werden müssen. *) Nur bin ich noch

*) Hier sind die eignen Worte meines Freundes, dessen Urtheile die übrigen Akademiker beygestimmt haben. »Ich sehe nicht, was in Ansehung ganzer Redensarten »geschehen könne, das nicht schon in denjenigen Ar-

jetzt der Meinung, welcher auch der Herr P. Engel beypflichtet, daſs um diese Beurtheilung und diesen Geschmack zu bilden, eine Kritik der in unserm gewöhnlichen Umgange, oder in unsern beliebtesten Schriftstellern vorkommenden Redensarten ein nützliches Hülfsmittel wäre. Die Grundsätze dieser Kritik habe ich zum Theil schon durch die wenigen Beyspiele derselben angegeben. Wahrheit ist auch hier der Grund der Schönheit. Die meisten der eigentlichen Phrasen sind ursprünglich Metaphern. Wenn das Bild richtig ist, wenn zu Bezeichnung desselben die eigenthümlichen Wörter gewählt sind, so ist die Phrasis vollkommen.

Aus den bisherigen Betrachtungen scheinen sich mir also folgende Resultate zu ergeben.

»heiten der Sprachgelehrten, welche die einzelnen Wörter betreffen, enthalten wäre. Eine Phraseologie wird »so wenig wirken, als ein Wörterbuch. Dagegen hat »ein Wörterbuch mehr Werth. Denn Wörter, insofern »sie nicht Zusammensetzungen von andern schon bekannten sind, müssen gegeben seyn, und man muſs »genau ihre Bedeutung kennen. Redensarten setzt man »selbst zusammen; und dazu bedarf man weiter nichts, »als Kenntniſs der Regeln einer guten Schreibart, und »einen geläuterten Geschmack. Diese Kenntniſs und »dieser Geschmack dürfen bey den Schriftstellern der »Nation nur befördert werden: und dazu ist eine Kritik, wie sie Herr Garve über einige Redensarten macht, »und wie sie einmahl Johnson über mehrere der besten »Englischen Schriftsteller machte, ohne Zweifel ein »sehr wirksames Mittel.«

Die Arbeiten, welche sich mit der Sprache beschäftigen, können einen doppelten Endzweck haben: entweder die Sprache, als einen Gegenstand des Wissens zu erforschen, oder sie, als ein Werkzeug des Verstandes zu vervollkommnen. Der Erfolg jener Arbeiten ist in der ersten Absicht unbegränzt, in Absicht der zweyten hat er seine bestimmten Schranken.

Alles was uns die alten Formen unsrer Sprache, alles was uns die verschiedenen Modificationen derselben, — und selbst ihre Ausartungen in den Dialekten kennen lehrt, liefert einen Beytrag, entweder zur Kenntniſs der verschiednen Zeiten und Örter, oder zur Geschichte unsrer Sprache, oder zur Einsicht in die Mannichfaltigkeit und Abwechselung der menschlichen Begriffe überhaupt. Auch können solche Sammlungen als Vorrathskammern angesehen werden, aus welchen, von Zeit zu Zeit, die Idee zu einer glücklichen Neuerung hergehohlt wird.

In Absicht des wirklichen Gebrauchs zum Behufe der Rede, — um die Arbeiten des Genies zu unterstützen, und die letzte Vollendung der Werke der Dichtkunst und der Beredsamkeit zu erleichtern, — scheint mir alles, was zu wünschen und zu thun ist, in ein gutes Wörterbuch und in eine brauchbare Grammatik eingeschlossen.

Der Nutzen beyder kann nicht seyn, eine wirkliche Bereicherung durch neue Worte, eine unveränderliche Bestimmung des Willkührlichen in der Sprache, oder eine wahre Verbesserung dessen, was durch Gewohnheit einmahl in ihr festgesetzt ist. Aber Wörterbuch und Grammatik können dem Schriftsteller noch sehr zu Hülfe kommen:

1) indem sie dienen, die zweifelhaften Fälle zu entscheiden, und dadurch Gleichförmigkeit und Gewifsheit hervorbringen, wo Mifshelligkeit unter den Schriftstellern einen Übelstand für die ganze Litteratur hervorbringt, und Zweifel jeden Schriftsteller für sich in Verlegenheit setzen. Um aber diese Einstimmung und diese Sicherheit zu bewirken, ist nicht blofs die innere Güte, sondern auch die Autorität der Entscheidungen nöthig, welche das Wörterbuch oder die Grammatik giebt:

2) indem beyde, durch Aufzählung der in der Sprache vorhandenen Verschiedenheiten, in Wörtern sowohl als grammatikalischen Formen, die Auswahl des Schicklichsten für jeden einzelnen Fall erleichtert:

3) indem das Wörterbuch insbesondre über diejenigen Theile der Sprache, welche nicht die allgemeinen Gegenstände des menschlichen Denkens, sondern die besondere gewisser Künste betreffen, diejenigen Belehrungen ertheilt,

welche jeder Schriftsteller von Zeit zu Zeit nöthig haben mag.

Je vollkommner diese beyden Arten von Hülfsbüchern sind, je vollkommner wird auch der erste jugendliche Unterricht in der Deutschen Sprache werden. Und auf solchem beruht grofsen Theils bey jedem Menschen, — zwar nicht die Fähigkeit seine Sprache vortreflich zu sprechen und zu schreiben, die immer ein Werk des Genies, und eine Folge eigner Meditation ist, — aber doch die Achtsamkeit auf seinen Ausdruck, und die Vermeidung der aus blofser Nachläfsigkeit entstehenden Fehler desselben.

Wenn sich zu diesen Werken über die Sprache, noch Muster zu einer guten Kritik über die Schriftsteller, in Absicht des Gebrauchs der Sprache, gesellten; — wenn nach solchen Mustern es gewöhnlich würde, den Zöglingen der Wissenschaften Vorlesungen über einige unsrer besten Schriftsteller in der Absicht zu halten, um die Schönheiten oder Mängel ihres Stils aufzusuchen, und selbst in die Ursachen davon, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Gedanken und ihrer Bezeichnung einzudringen: so wäre, nach meinem Urtheile, alles geschehen, was zur Kultur unsrer Sprache, und zur Vorübung auf die Arbeiten des Genies nöthig wäre, von welchen der Glanz unsrer Litteratur zu erwarten steht

---

III.

Von der Bildung der Deutschen Beywörter.

Die Deutsche Sprache bildet mit den acht Endsylben **ig**, **isch**, **en**, **icht**, **lich**, **sam**, **bar**, **haft** eine Menge Beywörter, als: gnädig, neidisch, golden, kupfericht, brüderlich, aufmerksam, wunderbar, tugendhaft. Wir wollen untersuchen, was von den Beywörtern, die dadurch gebildet werden, zu bemerken ist.

I. Von den Beywörtern mit der Endsylbe ig.

Die Endsylbe ig hat die Kraft des Wortes **eigen**, und giebt folglich den Wörtern, welchen sie angehängt wird, die Bedeutung von **haben**, **besitzen**. Auch heißt haben im Gothischen **aigan**, im Angelsächsischen **agan**, im Fränkischen **eigan**, im Isländischen **eiga**, im Schwedischen **äga**, im Griechischen *ἔχειν*.

Daſs diese Bedeutung unsrer Endsylbe ig eigenthümlich ist, sieht man aus sehr vielen Beyspielen. Zornig, feurig, gnädig, giftig, unschuldig, rachgierig heiſst etwas, das Zorn, Feuer, Gnade, Gift, Unschuld, Rachgier hat oder besitzet; aussätzig, wurmstichig, spitzig: was den Aussatz, was einen Wurmstich, was eine Spitze hat; zweyschneidig, dreypfündig, hun-

hundertäugig: was zwey Schneiden, drey Pfund, hundert Augen hat. Wegen dieser Bedeutung des Besitzes, des Eigenthums sind dergleichen Beywörter ursprünglich aus Nennwörtern gemacht worden; und weil die Fürwörter (pronomina) ich, du, er, mein, dein, sein, u. s. w. die Stelle der Nennwörter vertreten, so hat man auch einigen Fürwörtern die Sylbe ig angehängt, als: meinig, seinig, eurig, unserig; was mein, sein, euer, unser eigen ist. Doch sind diese Wörter in ihrer adjektivischen Form gar nicht gebräuchlich, sondern werden durch Vorsetzung des Artikels zu Substantiven gemacht: die Meinigen, die Deinigen, die Unsrigen, die Ihrigen, u. s. w. Eben so ward aus dem alten Fürworte icht, etwas, und der Verneinungspartikel ni das Wort nichtig gemacht.

Einige Beywörter wurden auch aus dem Infinitiv der Zeitwörter gebildet, welcher sehr oft die Stelle eines Substantivs vertritt. Der Infinitiv muſs alsdann seine Endsylbe en vorher abwerfen, ehe er die adjektivische annehmen kann. Auf diese Art bildete man aus den Zeitwörtern naschen, stoſsen, beiſsen die Beywörter näschig, stöſsig beiſsig: wem das Naschen, Stoſsen, Beiſsen eigen ist. Eben so scheint das Wort ranzig von dem Ranzen der Thiere, wobey sie einen widerwärtigen Ge-

ruch von sich geben, hergeleitet zu seyn. Auch das Beywort widrig scheint nicht von wider herzukommen: weil wider die einzige Präposition wäre, welche die Endsylbe ig erhalten hätte; sondern von dem Zeitworte widern, einen Widerwillen empfinden, einem Worte, welches Luther (Hiob, VI. 7.) gebraucht: Was meiner Seele widerte. Beym Otfried und Kero heißt dieses Zeitwort widaron.

Aber nicht allein an die Substantive und an die substantivisch gebrauchten Infinitive hat man in der Folge die Endsylbe ig gehängt, sondern auch an solche Beywörter, die eine Zeit bedeuten. Nach der Analogie der Wörter zeitig, zukünftig, jährig, welche ganz regelmäßig von den Nennwörtern Zeit, Zukunft, Jahr gebildet worden, wagte man es, einigen andern, die zwar auch eine Zeit bedeuten, aber keine Substantive sind, diese Sylbe ig anzuhängen. Man sagt also: heutig, gestrig, vorig, ehemahlig, jetzig; imgleichen fernig und heurig: zwey alte Wörter, die das, was heuer ist, das dießjährige, und das was fern, entfernter ist, oder das vorjährige anzeigen. Auch sagt man im Kanzelleystyl sonstig, das ist: was sonst gewöhnlich, was der vorigen Zeit eigen war; imgleichen einstweilig, was eine gewisse Weile oder Zeit in sich begreift: der einstweilige Aufent-

halt. Auch das Wort etwanig gehört hierher. Etwan ist ursprünglich ein Nebenwort der Zeit. Luther, in der Übersetzung der Bibel, sagt: Die Wächter in Israel hielten sich etwan an meinen Gott, aber nun sind sie Propheten. Imgleichen: Das ist der Mann, welchen wir etwan für einen Spott hielten: wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes?

Endlich hat man auch an einige Nebenwörter des Ortes diese Sylbe gehängt. Man sagt im gemeinen Leben dasig und dortig: was dem und jenem Orte eigen ist; ja sogar im Oberdeutschen daselbstig und hierselbstig. Doch vermehren gute Schriftsteller die Anzahl dieser letztern Wörter nicht gern, und enthalten sich derselben in der höhern Schreibart gänzlich. Von eben der Art ist auch das zusammengesetzte Wort allenfalsig. Allenfalsige Beweise, allenfalsige Mißbräuche: sagt Wieland in der Übersetzung des Lucian; wo er aber den Ton der Gerichtsstuben mit Fleiß nachzuahmen scheint.

Von den Nennwörtern, woraus die Beywörter in ig ursprünglich gebildet wurden, sind einige ziemlich veraltet, einige auch verloren gegangen, und nur noch in den verwandten Sprachen anzutreffen. Zum Exempel: unbillig kömmt von dem im Hochdeutschen veral-

teten Substantiv Unbill her, wovon das Stammwort Bill noch im Englischen übrig ist. Zimmermann im Nationalstolz sagt noch: Von dem Vaterlande beleidigt, vergafsen sie den schmerzenden Unbill. Beliebig kann man entweder von Belieb, welches Logau gebraucht: Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Belieb im Leben; oder von dem substantivisch gebrauchten Infinitiv das Belieben herleiten. Wichtig, gewichtig kömmt von Gewicht her; welches im Englischen weight geschrieben wird; tüchtig, Englisch doughty, von dem Niedersächsischen Ducht, (Holländisch Deugd, Isländisch Dygd) wovon der Gegensatz Unducht in einigen Provinzen noch im Gebrauch ist.



Man sehe hier mehrere Exempel, die zum Theil unsre Rechtschreibung berichtigen können. Ausbündig kömmt nicht unmittelbar von ausbinden her, sondern von Ausbund; so wie brüchig nicht von brechen sondern von Bruch herkömmt. Spitzfündig kömmt her von Fund: ein spitzer oder schlauer Fund oder Griff; denn spitz heifst schlau: daher Spitzbube, Spitzkopf. Rüstig, wehrhaft, gerüstet, von dem Nennworte Rüst, daher die Rüstkammer kömmt. Stätig, von Stäte: was auf Einer Stäte bleibt. Fähig, von Fähe, *captus*. Die Fähe der Verstandes, sagt

einer unsrer Alten. Irrig, richtig, von den Nennwörtern die Irre, die Richte. Eilig, langweilig, von Eile und Langweile. Freygebig, von dem alten Geb, wovon der Gastgeb, der Rathgeb in unsern Alten vorkommen. Abtrünnig, nicht von abtrennen, sondern von dem alten Nennworte Abtrun, *truncus*. Ein alter Schriftsteller sagt: Wir werden das Abtrun der Leute. Geschmeidig, von Geschmeid, das ist, von dem Gestein, das viele Erztheile hat, und also schmiedebar ist. Einhällig, von Einhall, *unisonus*; miſshällig, von Miſshall. Hall aber hat seinen Ursprung von dem alten Zeitworte hellen, und dieses von hell, welches eben so wohl von dem Schalle als von dem Lichte gilt. Selig, was Sel, Selde hat: *fortunam bonam*; trübselig, drangselig, was Trübsal, Drangsal hat: *fortunam malam*. Üppig, was Uppe besitzt, ein Wort welches *vanitas* bedeutet: Tenchende in Uppe, *meditantes inania*, heiſst es in Notkers zweytem Psalme Davids. Ledig, was Lede hat. Lede gebrauchte man von einem wüsten Acker; wenn der Acker gebauet ward, so hieſs es: er ist aus der Lede gerissen. Inwendig, auswendig, abwendig kommen von wendig her. In Notkers Psalter Davids (XLI. 5.) heiſst es: Mina Sela ist wendig, Gott ist unwendig;

und dieses wendig kömmt von dem Substantiv Wende her: Sueſse Wende miner Schmerzen. S. Sammlung von Minesingern, 1. Th. Pag. 199. Daher haben wir noch die Sonnenwende. Ewig heiſst, was Ewe hat, was eine lange Zeit, *aevum* hat. In Aiwa heiſst in des Ulphilas Gothischer Übersetzung des Matthäus in Ewigkeit; und Eeuw heiſst noch jetzt im Holländischen ein Jahrhundert, und Aefwe im Schwedischen die Lebenszeit. Fertig, Plattdeutsch fahrdig, scheint ursprünglich von Fahrt herzukommen, welches sein h verloren und den Vokal a nicht in den Zwischenvokal ä, sondern in e verwandelt hat; Fahrt aber kömmt von fahren her, welches ursprünglich so viel heiſst, als: eine schnelle Bewegung machen. Eine fertige Zunge heiſst eine Zunge, die Fahrt, das ist, Schnelligkeit hat; ein fertiger Reimer, der Fahrt oder Schnelligkeit im Reimen hat. Dieser Begriff der Schnelligkeit ist noch nicht veraltet: im Niedersächsischen bedeutet ein leichtfertiger Gang einen hurtigen Gang. Er fuhr leichtfertig dahin, wie Wasser, scheint Luther in eben dieser Bedeutung gebraucht zu haben.

Daſs die Beywörter in ig die Bedeutung des Besitzens haben, sieht man am deutlichsten, wenn man sie mit ähnlichen Wörtern vergleicht, die eine andre Endsylbe annehmen.

Geistig heiſst, was Geist hat, als: geistiger Wein, oder in einem andern Verstande, was unkörperlich ist, bloſs Geist besitzt: ein geistiges Wesen; geistlich hingegen bedeutet, was dem Geiste gleicht, als: ein geistliches Lied, zum Gegensatze eines weltlichen, was der so genannten Welt gleicht, zur Welt, zu den Weltmenschen gehört; imgleichen die geistliche Wohlfahrt, zum Gegensatze der leiblichen. Zeitig heiſst, was seine Zeit schon hat, als: eine zeitige Traube; zeitlich hingegen, was zur Zeit gehört oder ihr gleicht, als: zeitliche Güter. Ein thätiger, ein wunderthätiger Mann heiſst ein solcher, der Wirksamkeit hat, der die Gabe hat Wunder zu thun; eine thätliche Beleidigung aber heiſst eine solche, die zur wirklichen That gehört. Eben dieser Unterschied ist unter leidig, was Leid bey sich hat, Leid besitzt, und unter leidlich, was zu leiden ist, sich leicht leiden läſst; unter gläubig, was Glauben besitzt, und glaublich, was zu glauben ist; unter sichtig, was ein Gesicht hat, als kurzsichtig, scharfsichtig, und unter sichtlich, was gesehen werden kann; unter jährig, was ein ganzes Jahr hat, als: ein jähriges Kalb, und unter jährlich, was alle Jahre geschieht, zu den Jahren gehört, als: ein jährliches Fest; unter tägig, dreytägig, viertägig, was eine Zeit von

drey, von vier Tagen hat oder einnimmt, als: ein dreytägiges, ein viertägiges Fieber, und unter täglich, was alle Tage geschieht, als: eine tägliche Arbeit. Eben so auch unter stündlich, was alle Stunde geschieht, und unter stündig, als: zweystündig, dreystündig, was zwey, drey Stunden einnimmt, eine zweystündige Vorlesung, ein dreystündiger Besuch.

Eine Menge neuer poetischer Beywörter läſst sich vermittelst dieser Endsylbe machen: welches ein beneidenswürdiger Vorzug unsrer Sprache ist. Wollen wir sagen: der Mond mit seiner vollen Wange, so sagen wir mit unserm Wieland: der vollwangige Mond, nach der Analogie des Wortes rothbäckig, ungeachtet wir weder das Adjectiv wangig, noch bäckig in die Sprache aufgenommen haben. Nach der Analogie der Wörter eigensinnig, widersinnig, sagt einer unserer Schriftsteller geradsinnig. Die Poeten sagen hochschenklige Kamehle, langhälsige Thiere, und wir verstehen es sogleich, ohne das Wort schenklig und hälsig gehört zu haben. Wir sagen: der süſszüngige Schmeichler, das siebenpfortige Theben, der hunderthändige Gyas, der schnellfüſsige Achilles, der hochwipflige Parnaſs, die siebensaitige Leyer, der marmorherzige Tyrann, obgleich die Stammwörter hiervon gar nicht im Gebrauche sind.

Einige haben zwar das Wort herzig einzuführen versucht: allein es würde eben so zweydeutig seyn, als sein Stammwort Herz. Zu einer gütigen Person sagt man, eben so, wie zu einer tapfern: Ich lobe dein Herz. Wollte man sagen: das herzige Mädchen, so wüſste man nicht, ob sie gutherzig, treuherzig, weichherzig, oder ob sie groſsherzig, heldenherzig wäre.

Aus manchen Beywörtern und Nebenwörtern in ig haben wir Zeitwörter gemacht. Aus dem alten ängstig machte man ängstigen, aus bändig bändigen, aus billig billigen, aus heilig, heiligen, aus nöthig nöthigen, aus witzig witzigen. Die meisten von diesen Zeitwörtern erhielten aber erst eine Vorsylbe. Dergleichen sind: beschuldigen von schuldig, beschleunigen von schleunig; imgleichen: bemächtigen, belästigen, bekräftigen, berichtigen, begünstigen, beseligen, verewigen, vereinigen, vernachläſsigen, vervielfältigen, erübrigen, erniedrigen, einwilligen, abmüſsigen.

Man machte dergleichen Zeitwörter aber auch auf eine andre Weise. Anstatt erübrigen von übrig, erniedrigen von niedrig, verkündigen von kündig zu bilden, sagte man erübern, erniedern, verkünden, von den Nebenwörtern über, nieder, kund. Andre machte man unmittelbar von Substantiven. Von

Angst bildete man ängsten, von Ende enden, von Verein vereinen, von Last belasten, von Gunst begünsten, von Kost beköstén, von Fleiſs befleiſsen, von Kunde sich erkunden, von Feste befesten, welches Tscherning gebraucht. Sogar aus Sünde ward sünden gemacht, daher noch der Sünder kömmt. *Er sündet, swer des niht geloubet:* sagt unter den Minnesingern der Kaiser Heinrich. — Einige von diesen Zeitwörtern sind veraltet, andre noch bey den Poeten im Gebrauch.

Daſs sich aus den Beywörtern in ig sehr leicht Komparative und Superlative, ingleichen Nennwörter bilden lassen, die einen abgezogenen Begriff ausdrücken, ist bekannt. Unsre Alten bildeten die letztern bloſs durch den Buchstaben i oder e. Unter den Minnesingern gebraucht die Winsbekinn Selikeit, und Günther von dem Vorste: Selikeit und Werdekeit, anstatt Seligkeit und Würdigkeit.

II. Von den Beywörtern mit der Endsylbe isch.

Die uralte Endsylbe isch hieſs ehemahls isc: so heiſst sie auch beym Ulphilas. Ja, wir finden schon Spuren davon im Tacitus, der zu diesen Wörtern in isc bloſs die Lateinische Endsylbe us hinzuthut: daher Teutiscus, Nariſcus, und andere.

Diese Endsylbe isch wird allen Beywörtern gegeben, welche

1. Örter anzeigen, es mögen Länder oder Städte seyn, als Preussisch, Schwedisch, Spanisch, Berlinisch, Meissnisch, Römisch, Korinthisch, was zu Preussen, Schweden, u. s. w. gehört. Die Berge gehören gleichfalls hierher, als: Vesuvisch, Helikonisch, Pyrenäisch. u. a. m. Auch von den Örtern Himmel und Hölle ist himmlisch und höllisch gemacht worden.

2. Wird diese Sylbe allen Beywörtern gegeben, welche von Personen gemacht werden, als: jüdisch, heidnisch, mahomedanisch: was zu den Juden, Heiden, Mahomedanern gehört, und ehemahls auch christisch, was zu den Christen gehört. Eben so auch Lutherisch, Kalvinisch, Wolfisch, Linneisch, Homerisch, Horazisch, u. a. m. wozu noch dichterisch, von der Person des Dichters, und mahlerisch, von der Person des Mahlers, gerechnet werden können. Nach der Analogie dieser beiden letzten Wörter hat man schon mehrere zu bilden versucht.

3. Giebt man diese Endsylbe isch allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, als: musikalisch, biblisch, klassisch, balsamisch, cholerisch, sanguinisch, und unzähligen andern, wozu auch englisch und teufelisch von den Wörtern *angelus* und *diabolus* gerechnet werden,

welche man auch eben so gut zu der zweyten Klasse rechnen könnte.

Zu dieser Bildung in isch bequemte sich die Lateinische Endsylbe icus sehr leicht, welche erstlich in isc, nachmahls in isch überging. Aus *theologicus*, *evangelicus* ward erst theologisc, evangelisc, und nachmahls theologisch, evangelisch gebildet. Eben dieß gilt von mehrern neu gemachten Lateinischen Wörtern.

4. Außer diesem dreyfachen ältesten Gebrauche, ist es sonderbar, daß die Endsylbe isch bey solchen Beywörtern, die in sittlichem Verstande gebraucht werden, etwas fehlerhaftes anzuzeigen scheint. Viehisch, hündisch, mürrisch, neidisch, zänkisch, tückisch, höhnisch, läppisch, diebisch, närrisch, argwöhnisch, sauertöpfisch, wetterläunisch sind lauter Wörter, die etwas hassenswürdiges andeuten. Man wird sagen, in diesen und vielen andern Beyspielen käme der üble Begriff vom Stammworte her; allein es giebt auch Fälle, wo er von der Endsylbe allein herzukommen scheint. Weibische und weibliche Sitten, das kindische und das kindliche Bezeigen, die höfischen und die höflichen Reden, die altväterische und die altväterliche Wohnung, sind Wörter von sehr verschiedenen Begriffen. Herrschend, gebietend ist untadelhaft; herrisch, gebieterisch zeigt Härte und Stolz bey dem Herrn und Gebieter an.

Ein schmeichelhaftes Lob kann wahr und gut gemeinet seyn; ein schmeichlerisches Lob verräth Falschheit. »Leget diese schmeichlerische Salbe nicht auf Eure Seele.« *Wieland in Shakespears Hamlet.* »Stets eilte mir in schmeichelhaften Träumen ihr Schatten nach.« *Lyr. Bluhmenlese*, VIII. 23. Jene Salbe betrog, indem sie schmeichelte; diese Träume stellten die Wahrheit vor. Richterlich ist eine nothwendige Eigenschaft des Richters: »die richterlichen Handlungen Gottes.« Sucro, in Fosters übersetzten Reden. Richterisch ist ein Fehler an dem Richter, zeigt allzu große Strenge an. Wenn Lessing einen Poeten verspotten will, der seine Lieder von Wein und Liebe neun Jahre lang ausfeilt, sagt er:

Mit richt'risch scharfem Kiel durchackert seine Lieder Gargil.

Aus eben diesem Grunde wagt Wieland das Wort schwärmerlich:

Gewiß! nicht ich, rief Idris schwärmerlich:

das heißt, gleich einem liebenswürdigen Schwärmer. Schwärmeisch wäre hier zu verächtlich gewesen. Eben daher vermeiden wir bey solchen Wörtern, die niemahls etwas tadelhaftes bedeuten, sehr sorgfältig die Endsylbe isch. Wir sagen in gutem Verstande allemahl gläubig, und niemahls gläubisch; aber in übelm Verstande abergläubisch. In gutem Ver-

stande sagen wir jetzt allemahl christlich, in bösem antichristisch; in gutem geistlich, in gegenseitigem freygeistisch; in gutem göttlich, in gegenseitigem abgöttisch; in gutem meisterhaft oder meisterlich, in tadelhaftem schulmeisterisch; in gutem vertraulich, in tadelhaftem mißtrauisch. Ein Knecht, ein Sklave, ein Bauer sind nothwendige und an sich selbst keine tadelnswerthen Personen; aber knechtisch, sklavisch, bäurisch zeigt immer etwas tadelnswerthes an.

Neue Wörter lassen sich vermittelst dieser Endsylbe gleichfalls bilden. Nach der Analogie des Wortes schelmisch gebraucht Lessing in der Minna von Barnhelm das Wort schurkisch. Von dem Nennworte Tollhäusler macht Wieland tollhäuslerisch. Von dem Worte Selbstherrscher macht der Übersetzer des Apulejus selbstherrscherische Tyrannen. Anstatt geziert, welches einen doppelten Verstand haben könnte, hat man das Wort ziererisch erfunden, welches niemahls in gutem Verstande gebraucht werden kann. Eben so gebraucht Hagedorn, der in Einführung neuer Wörter sehr behutsam ist, anstatt schreibselig, welches schon im Gebrauch war, das Wort schreiberisch:

Von schreiberischer Eitelkeit.

Einer unsrer besten Autoren hat das Wort

selbstisch nach dem Englischen selfish versucht; statt dessen man sonst egoistisch eingeführt hatte. Es steht dahin, ob der Selbstische den Egoisten, der schon naturalisirt war, verdrängen wird, zumahl da sich dieses fremde Wort unsrer Sprache so gut anschmiegt, dafs wir davon, wie von einem ursprünglich Deutschen, mehrere Wörter bilden können. Wir sagen: Egoist, egoistisch, Egoisterey, und, wenn wir wollen, auch egoistisiren: Ableitungen, welche bey selbstisch nicht Statt finden. Auch wird uns dieses Wort desto entbehrlicher, da wir schon die einheimischen verständlichen Wörter Selbstsucht, selbstsüchtig, ein Selbstsüchtiger in der Sprache besitzen. Weil selbst überdem nicht zu den Substantiven gerechnet werden kann, denen, nach der Regel, nur allein die Endsylbe isch zukömmt, so scheint selbstisch wider die Analogie gebildet zu seyn: man müfste denn sagen, selbst wäre hier zum Substantiv erhoben worden, wie in der Redensart, die unser Weifse gebraucht: Leute, welche nur ihr nichtswürdiges Selbst lieben.

Die Beywörter in isch, die von den eigenen Nahmen der Örter und der Personen hergenommen sind, leiden keine Vergröfserung. Einem Dinge, das wirklich aus Rom, wirklich vom Horaz herkömmt, kann man eigentlich

nichts entgegensetzen, was in noch gröſsern oder im gröſsesten Grade aus Rom oder von Horaz herkommen sóllte. Indessen hat man doch, wenn diese Wörter eine sittliche Eigenschaft bezeichnen sollen, aus Liebe zur Kürze, wenigstens den wohlklingenden Komparativ gewagt: Es ist weit Römischer, weit Horazischer: das heiſst, den Sitten Roms, der Weise des Horaz weit gemäſser. Alle übrigen Wörter in isch nehmen den Komparativ an, aber nicht gern den Superlativ. Balsamischer, bäurischer sagen wir wohl, aber wir sagen nicht gern am balsamischsten, am bäurischsten. Die Ursache ist allein der Wohllaut. Setzen wir ein e dazwischen, und sagen: am bäurischesten, so haben wir drey kurze Sylben hinter einander, welches der Deutschen Prosodie zuwider ist: weil sich drey kurze Sylben in einer Sprache, die mit Konsonanten beschweret ist, nicht leicht und deutlich genug aussprechen lassen. Die Härte zu mildern, werfen Einige von der charakteristischen Endsylbe des Superlativs, dem ste, das s weg, und schreiben und sprechen: der bäurischte, am hämischten, welches aber immer noch hart genug klingt. Besser ists, den Begriff auf eine andre Art auszudrücken. Am meisten hämisch ist eben so kurz, als am hämischesten.

Von allen diesen Beywörtern in isch haben

wir noch kein Nennwort in heit oder keit gebildet, einen abgezogenen Begriff auszudrücken; wir sagen nicht: die Römischheit oder die Katonischkeit. Will man diese Begriffe ausdrükken, so muſs man es durch eine Umschreibung thun.

III. Von den Beywörtern mit der Endsylbe en.

Die Endsylbe en (bey einigen Wörtern auch das bloſse n, bey andern die Sylbe ern) zeigt die Materie an, woraus ein Ding besteht, als: leinen, papieren, metallen, golden, azuren, silbern, marmorn, purpurn, bleyern, hölzern, wächsern, elfenbeinern. Die Endsylbe ern ward von unsern Alten seltener gebraucht; sie sagten lieber: hölzen, wächsen, elfenbeinen; welches wohlklingender und analogischer war, als unsre Neuerung. Auch hieſs dieses en ehemahls in: güldin, silberin, seidin, gläsin; gleichsam in Gold, in Silber, in Seide, in Glas.

Wenn wir noch kein Beywort in der Sprache haben, ein Ding zu bezeichnen, das ganz aus einer gewissen Materie gemacht ist, so behelfen wir uns mit zwey Wörtern, und setzen das Vorwörtlein von vor das Nennwort, als: eine Puppe von Teig, ein Schale von Steinsalz; oder wir setzen zwey Nennwörter zusammen: eine Zuckerpuppe, ein Schneemann; wodurch das Wort an Kürze gewinnt. Aus dieser Ursa-

che haben wir nicht nöthig neue Wörter mit dieser Endsylbe zu bilden. Die Oberdeutschen Wörter fleischene Speisen, oder fleischerne Speisen sind weder so kurz, wie Fleischspeisen, noch wohlklingender, als Speisen von Fleisch. Doch wird das Wort auch im Hochdeutschen angenommen, wenn man ihm eine glückliche Stelle zu geben weiſs, und, zum Beyspiel, mit dem Theokritus sagt:

— — — — — Dir hat von goldenen Fischen geträumet:
Willst du nicht verhungern, so muſst du fleischene suchen.

Auch in sittlichem Verstande, wenn man mit Luthern das Weiche dem Harten entgegen setzen will, kann man sagen: Ich will das steinerne Herz wegnehmen, und euch ein fleischernes geben.

Ein ganz neues Wort dieser Art, nehmlich das Beywort wässern, hat Bodmer glücklich gewagt, etwas zu bezeichnen, welches ganz von Wasser ist. Er sagt von Schiffen, welche mit einander einen Wettlauf hielten: Sie flogen auf wässerner Rennbahn. Eben dieses Wort gebraucht auch einer unsrer angenehmsten Dichter, wenn er einem Frosche dankt, daſs er durch seine Vermittelung Wasser gefunden habe:

Irrend, vom Schatten der Nacht umgeben, vom Durste gepeinigt,
Hört' ich deine Musik aus dem Geröhre des Pan,

Folgte der Orgel, die du in deinem wässernen Tempel
Rüstig spieltest, und fand seelenerquickendes Nafs.
Vermischte Gedichte von I. N. Götz, I. Th. Pag. 149.

Alle diese Beywörter leiden in ihrem eigenthümlichen physischen Verstande gar keine Vergröfserung. Golden, steinern, hölzern heifst schon ein Ding, das ganz von Gold, von Stein, von Holz ist; durch den Komparativ und Superlativ kann nichts mehr hinzugesetzt werden, ausgenommen, wenn man das Wort in einem andern Verstande gebraucht, als, hölzern statt dumm:

— — Sie liefs die Augen sprechen:
Doch wer war hölzerner, als Er?

Steinern statt hartherzig:

Die ihren Schäfer liefs vor ihrer Schwelle sterben,
Alcimadure war nicht steinerner, als du.

Eben so auch golden, statt theuer.

Kostbare Zeit, mir goldener, als Gold.

Oder auch golden, statt goldfarbig oder gelb. So sagt Fleming in einem seiner Sonnette vom Bernstein, dafs sein Schein goldener sey, als des Goldes von Peru: das heifst, dafs er eine bessere Goldfarbe habe.

Am allerwenigsten lassen sich aus diesen Beywörtern in en Nennwörter bilden. Man kann nicht sagen die Goldenheit, die Sil-

bernheit. Der Begriff golden, silbern, das ist, von Gold, von Silber, kann nicht schicklich zu einer Person erhoben werden, wie durch die Endsylbe heit geschieht.

Es giebt noch andere Beywörter in en, die sich nicht allein vergröfsern, sondern auch zu abzezogenen Begriffen in Substantive verwandeln lassen. Dergleichen Beywörter aber werden nicht, wie die angeführten, aus Nennwörtern gebildet, sondern aus Zeitwörtern, deren Participien sie eigentlich ausmachen. Von verwirren wird verworren, verwornener, am verworrensten, die Verworrenheit; von entschliefsen wird entschlossen, entschlossener, die Entschlossenheit abgeleitet. Eben dieses gilt von trunken, vergessen, verlegen, verwegen, belesen, und andern verbalischen Adjektiven.

IV. Von den Beywörtern mit der Endsylbe icht.

Die Endsylbe icht hiefs ehemahls achtig: man sagte steinachtig, was für Stein zu achten ist; hierauf steinacht, alsdann steinecht, und endlich steinicht. Diesen Ursprung sieht man noch im Dänischen, wo die Endsylbe eines solchen Wortes agtig, und im Schwedischen, wo sie ackteg lautet.

Der Unterschied zwischen der Endsylbe icht und der Endsylbe ig ist auch von guten Schriftstellern vernachläfsigt worden: weil sie sich auf

den fehlerhaften Gebrauch ihrer Vorgänger verließsen, und zu grammatischen Untersuchungen nicht Zeit oder nicht Neigung hatten. Der Unterschied ist gleichwohl sehr einleuchtend. Ig zeigt ein Eigenthum an, ein Haben, ein Besitzen; icht aber zeigt etwas an, das gleich zu achten ist, eine Gleichartigkeit. Wir sagen: langwollige Felle, das ist: Felle, die lange Wolle haben; und sagen: ein wollichter Himmel, ein Himmel dessen Gewölk der Wolle gleicht, und wollene Kleider, die ganz von Wolle sind. Ein haariges Gesicht, ist ein Gesicht, das Haare hat; haarichtes Silber ist Silber, was Haaren ähnlich, was haarförmig ist; ein härenes Sieb, ein härenes Hemde ist ganz von Haaren. Der kupfrige Kolbergische Seesand hat wirkliches Kupfer bey sich; eine kupferichte Haut ist bloſs dem Kupfer ähnlich; ein kupferner Kessel ist ganz von Kupfer. Der steinige Weg hat wirkliche Steine; die steinichte Birne hat steinartige, steinähnliche Körner; der steinerne Krug ist ganz von Stein. Der Buxbaum ist hartholzig, hat hartes Holz; der Apfel ist holzicht, dem Holze ähnlich, holzartig; der Zober hölzern, ganz von Holz. Eine bergige Gegend hat Berge; das bergichte Meer wirft Wellen, die den Bergen ähnlich sind. Eine holperige Straſse hat harte Unebenheiten oder Holpern; eine hol-

perichte Schreibart ist solchen Holpern ähnlich. Das Euter (eine Lieblingsſpeise der Römischen Leckermäuler) ist milchig, hat noch Milch; der Saft der unreifen Feige ist milchicht oder milchartig; auch eine gewisse Gemüthsart (nach Wielands Ausdruck im Könige Lear) ist milchicht, der weichlichen Milch ähnlich. Das Chinesische Porzellan ist glasicht, glasartig; der Kronleuchter ist gläsern, ganz von Glaſs. Die Haut einiger Thiere ist hornicht, dem Horn ähnlich, hornartig; die Dose ist hörnern, ganz von Horn. Bluhmichte Fensterscheiben nennt Zachariä die gefrornen Fensterscheiben, weil sie den Bluhmen ähnlich sind; die Wiesen, die wirkliche Blühmen haben, nennt Kleist bluhmige Wiesen.

Mit Recht sagt man also: der Apfel hat einen weinichten, weinartigen Geschmack. Das Wasser dieses Brunnens schmeckt tinticht, grasicht: der Tinte, dem Grase ähnlich. Gewisse Änten schmecken fischicht, einige Nüsse öhlicht: Fischen ähnlich, dem Öhle ähnlich. Dieses weiſse Wachslicht riecht talgicht, wie Talg. Diese seidenen Zeuge sind flammicht, flammenartig gewebt. Das Brot ist schwammicht, schwammartig; der Apfel pelzicht, zähe wie Leder oder Pelz. Der Salpeter schieſst strahlicht an, der Spieſsglaskönig ist strahlicht, strahlenähnlich. — Diese Beyspiele mö-

gen hinlänglich seyn, den rechten Gebrauch unserer Endsylbe zu bestimmen.

Von den Beywörtern in icht bilden wir den Komparativ häufig, wir sagen: weit glasichter; aber den Superlativ vermeiden wir gern. Am glasichtsten ist Deutschen Zungen und Ohren zu hart. Wir können zwar ein e dazwischen schieben, und sagen am glasichtesten; welches aber drey kurze Sylben giebt, die wegen der schnellen Aussprache, die sie erfodern, unvernehmlich klingen. Besser also, wir nehmen alsdann unser Wort artig, das ist, Art habend zu Hülfe, und sagen: am glasartigsten.

Eben dieses Wort artig gebrauchen wir, wenn es nöthig seyn sollte dergleichen Beywörter in Nennwörter zu verwandeln, einen abgezogenen Begriff damit auszudrücken. Wir sind alsdann nicht so hart, daſs wir die Milchichtheit oder Milchichtkeit sagen sollten, sondern brauchen dafür das Wort Milchartigkeit, oder sagen: das Milchichte, das Milchartige.

Zuweilen kann es ziemlich gleichgültig seyn, ob man einem Worte die Endsylbe ig oder icht giebt: und alsdann zieht man das ig billig vor, weil es wohlklingender ist. Ich kann, zum Exempel, sowohl ranziges als ranzichtes Speck sagen. Im ersten Falle würde es heiſsen: Speck, welches etwas vom Geruche des Ranzens der Thiere hat; und im andern

Falle: Speck, welches dem Geruche des ranzenden Thieres gleicht, ähnlich ist. Eben so kann ich sagen ein windiger und ein windichter Mensch. Das erste bezeichnet einen Menschen, der Wind hat, nehmlich in verblühmtem Sinne, der das leere Geräusch des Windes hat; und das andre bezeichnet einen Menschen, der dem Winde an leerem Geräusche gleicht. Adelung sagt im Wörterbuch: ein windiger Mensch, und Wieland in seiner Übersetzung Lucians: ein windichter Aufschneider.

Einige schreiben unsre adjektivische Endsylbe icht mit Unrecht igt. Dieses igt ist in der Deutschen Sprache eine Biegungssylbe der Zeitwörter in igen: Er steinigt, ihr steinigt; und ihrer Participien: gesteinigt, der Gesteinigte.

V. Von den Beywörtern mit der Endsylbe lich.

Die Endsylbe lich (welche Einige mit der Endsylbe ig verwechselt und lig geschrieben haben) scheint ihrem Ursprunge nach so viel zu bedeuten, als gleich, Plattdeutsch lik oder glik. Im Angelsächsischen lautet sie lic, im Dänischen wird sie lig geschrieben, im Englischen heißt sie ly, und ehemahls bey uns leich und licho. Sie wird auf zweyerley Weise gebraucht.

1. Hängt man sie so wohl an die Nennwörter, als an die Beywörter und Nebenwörter. Zum Exempel: königlich speisen, gleich einem Könige; väterlich sorgen, gleich einem Vater; brüderlich lieben, gleich einem Bruder; bürgerlich wohnen, gleich einem Bürger; jugendlich schwärmen, gleich der Jugend. Und eben so festlich, weltlich, männlich, jungfräulich, menschlich, göttlich, u. a. m.

Eben so wird sie auch unsern adjektivischen und adverbialischen Stammwörtern angehängt. Wir sagen: süſslich, säuerlich, bitterlich, grünlich, bläulich, schwärzlich: was nicht ganz süſs, sauer, bitter, grün, blau, schwarz ist, aber diesen Eigenschaften doch am meisten gleicht. Eben so bilden wir auch ältlich, dicklich, härtlich, gröblich, kränklich, schwächlich, weichlich, und viele andre: wobey wir den Begriff der Ähnlichkeit sogleich empfinden, sobald wir das Wort nur hören.

Bey dem meisten dieser Wörter werden die voller klingenden Vokale ihrer Stammwörter in dünnere Vokale verwandelt; aus a, o, au wird ä, ö, äu, gemacht; aus blaſs, bläſslich, aus roth röthlich, aus braun bräunlich, u. s. w.

2. Wird die Endsylbe lich an die Zeitwörter gehängt, und da könnte es scheinen, als wenn sie hier so viel als leicht, Plattdeutsch licht bedeutete. Was leicht zu thun ist, das

ist thunlich; was wir leicht mögen, ist uns möglich. — Diese Wörter bildet man aus den Infinitiven der Zeitwörter, die ihre Biegungssylbe en zuvor abwerfen, als: beweglich, zerbrechlich, erweislich, begreiflich: was leicht zu bewegen ist, oder was sich leicht bewegen, zerbrechen, erweisen, begreifen läſst; endlich, schicklich, veränderlich: was sich endet, sich schickt, sich, verändert; verächtlich, üblich, gebräuchlich, merklich: was zu verachten ist, oder was verachtet, geübt, gebraucht, gemerkt wird. Und eben so auch verdaulich, erträglich, glaublich, bedenklich, unerbittlich, unbezwinglich, unbestechlich, und hundert andre. Wobey zu bemerken ist, daſs ein solches Beywort ohne die verneinende Vorsylbe un oft gar nicht gebräuchlich ist. Aufhörlich, auslöschlich sind nicht im Gebrauch, und noch weniger hörlich und löschlich; aber unaufhörlich, unauslöschlich gebraucht und versteht jedermann. Eben dieses gilt auch von den Wörtern unwiderstehlich, unentgeldlich, unvergleichlich, unübersteiglich, und andern mehr. Neue Wörter dieser Art lassen sich noch viele erfinden, und viele sind auch schon erfunden worden.

Komparative und Superlative werden aus den Beywörtern in lich häufig gebildet: menschlicher, am menschlichsten, verträglicher, am verträglichsten. Auch lassen sich manche

Substantive daraus bilden, die einen abgezogenen Begriff ausdrücken, als: die Menschlichkeit, die Verträglichkeit, u. a. m.

Merkwürdig ist die Verlängerung, die vermittelst dieser Endsylbe lich gemacht wird, um Nebenwörter zu bilden. Man verlängert nehmlich damit die Beywörter in ig. Nach der Analogie des Nebenworts lediglich, welches schon längst eingeführt war, finden wir, besonders bey unsern Alten: ewiglich, grimmiglich, zorniglich, fleissiglich, heftiglich, ängstiglich, von dem Oberdeutschen Beywort ängstig; imgleichen williglich, listiglich, trotziglich, elendiglich: lauter Adverbien, die auch von neuern guten Schriftstellern gebraucht sind. In Wielands Schriften finden wir: mächtiglich, züchtiglich, brünstiglich, demüthiglich, grofsmüthiglich, einfältiglich, andächtiglich. Aristoteles rechnet die Verlängerung der Griechischen Wörter zu den vielen Mitteln, die poetische Sprache von der prosaischen ein wenig zu entfernen; und nach diesem Grundsatze wären diese Oberdeutschen verlängerten Nebenwörter nicht zu tadeln; und noch weniger zu tadeln, wenn sie mit ihren Stammwörtern nicht völlig einerley wären, sondern zuweilen eine kleine Veminderung des Begriffes andeuten sollten. *Sie ging züchtiglich*: einer Züchtigen gleich; *sie vergab dem Buhler grofsmüthiglich*: gleich einer Grofsmü-

thigen; *sie setzte sich in den Kirchenstuhl andächtiglich:* gleich einer Andächtigen.

VI. Von den Beywörtern mit der Endsylbe sam.

Die Endsylbe sam war ursprünglich eine Vergleichungspartikel, und bedeutete als oder gleich. In dem alten Minneliede des Marggrafen Otto von Brandenburg heifst es: *In solcher Röte, sam ein fürig Flamme*: als eine feurige Flamme. *Sie lühtet, sam die Sonne*: sie leuchtet, als die Sonne, gleich der Sonne.

Der Beywörter, die auf sam ausgehen, sind wenige an der Zahl. Man sieht leicht die Ursache: die Endsylbe sam kömmt mit der Endsylbe lich (gleich) überein. Sie wird, wie diese, an Nennwörter und Beywörter, und auch, so wie diese, an Zeitwörter gehängt. Beyspiele von der ersten Art sind folgende. Grausam, von dem Nennworte Graus gebildet, würde im Lateinischen heifsen: *horrori simile*; unwegsam, von dem nicht mehr gebräuchlichen Nennworte Unweg: *viae non viae simile*; seltsam, von dem alten seld, (selten) *raro simile*; einsam, *soli simile*, von ein, welches im Fränkischen soviel als *solum* bedeutet. Der alte Übersetzer der *Harmonia Evangelistarum* des Tatianus sagt: In themo einen Brote ni libet der Mann; *non pane solo vivit homo.* Von diesem Ein kömmt auch Einsiedel, Einsiedeley

her, welches so viel als Alleinsitz, Alleinwohnung bedeutet; denn Siedel heifst Sitz: ein Wort, wovon das Zeitwort sich ansiedeln, anstatt sich ansäfsig machen, noch im Geschäftsstyl im Gebrauch ist. Eben so werden von den bekannten Nennwörtern Gewalt, Wunder, Bedacht, Heil, Friede, Tugend, Sitte die Beywörter und Nebenwörter gewaltsam, wundersam, bedachtsam, heilsam, friedsam, tugendsam, sittsam gebildet; wobey gleichfalls der Begriff einer Gleichheit hervorsticht: gewaltsam, *quod violentiae simile est;* wundersam, *quod miraculo simile est;* bedachtsam, *quod circumspectioni simile est vel convenit;* heilsam, *quod saluti convenit;* friedsam, *quod paci convenit;* tugendsam, *quod virtuti*, sittsam, *quod bonis moribus convenit vel simile est.*

Noch öfter hängt man diese Endsylbe sam an die Zeitwörter, eben so wie mit der Endsylbe lich geschieht. Zum Exempel: wer folgsam ist, der folgt leicht; wer wachsam, wirksam, sparsam, sorgsam, arbeitsam ist, der wacht, wirkt, spart, sorgt, arbeitet gern. Wer sich leicht enthält, ist enthaltsam; wer sich sorgfältig behütet, ist behutsam; wer sich gern lenken läfst ist lenksam; wer Vieles erfindet, ist erfindsam.

Neue Wörter, wie das Wort erfindsam ist, lassen sich von Zeitwörtern durch Hülfe dieser Endsylbe noch mehrere bilden. Anstatt des

fremden Wortes *tolerant*, ist unlängst duldsam eingeführt worden. Erwerbsam, etwas zu erwerben geschickt, hat der Übersetzer von Yoriks Reisen eingeführt. Aufwartsam, fertig aufzuwarten, gebraucht Bodmer in der Kolombona. Ausrichtsam, fertig etwas auszurichten, gebraucht Wieland in Shakespears Sturm. Überlegsam, Fertigkeit besitzend alles wohl zu überlegen, hat Adelung als ein neu gemachtes Wort in sein Wörterbuch aufgenommen.

Durch Hülfe dieser Endsylbe unterscheiden wir auch einige Wörter von einander. Bildlich heifst einem Bilde ähnlich, von dem Nennworte Bild; bildsam heifst, was sich leicht bilden läfst, von dem Zeitworte bilden. Heilsam, von dem Nennworte Heil, was zum Heil dient; heilbar, von dem Zeitworte heilen, was geheilt werden kann. Eine Handlung nennen wir sittlich, eine Person sittsam. Wir sagen: die gewaltige, Gewalt habende Person, und die gewaltsame Handlung. Eine Person, die furchtsam ist, fürchtet sich; eine Person, die furchtbar, oder eine Sache, die fürchterlich ist, wird gefürchtet. Wer unduldsam ist, der duldet nicht; wer unduldbar ist, der kann nicht geduldet werden:

— — Ein um unsre Schuld mitwissend Hausgesind
Ist ein Tyrann, unduldbar in die Länge.

Nicolay.

Zum Unterschiede von empfindlich, welches in sittlichem Verstande eine fehlerhafte Eigenschaft bezeichnet, hat man das Wort empfindsam eingeführt, eine gute Eigenschaft dadurch anzudeuten. Es ist aber, wegen vieler Personen, die sich mit Empfindsamkeit zieren wollen, sehr zu besorgen, daſs dieses Wort seine gute Bedeutung wieder verlieren und nur dienen wird eine vorgegebene zarte Empfindung anzudeuten.

Daſs alle unsre Beywörter in sam von den Beywörtern, die andre Endsylben annehmen, unterschieden wären, kann man nicht behaupten. Bedachtsam und bedächtlich, tugendsam und tugendhaft, friedsam und friedlich, wundersam und wunderbar, diensam und dienlich sind gleichbedeutende Wörter. Von dergleichen Wörtern pflegen daher einige wieder abgeschafft zu werden.

Manche Schriftsteller haben aus den Beywörtern in sam durch die angehängte Sylbe lich Nebenwörter gemacht. Wir finden bey Einigen heilsamlich; bey Opitzen grausamlich. Wernike gebraucht das Adverbium sittsamlich; Steinbrüchel in der Iphigenia des Euripides gemeinsamlich. Doch hat dieser Gebrauch wenig Nachahmer gefunden, weil die Endsylbe lich und sam gleichbedeutend sind.

Komparative und Superlative lassen sich von den Wörtern in sam sehr gut bilden, als:

grausamer, am grausamsten. Und eben so auch Nennwörter, abgezogene Begriffe auszudrücken: die Grausamkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Folgsamkeit, Furchtsamkeit, u. a. m.

Wird die Sylbe sam verlängert, so ist sie in der Deutschen Prosodie bald lang, bald kurz. Was wir aus dem Gebrauch einiger unsrer Dichter hierüber abziehen können, ist folgendes. Wenn vor den Sylben samer, same, sames eine kurze Sylbe vorhergeht, so muſs sa lang ausgesprochen werden, obgleich die Endsylbe eine bloſse Ableitungssylbe ist. Dieses ist der allgemeine Gebrauch. Würde dieses sa kurz ausgesprochen, so bekämen wir bey manchem verlängerten Worte drey kurze Sylben hintereinander, als: tŭgĕndsă̈mĕr, welches nicht wohl auszusprechen ist. Auch beobachten dieses die Poeten allemahl. Zachariä in Miltons verlorenem Paradiese schreibt:

— — — — — Ihre harmonischen Lieder
Hielten die sämmtliche Höll' in aufmerksāmer Bewundrung.

Imgleichen;

— — — Den Rückweg vielleicht durch diesen nimmer betretnen
Unwegsāmen Abgrund verhindre.

Wenn aber vor den Sylben samer, same, sames eine lange Sylbe vorhergeht, so wird sa von einigen Poeten kurz, von andern lang ausgespro-

gesprochen. Der Übersetzer des verlorenen Paradieses fängt sein Gedicht mit diesem Hexameter an:

Von dem ersten Vergehn des ungehorsämen Menschen;

und an einem andern Orte heifst es:

Durch die unergründliche Tiefe mit einsämen Schritten.

Eben so auch Klopstock in diesen Ausgängen seiner Hexameter: Einsäme Höhlen — mit langsämem Schritte — aus treuer sorgsämer Ahndung — vom Blut der Grausämen trunken. — Imgleichen Uz: Da lauschen furchtsäme Nymphen; — Pandions einsäme Tochter. Auch Wieland: Almansor giebt den grausämen Befehl; — der Tode grausämsten zu sterben soll er leben. Ferner I. N. Götz: Damahls war er ein sittsamer Hirt; — kleine Grausäme; — seltsämes Ding. Nicolay, der Dichter, sagt gleichfalls:

— — — Es geht
Des luftigen Altanes, Thüre
Nach einem einsämen Reviere.

Andere dehnen diese Sylbe sa ein wenig. Nicolay, der kein Bedenken getragen hat, auch diesem Gebrauche zu folgen, sagt:

So wie ein Pantherthier, das auf einsāmer Reise.

Eben so Weifse in seinem Trauerspiele Krispus:

In eine beſsre Welt, in das friedsame Thal; —
Die Schande fürcht' ich nicht mehr, als den grausamsten Tod.

Noch öfter bringt er diese Sylbe als lang in den Anfang des Verses:

Grausamer Krispus, ach! wie herslich haſs' ich dich! —
Grausamer Richard, nein! so schrecklich du auch bist. —
Grausame Königinn! bedrängter Eduard!

Eben so accentuirt auch Elias Schlegel:

Grausame, ja! vielleicht hat man dich losgezählet.

Oder man bringt diese Sylbe in den Anfang der zweyten Hälfte des Verses, wie Haller:

Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirrst.

Hier sind noch ein Paar Exempel:

Friedsame gesellige Laube,
Mit Rosen und Geiſsblatt geziert. —
Wachsamer, als alles Gefieder,
Erfüllt sie den dämmernden Hain.

In diesen Versen machen die beiden ersten Sylben des Wortes einen Spondeus aus, den wir im Deklamiren so aussprechen, daſs die erste Sylbe, ob sie gleich in diesen Versen kurz seyn sollte, dennoch einen höhern Ton bekömmt, weil sie die Wurzel des Wortes enthält, die wir gern stärker accentuiren, als die bloſse Ab-

leitungssylbe; dieser Ableitungssylbe aber giebt man einen halblangen Ton, man schleift sie ein wenig, so wie wir es mit unsern zusammengesetzten Wörtern gichtbrüchig, heifshungrig, scheelsüchtig und hundert andern zu machen pflegen, welche die Dichter gleichfalls am liebsten in den Anfang des jambischen Verses bringen.

Da bey der Aussprache der verlängerten Sylbe sam auf beiden Seiten gute Autoritäten vorhanden sind, so scheint es, dafs sich die Poeten ihr Recht nicht werden nehmen lassen, einen Gebrauch von derjenigen Aussprache zu machen, die sich zu ihrem Sylbenmafse am besten schickt.

VII. Von den Beywörtern mit der Endsylbe bar.

Die Endsylbe bar scheint von dem alten und noch jetzt im Niedersächsischen gebräuchlichen Zeitworte bären, tragen, (Englisch: to bear) entstanden zu seyn, eben so, wie die Lateinische Endsylbe fer in aurifer, fructifer, ignifer, lucifer, opifer von ferre herkömmt. Fruchtbar, lastbar, dienstbar, zinsbar, nutzbar: was Frucht, Last, Dienst, Zins, Nutzen trägt oder bringt. Scheinbar, was den Schein an sich trägt; steuerbar, was Steuer trägt; kostbar,

was Kosten, furchtbar, was Furcht, undankbar, was Undank trägt oder bringt.

Die meisten Beywörter in **bar** werden aber aus Zeitwörtern gebildet, und bey solchen scheint diese Endsylbe von dem alten Zeitworte **baren**, thun, verrichten, abzustammen, wovon noch im gerichtlichen Styl **schalten** und **gebaren** übrig ist. Alsdann bezeichnen diese Wörter, eben so, wie die mit der Endsylbe lich im zweyten Verstande, etwas das thunlich, das möglich ist, wie im Lateinischen *facilis*, *possibilis*. — Zu Folge dieses Begriffes heifst reizbar, was leicht zu reizen ist; als: reizbare Nerven; untheilbar, was nicht zu theilen ist; unheilbar, unbrauchbar, unzählbar, unschätzbar: was nicht zu heilen, zu brauchen, zu zählen, zu schätzen ist; u. a. m.

Diese Endsylbe thut uns die besten Dienste bey Erschaffung neuer Wörter, die wir aber aus Zeitwörtern und nicht aus Nennwörtern machen, als: mahlbar, trinkbar, anwendbar, behandelbar, unhörbar, unbezähmbar, unfühlbar, unverwundbar, unbewohnbar, unaufführbar, (von Schauspielen gebraucht) untrennbar, unerreichbar, unstillbar, unfüllbar, unverhüllbar, unvereinbar, unaussöhnbar, unaustilgbar, unverlierbar, unerklärbar: lauter Wörter, die aus sehr guten Schriftstellern hergenommen sind, und den Vortheil haben, dafs sie wohlklingender

sind, als die Wörter in lich, die oft eben dasselbe bedeuten. Die Wörter untröstbar, unabsehbar, unauflösbar, unverzeihbar, unbezwingbar sind wohlklingender und neuer, als die Wörter untröstlich, unabsehlich, unauflöslich, unverzeihlich, unbezwinglich; und werden daher von den Poeten am liebsten gewählt.

Oft ist uns diese Endsylbe nöthig, zwey Begriffe von einander zu unterscheiden, als: wunderbar von wunderlich, mannbar von männlich, ehrbar von ehrlich, unempfindbar, wenn von Sachen, die nicht empfunden werden können, unempfindlich, wenn von Personen, die nicht empfinden, die Rede ist. Unbeträchtlich heißt, was nicht zu betrachten werth ist; unbetrachtbar, was nicht betrachtet werden darf, wie die Bundeslade der Israeliten. Ergetzlich wird von Sachen, ergetzbar (ein Wort welches Wieland eingeführt hat) wird allein von Personen gebraucht. Was verführerisch ist, kann verführen; was verführbar ist, kann verführet werden.

Einige Schriftsteller, besonders in Oberdeutschland, verlängern diese Beywörter in bar durch die Endsylbe lich, um Nebenwörter daraus zu bilden. Wieland hat einige davon in die Dichtersprache gebracht. Er gebraucht sichtbarlich, dankbarlich, unfehlbarlich; und in dem Roman Sebaldus Nothanker

heißt es von einer frömmelnden Jungfer: Ihre Augen waren fast immer niedergeschlagen; doch wenn sie sie aufhob, war ihr Blick zwar sehr durchdringend, aber ihre Augen fielen sogleich wieder ehrbarlich nieder. Hier scheint ehrbarlich so viel zu bedeuten, als: gleich einer Ehrbaren.

Komparative und Superlative lassen sich fast aus allen diesen Beywörtern bilden. Silber ist ziehbarer, als die geringern Metalle; Gold ist das ziehbarste unter allen. Eben so auch einige Nennwörter zu abgezogenen Begriffen, als: Brauchbarkeit, Dankbarkeit, Fruchtbarkeit, Strafbarkeit, u. a. m.

Mit dem Zeitmaß der verlängerten Sylbe bar verhält es sich eben so, wie mit der verlängerten Sylbe sam: die Dichter gebrauchen einige davon bald lang, bald kurz. Haller sagt an einem Orte:

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten.

An einem andern Orte sagt er:

Nicht fern von diesem streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her.

Auch Wieland sagt im Oberon:

— — sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde . . . bringt;

und in eben demselben Gedichte:

— Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

Eben so heisst es in seinem Idris:

Bemerkt an seinem schönen Gast
Den unverhehlbaren Kontrast;

und an einem andern Orte dieses Gedichtes:

Kein Gegenstand der unstillbaren Triebe.

Die Regel, welche die Poeten nie übertreten haben, ist bey dieser Ableitungssylbe eben dieselbe, die sie bey der Ableitungssylbe samer beobachten. Wenn vor den Sylben barer, bare, bares eine kurze Sylbe vorhergeht, so wird ba allemahl lang ausgesprochen. Man accentuirt allemahl wandelbare Geschöpfe, sonderbare Gestalten, offenbare Gewalt, steuerbare Güter. Wenn aber vor der Sylbe barer eine lange Sylbe vorhergeht, so wird ba von Einigen kurz, von Andern lang ausgesprochen. Beyspiele der ersten Art sind folgende Ausgänge von Hexametern in Klopstocks Messiade: In sichtbarer Schönheit — den furchtbaren Nahmen — dem dienstbares Auge — den Strafbaren meiden — seit undenkbaren Zeiten — Versammlung unzählbarer Menschen.

Beyspiele der andern Art sind folgende:

Durch fromme Heucheley, durch ehrfurchsvolle Mienen,
Scheinbare Grofsmuth liefs ich mich zu bald versühnen.
Weifse, in dem Trauerspiel Krispus.

Streitbarer Held, du fielst durch keines Feindes Hand,
Du fielst durch Meuchelmord.

Die oben angeführten Verse Hallers und Wielands gehören gleichfalls hierher: Furchtbares Meer; — sichtbarer je gewesen. In diesen Exempeln ist das Wort von zweifelhaftem Tone mit Fleifs in den Anfang des Verses oder Halbverses gebracht worden, wo es, aus guten Ursachen, dem Ohre weniger auffällt.

Bey dieser Ungewifsheit der Quantität haben sich Einige durch eine Verkürzung des Wortes zu helfen gesucht. Uz schreibt: Hoch über furchtbarn Wäldern hin: ein Vers, der hier wegen der dicht hintereinander folgenden Konsonanten rn ein wenig zu hart geworden ist. Weniger hart ist bey eben diesem Dichter der Vers: Von meinem dankbarn Saitenspiel; und dieser von Weifse: Den strafbarn Gegenstand der Wollust und der Wuth; und diese von Nicolay: Das nahe Ziel des nicht erhaltbarn Lebens; — der unbezwingbarn Pein mich zu entschlagen. Am wenigsten hart würde es seyn, wenn auf dergleichen Wort in arn ein Vokal folgte.

Da die Poeten oft in dem Falle sind, einen kleinen Mißlaut einer höhern Schönheit aufzuopfern, so macht sich Wieland kein Bedenken, diese Abkürzung öfter zu gebrauchen. Wir lesen in seinen Gedichten: Den unverlierbarn Schatz; — uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere; — den unvergeßbarn Kuß; — er nähert sich der unzugangbarn Grotte; — die unabsehbarn Flächen; — der Drang der unaufhaltbarn Triebe. Eben dieser Freyheit bedient er sich noch an mehrern Orten seiner Gedichte. Man kann den Poeten diesen Gebrauch desto eher verstatten, da das Ohr schon ähnlicher Töne in unsrer Sprache gewohnt ist; denn wir haben einige Wörter in arn, deren wir uns bedienen müssen. Wir sagen: die Tartarn; — wer mit Pindarn eifert. Und Lichtwehr:

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.

Imgleichen Haller:

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth.

VIII. Von den Beywörtern mit der Endsylbe h a f t.

Die Endsylbe haft schließt den Begriff von haben in sich, und kömmt also mit der Sylbe ig überein. Schamhaft, ernsthaft, tugendhaft, fehlerhaft, mangelhaft, gewissenhaft

heiſst: Scham, Ernst, Tugend, Fehler, Mangel, Gewissen habend.

Anstatt dieser Endsylbe wird zu dergleichen Substantiven oft das Wörtchen mäſsig, das ist, des Dinges Maſs habend, dem Dinge gemäſs, hinzugesetzet, als: romanenmäſsig, nach Maſs, nach Maſsgebung der Romanen; schülermäſsig, nach Schülermaſs. Eben so sagt man: hasenmäſsig, eselmäſsig, buhlermäſsig, hurenmäſsig, riesenmäſsig, soldatenmäſsig, kindermäſsig, baurenmäſsig, virtuosenmäſsig, ammenmäſsig. Diese angeführten Wörter haben alle bereits die Sylbe haft bekommen, worunter einige neu gemachte sind. Man findet in den Schriftstellern: romanhaft, schülerhaft, hasenhaft, eselhaft, buhlerhaft, hurenhaft, riesenhaft, soldatenhaft, kinderhaft, ob wir gleich das Wort kindisch schon haben, welches ein wenig härter zu seyn scheint. Ferner: baurenhaft, ein Wort, welches Frisch im Deutschen Wörterbuche anführt; virtuosenhaft, nach der Analogie des Wortes meisterhaft geformt; ammenhaft, von der Amme etwas an sich habend: ein Wort, welches Wieland sehr glücklich im neuen Amadis angebracht hat. Eben dieser Dichter gebraucht in der Klelia das Wort knabenhaft, im Idris das Wort nymphenhaft, im Oberon das Wort rosenhaft, ein Wort, welches auch mehrere Poe-

ten gebraucht haben. Im Agathon finden wir das Wort launenhaft, nach der Analogie des Worts grillenhaft, ob wir gleich schon launisch in übelm und in gutem Verstande launig in der Sprache haben. Der launigste Ton, sagt Lessing in der guten Bedeutung des Wortes, und in der übeln Bedeutung Pfeffel: ein launischer Tyrann.

Weil man bey der Sylbe haft sich die Worte etwas an sich habend sehr leicht hinzudenkt, so kann man mit dieser Sylbe am besten neue Wörter bilden, welche uns sogleich verständlich sind, sobald wir sie hören.

Es ist oben bey den Wörtern in lich gesagt worden, dafs wir nicht gewohnt wären, unsre adjektivischen Endsylben solchen Substantiven anzuhängen, die bereits ein ähnliches Angehängsel haben, um sie dadurch zu adjektiven umzubilden. Indessen hat es Wieland doch gewagt, diese Endsylbe haft den substantivischen Verkleinerungssylben chen und ling anzuhängen. Er schreibt veilchenhaft, frühlinghaft. Dieses ist nicht zu kühn. Bey den Wörtern Veilchen und Frühling gedenkt man nicht mehr an ihre Endsylben, sondern hält sie schon für Stammwörter, denen die Endsylbe haft zukömmt. Der Übersetzer von Klinkers Reisen wagt mehr: er hängt sie an die substantivische Endsylbe nifs, und schreibt be-

gräbnifshaft. Doch bey einem solchen zuerst gewagten Worte kömmt alles auf die Gattung der Rede an, in der man es gebraucht, auf die Stelle, wohin man es setzt, auf die Person, der man es in den Mund legt. In scherzhaften Werken erlaubt man sich oft, was man in ernsthaften sich nicht erlauben würde.

Die Endsylbe haft wird zuweilen durch die Endsylbe ig verlängert. So wie wir sagen wahrhaftig, leibhaftig, theilhaftig, so sagt der Übersetzer von Klinkers Reisen ernsthaftig. Bey Andern finden wir und hören auch im gemeinen Leben: gewissenhaftig, schwatzhaftig, standhaftig, dauerhaftig, lebhaftig, und mehrere Verlängerungen dieser Art. Hieraus bilden wir Nennwörter in keit für abgezogene Begriffe, welche sich aus der blofsen Endsylbe haft nicht ohne die allergröfseste Härte würden bilden lassen, als: Wahrhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Schwatzhaftigkeit, Standhaftigkeit, Dauerhaftigkeit, Lebhaftigkeit, u. a. m. Vielleicht hat man diesen gewifs später eingeführten Substantiven zu Gefallen den ältern Adjektiven in haft diese ihnen sonst unnöthige Sylbe ig angehängt, damit zwischen dem neuen Substantiv und dem alten Adjektiv mehr Gleichförmigkeit herrschen möchte. Unsre Alten bedienten sich dazu des blofsen Vokals i, sie sagten: Wahrhaftikeit; wodurch das Wort an Wohlklang gewann.

Bey der Steigerung der Wörter in haft ist nichts zu bemerken, als daſs die Sylbe haft bey der Verlängerung des Wortes lang wird, und daſs also dergleichen Wörter von den Poeten am besten in den Anfang, sowohl des Verses, als des mittelsten Abschnittes, gebracht werden.

Ernsthafter war der Mann, schalkhafter war das Weib.

Wenn man die Sylbenmaſse der Griechen und Römer gebraucht, so bringt man sie, was den Hexameter betrifft, in den Anfang desselben:

Kein Zaghafter erhält den Kranz, der die Sieger erwartet.

Wenn man die Skazonten oder so genannten hinkenden Verse der Alten nachahmen will, so kann man sie bequem an das Ende bringen:

Bescheidner war Dorant, und Thraso prahlhafter.

Auch bringt man sie zuweilen in die Mitte des Pentameters, wo zwey lange Sylben zusammenstoſsen:

Billig ist Lydia schamhafter bey Tag', als bey Nacht.

Oder in die Mitte des Asklepiadeischen Verses, wo der Abschnitt ist:

Fürstentochter, noch boshafter, als Tullia.

Oder des grössern Asklepiadeischen Verses, der zwey Abschnitte bekömmt:

Nach dem Muster der standhaften und streitbaren Semiramis.

Man sieht leicht, dafs man auch die Endsylbe samer und barer an gleiche Stellen hinbringen kann. Eben dieses gilt auch von unsern zusammengesetzten Wörtern aller Arten, als: glanzvoller, Einsiedler, Mordscene, ausdauren, Anbeter und unzähligen andern, die unsre Sprache zu einer spondeenreichen Sprache machen.

Anhang.

Außer diesen Beywörtern, die mit unsern acht Endsylben gebildet werden, müssen wir noch unsrer Stammbeywörter erwähnen. Dergleichen sind die Wörter: alt, blind, dreist, faul, gut, hart, jung, und etliche Hundert andre. Sie sind, wie es Stammwörtern gebührt, einsylbig. Der Stamm des Wortes, wie des Baumes, steht zuerst einzeln da, und verbreitet sich hernach in Zweige, als: süß, süßer, Süßsigkeit, Süßsigkeiten. Wäre das Stammwort schon mehrsylbig, so entstände durch die hinzukommenden Sylben eine Weitschweifigkeit, wie im Italiänischen, wo aus dolce zuerst dolcemente, und endlich dolcissimamente gebildet wird.

Doch giebt es auch einige zweysylbige Stammbeywörter im Deutschen, welche durch die Vorsylbe ge dazu gemacht worden sind, da sie vorher im Niederdeutschen einsylbig waren. Aus sund (bist du noch sund?) machen wir im Hochdeutschen gesund. Das Plattdeutsche nau (mit nauer Noth) verwandeln wir in genau. Aus dem Plattdeutschen Nebenworte wiß (wiß und wohr) machen wir gewiß. Das Hochdeutsche gering heißt im Plattdeutschen

ring. So hieſs es schon beym Kero, und so heiſst es auch im Schwedischen. Gelind hieſs ehemahls lind, und wird von neuern Poeten wieder eingeführt, und dem Westwinde gleichsam als ein beständiges Beywort gegeben; überall lieset man: der linde West.

Andre zweysylbige Beywörter, welche die Endsylben el, en, er bekommen haben, sind theils urſprünglich einsylbig gewesen, als sauer, welches saur hieſs, Englisch sowr, Holländisch zuur, im Plattdeutschen, Schwedischen, Angelsächsischen sur; selten, welches, Angelsächsisch seld hieſs, und im Plattdeutschen seln heiſst: — theils sind es keine wahren Stammwörter, sondern abgeleitete Wörter. So ist ätt, das Geschlecht, wovon Atta (Vater) in sehr vielen Sprachen vorkömmt, das Stammwort von ed-el, *generosus*: ätt bekömmt nehmlich die Ableitungssylbe el. — Öd, *vanus*, ist, nach Adelungs Meinung, das Stammwort von eit-el, und die Sylbe el die bekannte angehängte Verkleinerungssylbe; wie in dem Worte Schwertel, *gladiolus*, und vielen andern. — Dunkel heiſst in dem verwandten Englischen dun. Auch heiſst im Isländischen dunkr (mit Einer Sylbe) und im Wallisischen du schwarz, so daſs die Endsylbe in dunkel die Stelle der ähnlich machenden Endsylbe lich vertritt, und also das Wort so viel als schwärz-

lich

lich bedeutet. — Trocken (bey Einigen treug, Plattdeutsch drög, Englisch dry) ist, nach Adelungs Meinung, das *Participium* eines veralteten Zeitwortes; dieses Zeitwort heifst jetzt im Plattdeutschen drögen, trocknen. — Bitter, welches im Holländischen, Englischen, Schwedischen, Dänischen eben so, und im Angelsächsischen biter lautet, kömmt ohne Zweifel von dem Zeitworte biten, beifsen her: Wat bit, is bitter, würde der Plattdeutsche Etymologist sagen. — Mager lautet im Holländischen, Schwedischen und Dänischen gleichfalls mager, im Angelsächsischen maeger, im Englischen meager, im Lateinischen macer, im Italiänischen und Französischen magro und maigre. Das Griechische μικρος ist damit verwandt, und besitzt den dünnesten Vokal i, der sich auch zur Kleinheit und Magerkeit am besten schickt. Wenn das Deutsche mager, nach Adelungs Muthmafsung, mit den vorgenannten zu Einer gemeinschaftlichen Quelle gehört, so wird das alte Wort vermuthlich einsylbig gewesen seyn, ehe es in unsrer und den verwandten Sprachen die Ableitungssylbe er, und in der Lateinischen die Sylbe us, und in der Griechischen die Endsylbe os angenommen hat.

Die übrigen vielsylbigen Beywörter der Deutschen Sprache sind offenbar keine Stammwörter, sondern von Zeitwörtern abgeleitet wor-

den: es sind die Participien derselben, als: gesalzen, gefangen, geladen, gespalten, gebogen, gebrochen, getrennet, gebrannt, verwandt, entfernt, entzückt, befestigt, vollendet, und andre mehr. Man nennt ein solches Wort im Lateinischen ein *Participium*, weil es so wohl an dem Zeitworte als Beyworte Antheil hat, und im Deutschen Mittelwort, weil es zwischen beiden das Mittel hält. — Beywörtern dieser Art können wir am besten unsre Verneinungspartikel un vorsetzen, als: unerwiesen, unentschlossen, unberufen, ungesalzen, ungegründet, unvollendet, u. s. w. obgleich ihre Stammzeitwörter diese Verneinungspartikel nicht annehmen, sondern sie erst bekommen können, wenn dem un die Sylbe ver vorgesetzt wird, als: veruntreuen, verunehren, verunglimpfen.

Noch mehr vielsylbige Beywörter werden durch die Zusammensetzung erhalten. Diese sind in der That unzählbar: denn sie können täglich vermehret werden. Dergleichen sind diejenigen, die mit den Wörtern mäſsig, artig, fertig, förmig zusammengesetzt werden, als: titanenmäſsig, wellenartig, streitfertig, eyförmig, u. s. w. Noch viele andre werden auf ähnliche Weise mit Substantiven zusammengesetzt. Wir sagen, eben so verständlich, als poetisch: kräuterreiche Thäler, felsenfester Glaube, freudenleere Tage, kummervolle Nächte, endloser Jammer.

Wieder auf die einsylbigen Stammbeywörter zurück zu kommen, so ist noch zu bemerken, daſs der Komparativ und Superlativ derselben zuweilen die Vokale a, o, u, au, in die Zwischenvokale ä, ö, ü, äu verwandelt. Doch behalten zum Glück die meisten ihre wohlklingendern Stammvokale, als: weit falscher, weit matter, starrer, kahler, lahmer, toller, froher, stolzer, morscher, stummer, schlauer, rauher und alle übrigen in au. Ja, man fängt schon an bey Steigerung dieser Wörter die Anzahl ihrer bisher angenommenen Zwischenvokale zu vermindern, und spricht und schreibt: eine schmahlere Gasse, der klareste Beweis, banger, als jemahls: anstatt schmähler, klärer, bänger.

Nebenwörter, aber nur wenige, hat man aus diesen Stammbeywörtern durch die beiden aneinander gehängten Endsylben ig und lich gebildet. In Wielands Gedichte Geron der biederherzige finden wir das Nebenwort härtiglich, und in seinen Abderiten das Nebenwort festiglich. Die bloſse Endsylbe lich konnte hier nicht gebraucht werden. Festlich (von dem Substantiv das Fest) bedeutet ganz etwas anders als festiglich; und härtlich gleichfalls etwas anders, als härtiglich. Durch härtlich wird allemahl in physischem Verstande ein wenig hart ausgedrückt, hier aber soll es in moralischem Verstande genommen wer-

den: »Ich erinnre michs sehr wohl, ... wie Ihr härtiglich mich abgewiesen.«

Nennwörter zu abgezogenen Begriffen lassen sich aus unsern einsylbigen Stammbeywörtern durch die substantivische Sylbe heit in grosser Anzahl bilden. Dergleichen sind: die Blindheit, Dummheit, Echtheit, Falschheit, Faulheit, Feinheit, Frechheit, Freyheit, Geilheit, Gleichheit, Kargheit, Keckheit, Keuschheit, u. a. m. Imgleichen durch die ähnliche Sylbe keit, wenn man vorher dem einsylbigen Adjektiv die Endsylbe ig angehängt hat. Dergleichen sind: die Blödigkeit, Dreistigkeit, Festigkeit, Feuchtigkeit, Frömmigkeit, Lauigkeit, u. a. m. Unsre Alten behalfen sich auch hier mit den Vokalen i oder e *Begreif der Schalen Härtikeit* heisst es in den alten Fabeln eines Ungenannten; und in dem Minneliede des Grafen von Niuwenburg: *Gewalt dur Miltekeit*, Gewalt durch Mildigkeit. — So viel von den Deutschen Beywörtern.

Der sprachkundige Philosoph Leibnitz schreibt, er kenne unter allen Sprachen keine, die philosophischer wäre, als die Deutsche. Damit aber die Ausländer unsre Sprache nicht zu sehr beneiden, welche sie lieber barbarisch, als philosophisch nennen möchten, so wollen wir hier noch bekennen, dass es unsrer Sprache eben so gegangen ist, wie allen übrigen.

Nicht den Philosophen, sondern dem Volke, nicht den aufgeklärten, sondern den ersten rohen Zeiten haben die Sprachen ihren Ursprung zu danken: folglich haben sich auch in die unsrige Abweichungen von unsrer Regel geschlichen. Man hat aber diese Abweichungen nicht zu oft anführen, sondern nur die Erfinder neuer Wörter auf den eigentlichen Genius der Sprache etwas aufmerksamer machen wollen.

Karl Wilhelm Ramler.

IV.

Ueber Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen, von Iohann Ioachim Engel.

Die neueren Sprachen verlieren in Vergleichung mit den alten unendlich durch das lange Geschlepp ihrer Artikel, ihrer Hülfs- und Personenwörter. Schriftsteller, denen Nachdruck und Eleganz nicht gleichgültig sind, vorzüglich Dichter und Redner, machen nur zu oft die Erfahrung: wie viel die Kürze, die Kraft, die Ründung des Styls bey dieser Einrichtung leiden. Es ist den Neuern fast unmöglich, in Schilderungen so gedrängt, im Ausdruck der Leidenschaften so stark, in Sentenzen so kraftvoll, in Gegensätzen so präcis, in witzigen Einfällen so gespitzt, wie die Alten zu schreiben. Inschriften, deren Seele die Kürze ist, wollen in neuern Sprachen vollends gar nicht gelingen.

Bei allen diesen unläugbaren Nachtheilen sieht unser vortrefflicher Sprachforscher, Herr Adelung, in den Artikeln, den Hülfswörtern und den übrigen Eigenheiten der neuern Sprachen nicht allein einen Beweis von der fortgeschrittnen Kultur unsers Geistes, sondern er hält sie auch für eine Wirkung dieser Kultur, für eine Frucht der immer wachsenden Klar-

heit und Deutlichkeit der Begriffe *). Nicht etwa nur Zufall, sondern Überlegung, Wahl, Gefühl der Unschicklichkeit, dasjenige länger dunkel zu lassen, wovon man sich endlich klare Begriffe erworben, soll die Italiäner und überhaupt die Völker, deren Sprachen Töchter der lateinischen sind, dahin gebracht haben, von ihrem Urbilde abzuweichen, Artikel und Personenwörter einzuführen, und die verschiedenen Verhältnisse der Begriffe nicht mehr durch Biegungssylben, sondern durch eigene Wörter auszudrücken. Dieses wenn auch nur dunkel gedachte Absichtliche, was Herr Adelung den genannten Völkern bei Veränderung ihrer Sprachen unterschiebt, ist ohne Zweifel der auffallendste Theil seiner Behauptung. Wenn man ihm alles Übrige gelten läſst, so kann man doch unmöglich in jenen so zweideutigen Vortheilen mehr, als höchstens einen glücklichen Fund erkennen, der in Zeiten der Barbarey gemacht, und erst dann wieder hervorgesucht oder von auſsen her angenommen worden, als die Römer von der Höhe ihrer Kultur längst herabgestürzt waren.

Veränderungen einer Sprache, wodurch zugleich ihr ganzes Genie verändert, ihr ganzer

*) S. Magazin für die Deutsche Sprache: ersten Jahrganges zweites Stück. Nr. 1.

innrer Bau zerrüttet wird, lassen sich überhaupt weit weniger während des Fortganges der Kultur, als während eines gänzlichen Rückganges derselben denken. Je mehr ein Volk in seiner Sprache schon geleistet, je mehr Meisterwerke es darin aufzuweisen hat, und je verbreiteter unter demselben Geschmack und Lectüre sind, desto schwieriger wird jede in der Sprache vorzunehmende Hauptverändrung. Man setze, was wohl wenige zugeben möchten, daſs die deutsche Art zu construiren vorzüglicher, als die französische sey; man nehme an, daſs Franzosen, die dieses einsähen, die vortheilhafte Neuerung eben jetzt, während der vollen Blüthe der Litteratur, in die Sprache einzuführen versuchten: ist wohl irgend einige Wahrscheinlichkeit, daſs es gelingen sollte? Aber nun denke man sich, daſs die Nation von Jahr zu Jahr immer tiefer in Elend versinke, von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr verwildre; man lasse die schönen Künste mit den Wissenschaften gänzlich verschwinden, die vortrefflichen Schriftsteller im Staube der Klöster Jahrhunderte lang vergraben liegen; man lasse deutsche Schwärme sich in alle Provinzen einnisten und mit den Eingebornen zu Einem Volke vermischen: wird es auch da noch unbegreiflich seyn, wenn die Nation ihre ehemahlige Constructionsart unvermerkt gegen die deut-

sche umtauscht? Und wenn diese, wie wir angenommen, die vorzüglichere ist: wird die Sprache ihren gewonnenen Vortheil dem Fortschritte oder dem Rückgange in der Kultur zu danken haben? Auch wenn in der Folge die Nation sich aus der Barbarey wieder aufraffte und die so veränderte Sprache beybehielte; so wäre das nichts weniger, als Wirkung der Einsicht: es wäre nothwendige Unterwerfung unter die Einmahl herrschend gewordne allgemeine Gewohnheit.

In welchem Zustande Italien, und überhaupt das ganze lateinisch sprechende südliche und westliche Europa, eben in dem Zeitraume war, da sich die jetzigen Sprachen zu bilden anfingen, ist jedem, auch dem mittelmäſsigsten Geſchichtkenner bekannt. Staat, Wissenschaften, Künste, Litteratur, alles lag zertrümmert. Theils bewirkte diesen traurigen Vorfall die eigene innere Verderbniſs, theils der verheerende Einbruch barbarischer Völker, die freilich von den Römern sehr vieles annahmen, aber ihnen wahrscheinlich auch manches mittheilten. Wenn es sich darthun lieſse, daſs diese Völker jene Redetheile: Artikel, Hülfswörter, Personenwörter in ihrer Sprache schon gehabt, und daſs die Römer, durch beständigen Umgang mit ihnen, sich allmählig an den Gebrauch ähnlicher Redetheile gewöhnt hätten: so wäre es auf einmahl

um die Behauptung des Herrn Adelung geschehen. Denn was, nach ihm, im Fortgange der Kultur, sich bey immer wachsender Einsicht von selbst müfste gefunden haben, das wäre, beym Verschwinden aller Kultur, von völlig fremden Völkern hinzugebracht worden; und man denke, von was für Völkern! Wie glücklich würde sich Italien geschätzt haben, hätten jene Barbaren eben so wenig Arm, als Geist, eben so wenig Muth, als Feinheit besessen!

Eine nicht kleine und meines Wissens noch unberührte Schwierigkeit scheint es bey dieser Hypothese zu machen: dafs die Barbaren, die fast das ganze Wörterbuch der Überwundnen annahmen, gerade jene Eigenheiten so hartnäkkig sollten beybehalten, und dafs die Überwundnen, die sonst ihre Sprache so ziemlich fortsprachen, eben diese Eigenheiten so allgemein sollten angenommen haben. Ein dunkles Gefühl gröfserer oder geringerer Vollkommenheit findet sich allerdings auch auf den untersten Stufen der Kultur; sonst wäre die Menschheit nie aus der Barbarey hervorgegangen; nie von niedern zu höhern Stufen emporgekommen. Und wie? könnte man sagen, wenn es eben dieses Gefühl gewesen wäre, was den einen Theil in der Beybehaltung jener Eigenheiten so hartnäckig, den andern zu ihrer Annahme so willfährig machte?

Es giebt, wenn man auch in der obigen Hypothese bleiben will, eine andere weit leichtere Erklärung der Sache. Einen grofsen Theil von den Wörtern der Überwundnen mufsten die Überwinder zugleich mit den Begriffen annehmen, die ihnen, als einem rohen Volke, fremd waren, und wofür also ihre höchst arme barbarische Sprache auch keine Zeichen hatte. Hieher rechne ich alle Wörter, die zu den Künsten des Luxus gehören, zu den feinern gesellschaftlichern Verhältnissen und Einrichtungen, zu den abstracten Begriffen der Seelenkunde, der Sittenlehre, der Politik, die aus der ehemahligen Philosophie in die Sprache übergegangen waren. Andre, die der Barbar in seiner Sprache so gut, als der Italiäner in der seinigen fand, erwählte jener von diesem, weil er die Nothwendigkeit fühlte, sich mit ihm zu verständigen, und weil es *ihm* weit leichter ward, die weicheren Töne des Südländers nachzubilden, als *diesem*, die rauhern Töne des Nordländers. Die Wörter blieben also, dem gröfsten Theile nach, in ihrem Grundstoffe römisch; nur einige barbarische wurden eingemischt, und für mehrerer Begriffe entstanden, eben wie im Englischen, zweierley Wörter, das eine barbarischen, das andre römischen Ursprungs. Der öftere Gebrauch hatte jedem der vermischten Völker die Benennungen des an-

dern geläufig gemacht, und für Reinheit der Sprache trug man in jenen Zeiten der Verwilderung keine Sorge.

Anders verhielt es sich mit dem, was immer in den Sprachen das Schwerste, in ihrem noch rohen Zustande das Mangelhafteste, und bei ihrer Ausbildung das Letzte ist, mit der Bezeichnung der verschiednen Verhältnisse der Begriffe, mit der Verschmelzung der Neben- in die Hauptideen, mit der Zusammenreihung aller zu Einer Gedankenfolge. Wer hierin einmahl eine gewisse Art gefaſst, sich an eine gewisse Methode gewöhnt hat, der braucht schon viel Aufmerksamkeit, Nachdenken, Biegsamkeit, um sich in eine ganz verschiedene Art und Methode zu finden. Den täglichen Beweis geben uns Kinder und Ausländer, wenn sie fremde Sprachen lernen. Immer möchten sie diese in die gewohnte Form der ihrigen beugen; sie übersetzen von Wort zu Wort, und wo das verschiedne Genie der Sprachen dieſs nicht mehr gestatten will, da werden sie verlegen und irre. Was von dieser allgemeinen Bemerkung hieher gehört, ist die unter ihr begriffne besondre: daſs der rohe wörtliche Übersetzer jeden Begriff, der in seiner Sprache einzeln angegeben wird, eben so einzeln auch in der fremden zu bezeichnen sucht. Wenn unsre Vornehmen, die von Jugend auf französisch

stammeln, sich einmahl zum Deutschsprechen herablassen, so setzen insgemein unsre Biegungsfälle sie in Verlegenheit; sie glauben, indem sie heimlich aus dem Französischen übersetzen, die Präposition nicht weglassen zu dürfen; und so geben sie ein Geschenk nicht dem Freunde, sondern an den Freund, nicht dem Sohn eines gewissen Herrn, sondern an den Sohn von einem gewissen Herrn. Der Barbar, der in seiner Sprache jedem Substantiv einen Artikel vorzusetzen, die Person beym Verbum besonders zu bezeichnen und den Begriff des Concrescirens, wie es die Grammatiker nennen, in gewissen Zeitfällen einzeln anzugeben gewohnt war, behielt bey der Übersetzung seiner Gedanken ins Römische diese Gewohnheit bey, zufrieden, nur verstanden zu werden, und um Richtigkeit und Eleganz unbekümmert. Der Italiäner, der in seinem damahligen tiefen Verfall gleiche Denkungsart hatte, stammelte diese immer gehörten Fehler nach, bis sie endlich allgemeine Gewohnheit, das heifst, bis sie Regel wurden.

Ich habe hier diejenige Hypothese über den Ursprung der neuern Sprachen, die Maffei noch zu seiner Zeit mit Recht die gemeine nannte, aufs beste auszuführen gesucht. Die neuern Gelehrten Italiens läugnen den Einfluſs der Barbaren auf ihre Sprache zwar nicht ganz, aber

die nördlichen Völker die zum Verbinden der Begriffe so unentbehrlichen Wörter *seyn* und *haben*, eher nicht kennen lernen, als da die Sprache der Römer schon so ausgeartet war, daſs man statt *feci* sagte: *ego habeo factum* *). Ich enthalte mich gern des tiefern Eindringens in eine Materie, die von meinem jetzigen Zweck zu entfernt ist, und die ohnehin in ein Alterthum hinaufführt, wo man nur noch einzelne Spuren der Wahrheit bey sehr zweydeutigem Schimmer findet.

Man mag von den vorgetragenen Meinungen beypflichten, welcher man will; man mag mit dem Maffei glauben, daſs die italiänische Sprache, wie er sich ausdrückt, von Kopf bis zu den Füſsen echt römisch sey, oder man mag

*) *De Hellenistica. Comment. p.* 383. *Duo illa verba, quibus hodie eloquutionem suam colligant et construunt omnes illi septentrionales populi,* esse *et* habere, *Romana plane sunt. Qui in antiquitatibus linguae Teutonicae et Saxonicae versati sunt, affirmant carere eos duobus illis verbis, quibus tamquam vinculis hodie utuntur ad coagmentandum sermonis sui contextum. Et sane non videtur antiquior haec loquendi eorum ratio, quam latinitatis infimae. Non enim eam prius usurpare coeperunt, quam a Latinis ἐκβαρβαρωθῆναι usurpari coepta est. Tunc dixere:* Ego habeo factum, *pro: Ego feci. Quod Germani et Saxones et Belgae aliique septentrionales populi, quorum dialecti hodie vigent, imitati sunt ac retinuere.*

mag sie unter dem Bilde jenes Barbaren denken, der über und über römisch gekleidet ging, aber seinen lieben altgothischen Bart nicht missen wollte: die Behauptung des Herrn Adelung sinkt bey der einen dieser Hypothesen, wie bey der andern. Denn was liegt daran, ob es der ausländische Wilde oder der inländische Pöbel war, der die Sprache der kultivirtern Welt verderbte: genug, daſs die hier in Rede stehenden Veränderungen offenbar keine Folge wachsender, sondern zurückgehender Kultur, keine Frucht der Einsicht und des Geschmacks, sondern der Unwissenheit und der Rohheit gewesen. Ob übrigens diese Veränderungen für die Sprache nicht sehr vortheilhaft geworden, ist eine ganz andere Frage; denn auch der Wilde und der Pöbel kann einen sehr glücklichen Fund thun. Aber sollte dieſs hier wirklich der Fall seyn? Sollte wirklich der Italiäner damit gewonnen haben, daſs er statt des kürzern: *habuisset, fuisset,* nunmehr sagen kann: *egl' averrebbe avuto, egli sarebbe stato?*

Herr Adelung geht von dem Grundsatze aus: daſs verstanden zu werden, die Absicht der Sprache, und also möglichgröſste Klarheit und Bestimmtheit ihr höchstes Gesetz sey. Dieser Grundsatz an sich selbst ist sehr alt; aber völlig neu scheint mir die Anwendung, die Herr Adelung davon macht. Neben dem höch-

sten Gesetze, denke ich, sollen noch andre bestehen; das höchste soll nicht das einzige seyn, nicht so tyrannisch über die Sprache herrschen, daſs die Erreichung jedes andern durch sie bezielten Zweckes unmöglich werde. Nun aber ist der Zweck der Sprache nicht bloſs Gedanken, sondern auch Bilder und Empfindungen mitzutheilen; zu erwärmen, zu vergnügen, zu rühren. Nicht diejenige Sprache also ist die vollkommenste, in welcher die Deutlichkeit, mit Aufopferung aller Lebhaftigkeit, auf den höchsten ersinnlichen Grad steigt, sondern diejenige, welche in der glücklichsten Verbindung beiden Zwecken zugleich dient, und nicht bloſs dem Philosophen, sondern auch dem Redner, dem Dichter gerecht ist. Wird aber nicht alle Kraft, alle Wärme, alles Leben einer Sprache verschwinden, wenn kein schneller Überblick der Gedanken mehr möglich ist, wenn keine Nebenideen mehr in die Hauptideen können verschlungen werden, wenn jeder einzele Theil eines logischen Satzes, jeder bedeutende oder unbedeutende Nebenumstand sich nicht mehr flüchtig andeuten läſst, sondern ausdrücklich einzeln gesagt werden muſs? Wie viel mehr Leben und Feuer ist in den Worten des Römers: *Veni*, *vidi*, *vici*, als wenn der schleppende Deutsche die handelnde Person und den Umstand der vergangenen Zeit, die der Römer

in die Hauptidee der Handlung mit hineinreiſst, in einzelnen Wörtern hingiebt: ich bin gekommen, ich habe gesehen, ich habe gesiegt. Und leidet denn etwa bey der Kürze des Römers die Klarheit? Fehlt es ihm etwa in seiner Sprache an Mitteln, wenn ja einmahl die Person oder der Umstand der Zeit von Wichtigkeit ist, sie einzeln herauszuheben? Die unglückliche Kultur unserer Zeitwörter scheint dem einen Zwecke der Lebhaftigkeit unendlich geschadet und den andern der Klarheit um nichts befördert zu haben *).

Man gehe dem Begriffe nach, den Herr Adelung von der Kultur der Sprachen angiebt, und man wird sehen, daſs diese Kultur nur noch einen ganz kleinen armseligen Anfang genommen. Wie vieles wird noch immer durch Biegungssylben, durch Umlaute, durch Zusammenschmelzungen bloſs verworren bezeichnet! Gesetzt nun, diese Kultur ginge immer weiter und weiter, alle jene Gedankenverschmelzungen würden in ihre Elementartheile aufgelöst, und

*) Von dem Artikel indessen, der manche Zweydeutigkeiten zu heben dient, gestehe ichs gern, daſs er ein Vortheil der neuern Sprachen ist, so wie er schon ein Vorzug der griechischen war. Nur muſs es nicht nothwendig seyn, daſs er jedesmahl dem Substantiv vorangehe; er muſs auch fehlen können, und das kann er wirklich im Deutschen oft, wenn gleich zu wünschen wäre, daſs ers noch öfter könnte.

dadurch die vorgebliche Deutlichkeit auf den höchsten möglichen Grad gebracht: welch ein todtes, markloses, schauderhaftkaltes Ding würde die Sprache werden! Weg, würd' es heissen müssen, mit dem Genitiv! denn eine besondre Präposition giebt ja klärer das darin versteckte Verhältniss an. Weg mit dem Plural! denn ein eigenes Wort wird die Mehrheit schärfer, als eine Biegungssylbe oder ein Umlaut bezeichnen. Weg mit dem Imperfect! denn warum soll das Einverleiben von Prädicat in Subject, das Concresciren, weniger klar bezeichnet werden, wo die Zeit nächst vergangen, als wo sie völlig vergangen ist! Weg mit dem Imperativ! denn wer wird die drey Begriffe: dessen, der will, dessen, der soll, und der Sache, die man will und die man soll, in die einzige armselige Sylbe: gieb! komm! sprich! schweig! so eng uud erdrückend zusammenpressen? Weg überhaupt mit dem Verbum! denn was ist dieser Redetheil anders, als Verbindung eines Prädicats mit einem Subject, die man sich nicht mehr, wie im Infinitiv, als bloss möglich, sondern als wirklich geschehen vorstellt? Lieber also ganz klar und bestimmt gesagt: ich bin jezt wirklich liebend, als so dunkel und kurz: ich liebe! — — Darf ich erst fragen, ob der Zweck der Deutlichkeit, für so wichtig man ihn erkennen mag, einer so völligen Aufopferung des Zwecks der Lebhaftigkeit werth sey? Zwar

glaubt Herr Adelung, die Dichtung sey in der Sprache eine bloſse Nebenzierde, die höhern Vorzügen nachstehen müsse *); aber wenn man auch kalt genug gegen die göttlichen Reize der Dichtkunst wäre, um auszurufen: Schade für alle Dichtung! würde man auch ausrufen wollen: Schade für alle Darstellung, alle Kraft, allen Nachdruck?

Doch es ist ganz falsch, daſs Deutlichkeit und Lebhaftigkeit ein so entgegengesetztes Interesse haben sollten. Sie führen unter einander ihre kleinen Streitigkeiten über gewisse Grenzen; aber im Grunde stehn sie im engsten Bündniſs, besonders gegen ihre gemeinschaftliche unversöhnliche Feindinn, die Weitläuftigkeit. Wer, um mehr Licht zu gewinnen, die glückliche, in der That bewundernswürdige Erfindung, durch Biegungen und Umlaute und Vorsylben so manche Neben- und Verhältniſsidee auszudrucken, vertilgen wollte, der würde, aus lauter Eifer für die Deutlichkeit, die Deutlichkeit selbst verbannen. Denn wie unschlüssig würde nicht in dem unsäglichen Schwall von Wörtern die Aufmerksamkeit umherirren! wie sehr würde das schnelle, leichte, präcise Fassen eines Gedankens nicht erschwert werden, wenn alle kleine Nebenbestimmungen und Verhältnisse sich eben so weit, als die

*) S. 25. 26 der angeführten Schrift,

Hauptbegriffe selbst, in den Vorgrund drängten, und eine grofse unförmliche Masse, ohne Licht und Schatten, ohne Haltung und Gruppirung bildeten! Bücher, selbst über die trokkensten Wissenschaften, deren ganzer einziger Endzweck Deutlichkeit ist, verfehlen diesen Endzweck mehr, als dafs sie ihn erreichten, wenn sie alle einzelen Glieder eines Satzes, alle Zwischensätze einer Schlufsreihe zu gewissenhaft angeben, und uns dadurch die Hauptideen, die wir fassen und verbinden sollen, zu weit auseinander werfen. Das rechte Mittel hierin zu treffen, der eigenen Thätigkeit des Lesers nicht zu viel und nicht zu wenig zuzumuthen, weder zu abgebrochen noch zu ausführlich zu seyn, ist daher eine der vornehmsten Tugenden eines wissenschaftlichen Schriftstellers.

Was völlig gegen Herrn Adelung entscheiden mufs, ist das vereinte Bestreben aller guten Schriftsteller, sich von dem barbarischen Überflufs ihrer Sprachen, so viel als möglich, loszumachen, oder auch, wo es seyn kann, ihm auszuweichen. Der Zeitfall, worin die Geschichte erzählt, ist überall derjenige, worin eine Biegung, nicht ein eignes Hülfswort, die Vergangenheit ausdrückt; bey den Deutschen, wie bekannt, ist es das Imperfect. Der Artikel wird, wo er keine Dienste zur nähern Bestimmung des Subjectes thut, immer fleifsiger

weggeworfen; die Hülfswörter werden in abhängigen Constructionen gern verschluckt, und Fürwörter, besonders die unbestimmten: Es, das„ werden in dialogischen Werken, oft auch in andern, immer häufiger ausgestofsen. »Thut nichts, kann seyn, ist schon wahr, habs gehört:» dergleichen liest man jetzt in unsern Schauspielen auf allen Seiten. Wie weit man, nach den Vorschriften eines guten Geschmacks, hierin gehen oder nicht gehen dürfe, ist eine Untersuchung, die vielleicht künftig den Stoff zu einer eignen mehr practischen Abhandlung geben könnte.

V.

Eine Probe, wie die Sprache eines Volkes dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildere, von I. H. L. Meierotto.

Ein Volk macht sich selbst von Seiten des philosophischen Geistes bekannt, je nachdem der Bau seiner Sprache mehr oder weniger regelmäſsig ist; je nachdem Armuth oder Reichthum, Bestimmtheit oder Unbestimmtheit seiner Sprache eigen ist. Ein Volk schildert sich aber auch von Seiten der Moralität durch die Benennungen und Ausdrücke, die es für Tugend und Laster wählt; durch die in zahlreichen Synonymen fein bestimmten Unterschiede; durch Nebenbegriffe, oder Euphemismen, selbst durch Ton und Klang, die es dergleichen Benennungen giebt. Wenn wir also auch gar nicht auf die Zahl und den Werth der Schriftsteller sehen, welche für oder gegen Laster und Nationalfehler geschrieben haben; wenn wir nicht auf die Ausdrücke Rücksicht nehmen, welche dem Einzelen jener Schriftsteller eigenthümlich wären: so verräth sich doch schon in den angeführten Grundzügen der Sprache, ob ein Volk mehr oder weniger ernsthaft, züchtig, unschuldig, gesittet, oder üppig, und mit allen

Verfeinerungen der Laster bekannt, roh und verwildert sey.

Hat ein Volk für ein Laster, für einen Fehler keinen eigenthümlichen Nahmen, so ist daraus zwar noch nicht zu schliessen, dass ihm der Fehler unbekannt sey. Es kann Unaufmerksamkeit auf das Fehlerhafte solcher Handlung, es kann Gewöhnung an dieselbe Schuld seyn, dass ihr kein besondrer Nahme gegeben wird [1]).

Kennt aber ein Volk bloss wenige, nicht sehr bedeutende, vielmehr schonende Benennungen eines Lasters; hat es bloss uneigentliche Benennungen dafür, ohne widrige Nebenbedeutungen, oder gar mit angenehmen Nebenbegriffen, so verräth diess Gleichgültigkeit, oder einen Sinn der Nation, der den Fehler in Schutz zu nehmen geneigt ist.

Hat aber eine Sprache viel alte, eigenthümliche, bedeutende Bezeichnungen für ein Laster, so ist diess ein Beweis, dass solch eine Handlungsweise der Nation schon früh, oder von je her als Laster erschien; dass sie die Bestreitung des Lasters sich angelegen seyn liess. Giebt es viel Synonymen, so beweiset es theils, dass alle Stämme der verbreiteten Nation darüber gleich gedacht, jede in ihrem Dialekt das-

1) So hatte der Grieche kein Wort, das den *ineptus* bezeichnete.

selbe Urtheil über das Laster auszudrücken gesucht habe, beweiset zugleich auch, daſs man dieses Laster von seinem Entstehen an in allen seinen verschiednen Äuſserungen, Abstufungen ausgezeichnet; gleichsam hinter allen Verlarvungen, wohinter es sich zu verstecken suchte, verfolgt habe. Giebt es viel Ausdrücke, die nur darum gebildet sind, weil sie durch den Klang selbst das Widrige mahlen, was der Unbefangene dabey empfindet; kann das Volk der uneigentlichen Ausdrücke gleichsam nicht genug in seiner Sprache bekommen; verschlimmern sich die Bedeutungen der Worte von Zeit zu Zeit durch Nebenbegriffe, die allmählig unzertrennlich werden; überträgt das Volk aus fremden Sprachen nur die Ausdrücke gern, welche strenge, harte Beurtheilungen verrathen: so ist der Widerwille, der Abscheu gegen den Fehler im Zunehmen, oder herrschend. Nun werden in den ältesten Beschreibungen die Deutschen schon als Leute geschildert, die da, wo Handeln erfordert wird, viel Worte zu machen hasseten; die Schmeicheley eben als Falschheit verabscheueten; denen der Ruf und die persönliche Ehre unschätzbar, und jeder laute oder geheime Angriff derselben ein Verbrechen war; denen ein Wort statt der Schwüre galt; die selbst im Affekt des Unwillens nicht viel zankten und schimpften; deren Mienen und dro-

hende Stellungen, eher als Scheltworte, blutigen Zwist und Mord verkündigten [2]: Sollte dieser Charakter sich auch in den Ausdrücken, im Sprachgebrauch zeichnen?

Ich versuche es, die ganze Verbindung, die Familie gleichsam der Wörter zu sammeln, und nebeneinander zu stellen, welche den Missbrauch bezeichnen, den der Mensch von seiner Zunge machen kann; und ich glaube, durch dieses Nahmenverzeichniss, durch diesen Stammbaum der Sippschaft dieser Begriffe zeigen zu können, dass die Deutschen gern frey von dem Laster waren, welches man durch Reden begehet; und dass sie diess Laster wohl so rügten, als andre, die in schädliche Handlungen, und zu unseligern Folgen ausbrechen.

---

2) *Crebrae, ut inter vinolentos, rixae, raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur.* Tacit. Germ. *c.* 22. *Lamenta et lacrymas cito; dolorem et tristitiam tarde ponunt.* Feminis lugere *honestum est;* viris *meminisse. c.* 27.

Wenn die Germanen nach der Niederlage des Varus an den meisten Gefangenen grausame Rache übten: so rächten sie doch nichts so fürchterlich, als den Missbrauch rabulistischer Beredsamkeit; einer Beredsamkeit, die ihnen bey ihrer kunstlosen Handlungsart eben so unmännlich, als in ihren Folgen empfindlich und verabscheuungswürdig geworden war. *Flor. l.* 4, *c.* 12. *Aliis oculos, aliis manus amputabant. Unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus, Tandem, inquit, vipera, sibilare desiste.*

I. Den Ton bezeichnende Ausdrücke, *onomato poiemena.*

1) Schon das bloſse Vielsprechen wird verächtlich bezeichnet.

Die Alten scheinen zwey Stammworte gehabt zu haben, durch welche sie Sprechen, oder Vielsprechen bezeichneten: *Quaten,* wovon sich im Schlesischen *Quatvogel* erhalten hat, (*Opitz*) und *Schwaden.*

Von Quaden leiten einige *Kaudern,* und *Kauderwelsch* her [3]). Besonders ist von dem letztern Stammworte das Zeitwort *schwätzen* gebildet worden, um das unangenehme Einerley des Schalls, der vom anhaltenden Sprechen unzertrennlich ist, zu bezeichnen [4]). Daher *Schwätzer,* welches ohne ein milderndes Beywort nicht mehr in guter Bedeutung vorkömmt.

Geschwätz bekömmt nicht erst durch die sehr gewöhnlichen Beywörter *leeres, unnützes* Geschwätz seine nachtheilige Bedeutung; sondern hat sie auch schon an und für sich: Jemanden ins *Geschwätz,* ins Geschrey bringen. Er kömmt ins Geschrey, *wird ein Geschwätz* der Leute. Gleich als wenn veranlassen, daſs

3) O schön! o schön! *Kauderwelscher* konnte Crispin in der Komödie, wenn er sich für einen Mahler ausgiebt, die Kunstwörter nicht untereinander werfen. *Lessing Antiq. Br.* 9. *Br.*

4) Nachdrückliche sprichwörtliche Redensart: *er ſchwatzt das Blaue vom Himmel.*

viel von einem gesprochen wird, so viel hieſse, als einen dem Tadel aussetzen, einen heruntersetzen [5]).

Waschen in nehmlicher Bedeutung, mag immer mit dem Arabischen *Waschwa* [6]), *eine verworrene* Rede, übereinstimmen (*waschwascha murmeln*); von den Deutschen scheint dieſs Zeitwort nur gewählt zu seyn, um gleichfalls den Ton des Vielsprechens zu bezeichnen; und hat wohl nur zufällig eine Anspielung auf das Geschwätz der Wäscherinnen abgeben können: wer immer *waschen* will. *Opitz.*

Die Wasche, geschwätzige Person, nicht bloſs weiblichen Geschlechts. Dieſs verstärkt noch den Nebenbegriff der Verachtung, man wird durch Schwatzen *eine* Wasche, einem Weibe gleich.

Das Wort *die Wäscherinn* wird dagegen nicht leicht uneigentlich gebraucht; wohl aber *der* Wäscher: Haltet das Maul, Ihr seyd ein Wäscher. *Gryphius.*

Die Wäscherey, das Gewäsch, scheint härter, als das Geschwätz. *Adelung.*

---

5) Wie viel anders das *celebrare* der Lateiner, oder das Wort *rumor!* Im funfzehnten Jahrhundert galten im Deutschen die Ausdrücke: Jetzt werd ich seyn ein Exempel, eine Fabel, und *Ruſſe* allen Menschen. Nicol. von Weil.

6) Adelung.

Waschhaft, *waschhaftig*, *der Waschmarkt*.

Klatschen hat, wo nicht denselben Ursprung, doch dieselbe Bestimmung. In der niedrigen Sprechart *Klatschtrine* — *Klatscherey* [7]).

Gatzen, *der Gatz* (das Geschwätz).

Kakeln.

Im Niedersächsischen hat sich das Wort *Kükelren* für Kakelriemen, Zungenband erhalten. *Adelung*.

Küklerin [8]).

Flistern, *Zuscheln*, *Wispern*, (wispeln) wenn es von Menschen gebraucht wird, zeigt immer ein dem dritten widriges, verdrießliches, geheimes, oder gedämpftes Sprechen an.

Dräuschen, *dröschen*, *traschen*, *pratschen* gehört auch hieher. Wir hören noch: es regnet, *daſs es dräuscht*; wir haben auch noch den Ausdruck: ein *abgedroschenes* Mährchen [9]); das zusammengesetzte Wort *Zungendrescher* für zanksüchtiger, ränkevoller Advokat. *Adelung*.

---

7) Hiemit kömmt der Griechen *μαψιλακας* überein, *frustra crepitans*. Sonst bezeichnet der Grieche den durch so viel deutsche Wörter gerügten Fehler sehr mildernd durch λαλειν, λαλος, λαλια.

8) *Agagula*, *vetula mala*. Bödikers Sprachlehre nach *Lindenbrogs Glossar*.

9) Das Participium *abgedroschen* kann in der Regel nicht von *dräuschen* herkommen: *abgedräuscht* wäre auch gegen die Analogie.

Eigentlich heiſset es wohl, einer, der mit der Zunge dräuscht.

Die Alten hatten das Wort *der Drasch, das Gedrasch*, für Gezchwätz. *Adelung.*

Oder auch *Retschen*: um deines üppigen geschautzes willen, der nur bedeutet *das retschen* der Frösche, damit geschlagen worden ist Egypten. Nic. von Weil.

Plappern [10]), daher *Plappermaul, Plappertasche*, ist nach Stosch 2 Th. der Syn. eine Wortbildung, die den Laut der Lippen bey häufigem Sprechen nachmachen soll, so wie *Plaudern* den Laut, der durch den Gaumen und im Halse gebildet wird.

So wollte der Deutsche durch diese den Schall nachbildende Wörter das Unbehagliche ausdrücken, was er bey dem lange fortgesetzten Sprechen empfand; den Nachhall, den es zu seinem Leiden, im Ohr und Kopf hinterlieſs.

2) Eben darum wählt er auch Töne, welche auf ähnliche Töne von Thieren anspielen, die durch ihre Stimme, durch den Laut, den sie hervorbringen, unangenehm werden. *Gackern, Gacksen, Kakeln* eigentlich von dem gedähnten, ruhmredigen Ton, womit die Henne das Hervorbringen des Eyes verkündiget.

---

10) Blatero, *olim* blatire. *inconditum sonum efferre.*

Schnattern von vielen die zusammen sprechen, sowohl als von Gänsen.

Schnacken, *der Schnack*, *Schnickschnack*, wenn es auch belustigende Reden bezeichnet, soll uns doch an das nicht angenehme Sumsen der *Schnaken*, Wassermücken, erinnern [11];

Klaffen, *Belfern*, *Widerbellen*, an den verdriefslichen, unleidlichen Schall des lästig wachsamen Hundes [12].

Klaff nicht zu viel, *gedenk vielmehr* ist in echt deutschem Sinn gesagt.

Wider den *kläftigen*, viel redenden menschen wollest nit kriegen mit worten. Nicol. von Weil.

3) Anspielung auf Gewerbe und Geschäfte, die in Nichtachtung gerathen waren.

Sal-

---

11) Man hat bezweifelt, ob zur Bezeichnung der Ähnlichkeit mit einer Verrichtung das *Substantiv*, dem die Verrichtung zukömmt, blofs gerade zu in ein Zeitwort verwandelt werde. Wir haben aber dergleichen Zeitwörter. a) Von Gliedern des Körpers hergenommen: als *handthieren*, *maulen*, *äugeln*, *liebäugeln*, *züngeln*. b) Auch von Thieren: *schlängeln* ist wohl eben so leicht von Schlange, als von schlingen, umschlingen abzuleiten; ferner: *haseliren* von Hase, *äffen* von Affe, *mausen*, Mäuse fangen, stehlen, von *Maus*.

12) Den Widerspruch, die Widersetzlichkeit drückten die Römer hart genug aus: *Quid latras? Oblatrare*, *ogganire*. *Ἀγαυρᾶσθαι gaudere*, *gestire gaudio*, *ut canibus solenne est.*

Salbadern, der Salbader, die Salbaderey bezeichnet sicher viel unbedeutendes, verdrieſsliches Zeug reden. Es mag nun vom geschwätzigen *Bader an der Sale herkommen,* wie Frisch und Schuppius wollen; oder von *Salbenbader* (auch Quacksalber) wie Adelung will; oder vom schlechten, oberflächlichen Baden, wobey die Haut sal, gelb, grau, schmutzig bleibt, wie Stosch glaubt.

4) Was in andern Sprachen ein Lob seyn würde, als *homo copiosus* im Lateinischen, *Flux de bouche* im Französischen; was, wenn es von der Sprache, nur nicht von dem Sprechenden gebraucht wird, bey den Deutschen selbst ein Lob dieser Sprache ist, (*wortreiche* Mundart) wird, sobald es vom Menschen gebraucht wird, zweydeutig, oder offenbar verächtlich. Thatenreich, hülfreich kann jemand zu seinem Lobe seyn, aber wortreich nicht mehr. Ein *wortreiches* Gepränge über die weiblichen Tugenden enthält einen Tadel. *Adelung.*

Wohlgezüngt seyn, sahe Nicol. von Wiel (im 15. Jahrhundert) als eine Eigenschaft an, die der Lehre von der gröſsten Sanfmuth und Friedfertigkeit entgegen war: Jesus sprach nit wollest kriegen mit den *wolgezüngten* menschen.

So auch *redselig*, der sich mit innerer Zufriedenheit selbst hört.

Redsprächig im Oberdeutschen Dialekt.

Wortkrämer der mit Worten gegen Handlungen tauscht.

Briefwechsel ist ohne zweydeutigen Nebenbegriff; aber *Wortwechsel* entehrt beide sprechende.

Im funfzehnten Jahrhundert sagte man dafür noch *worthabén*. Dein Arbeit ist umsont, *mit dir wort haben* mag ich nicht. Nicol. von Weil.

Das Wort führen (ausser bey feierlichen Veranlassungen) das *grosse Wort haben; er hat immer das grosse Wort:* so lobte der Deutsche nicht mehr den, der *sein* Mann war.

Sich das Maul über etwas zerreissen, heisset viel von etwas sprechen.

Er hat das Maul zu weit aufgethan. Er hat zu seinem Schaden, oder zu frey gesprochen [13].

II. Wie verächtlich wird aber nicht erst die schmeichelhafte Rede bezeichnet [14])!

---

13) Wenn der Deutsche in der bekannten Metapher gesagt hätte: der Vorschlag ist so verhasset, dass er sich gegen *das Maulgesperre* eines entschlossenen Volkredners, der seinen Nahmen mit der That trägt, nicht hätte halten können: so ist bey dem Römer diess Bild bey weiten so mahlend nicht: *Hoc tantam habet invidiam, ut veri ac fortis tribuni plebis* stridorem *unum perferre non possit*. *Cic.*

14) Das Zeitwort *liebkosen* scheint, wenn man die Ety-

Manig Zunge *süſs* Wort spricht,
Da doch der Angel *sticht.* Minnesinger.

Wie viel anders ist hier das Wort *süſs* gebraucht, als bey den Römern *dulcis sonus, dulce loquens Lalage!*

Glatte Worte, *glatte* Zunge, *glatte* Reden findet bloſs im verwerflichen Sinne statt.

Übertriebne Gefälligkeit, selbst gegen die höchsten Personen, wird bey den Deutschen durch sehr erniedrigende Ausdrücke bezeichnet.

Der Höfling schon mit einiger Verachtung.

Hofieren: die dir jetzt *hofieren*, werden dich verachten. Luther [15]).

Der Hofierer, der einem Höhern schmeichelt.

Die Hofkunst: Leiden und dafür danken ist die beste.

Hoflecker. Der niedrige Schmeichler des Groſsen. Itzt findet man nur noch *Tellerlecker*,

---

mologie in Betrachtung ziehet, ursprünglich dazu bestimmt gewesen zu seyn, Reden zu bezeichnen, welche ein Ausdruck der Liebe seyn sollten. Bald ging man von dieser Bedeutung ab; so daſs Herr Adelung es jetzt erklärt: durch Geberden und Handlungen seine Liebe beweisen, gleichsam, als wenn Reden nicht ein Beweis der Liebe seyn könnten. Einen menschen under augen, und gegenwertigen loben, ist ein werk der *liebkoserey.*

15) Wie entfernt ist nicht die Ähnlichkeit mit dem ekelhaften Gegenstande, zu dessen Bezeichnung dieſs Wort späterhin gebraucht wurde!

für Gnathonen der Reichen. *Einem nach dem Maule reden, einem zum Munde reden;* eben so wie *jemanden um das Maul gehen; andern Leuten in das Maul sehen* zeigt gleichsam die niedrige Geflissenheit an, nach der man nur so redet, wie es des Andern Geschmacke recht ist, und wie es Vortheile verschafft, die der Andre, wie Bissen, aus seinem Munde abfallen lässet.

Was kann stärker den Unwillen der Deutschen gegen diefs absichtliche Freundlichthun ausdrücken, als die Redensarten, *Jemandes Speichel lecken, der Speichellecker* [16])?

Fuchsschwänzen, (der Fuchsschwänzer) *den Fuchsschwanz streichen,* heifset schon hinter freundliche, gefällige Reden die Absicht verstecken, dem dritten zu schaden [17]).

Wenn *schmeicheln* und *heucheln* gleichbe-

16) Wie schonend war dagegen das Bild, welches der Grieche durch das mahlerische Wort *κροκιλεγμος* bezeichnete!

Der Römer, wenn er sich recht stark ausdrücken wollte, sagte gefällig seyn wie der Sklave, wie die Magd: *adulor, ancillor.*

Voltaire, wenn er recht nachdrücklich das Unwürdige des Benehmens ausdrücken will, sagt: *St. Leon* courtise *un Attila,*

17) Der Grieche giebt dem Schmeichler auch den *Κερκον λαγω* in die Hand, um Staub und Flocken von seines Gönners Gewand wehen zu können; aber er nennt ihn deswegen weder Staublecker, noch Hasenschwänzer.

deutend gebraucht, und verwechselt wird, so zeugt dieſs doch wohl von dem groſsen Hasse des Deutschen gegen alle Schmeicheley?

Der Hund hüpfte, sprang, *heuchelte mir*, als wenn er mich wollte willkommen heiſsen. Gryphius.

III. Die Deutsche Sprache hat Reichthum und Nachdruck in Bezeichnung der Reden, die einem andern *zum Verdruſs* gereichen sollen. Wer unangenehme Empfindung ersparen, mindern will, *der sagt das widrige verblümt.* Die ältern Schriftsteller hatten auch das Zeitwort *verblümlen.* Schelmstück *verblümblen.* Abr. a. S. Clara. Dieſs Wort wurde auch für gleichlautend mit *Unwahrheit sagen* gehalten: Der Wahrheit hässig seyn, *verblümet liebekosen.* Opitz.

Wo das unangenehme, das man dem andern sagen will, laut werden soll, da entstehet *Miſshülligkeit* von *miſs* übel, und *hellen*, tönen.

Zwietracht, Betragen was *entzweyet*, trennt. Im funfzehnten Jahrhundert war *zwytracht* noch gleichbedeutend mit Disputatio; *Entzweyung* oder *Zweyung* mit Seditio: In Auflauffen und *Zweyungen* der Menschen. Nicol. von Weil.

Zwiespalt, *Zwist*, *Zwistigkeit*; *Hader*, *Hadern*, *Haderer.* *Zanken*, welches oft mit *Beissen* gleichbedeutend gebraucht wird. *Der Zank*, *Zänkerey*, *Zanksucht*, *zanksüchtig*: Ihr seid zwey alte *Grein-* und *zanksüchtige Haderkatzen*:

ein Ausdruck, den beym Gryphius der Richter von prozessirenden Bauern braucht. *Zänker, Zankmaul, Keifen.* Alle drey Zeitwörter *hadern*, *zanken*, und *keifen* bedeuteten ursprünglich so viel als *beiſsen* oder *zerreiſsen*[18]).

So wählte der Deutsche die bedeutendsten Metaphern, um den Schaden des Wortwechsels auszudrücken!

Den Alten galt *zanken* und *kriegen* gleich:

Und *krieget* deshalb erzürnt vil mit mir selbs wider dasselbe glück. Ein eheweib deinen sitten widerwertig, die dir ausgehenden *nachkriegt.*

In euern allerweysesten gemüth sitzet und hanget diese urtheyl, bedenket die summe dieses *kriegens*, (Rechtshandels im Senat) Wir *kriegend* von dem Adel — Zuletzt ist ein einiger Ausgang dieser *zwytrüchtigkayt*, das heut *kriegend* wider einander Erbarkeit mit üppigkayt.

Es ist dem Menschen eine Ehre, der sich sundert von *kriegischen* worten. Nicol. von Weil.

Durch öfters Zanken kommt man in den Ruf, man habe ein *unnützes*, *böses Maul*, *man sey* ein böses Maul.

Einander ausmachen heiſset im minderen Grade schimpfen. *Ausschänden* sagt mehr.

Schmählen, *auf jemand schmählen*, *den ganzen Tag schmählen* ist das Verkleinerungs-

18) Zu diesen Ausdrücken kömmt noch im Niederdeutschen: *zwisten*, *kibbeln* und *kabbeln*.

wort von *schmähen.* *Schmähen* aber drückt den höchsten Grad des Schimpfens, oder dessen Folgen aus [19]).

IV. Gleicher Reichthum und Nachdruck der Sprache wird bey den Ausdrücken bemerkt, welche lustige, schadenfrohe, hämische Bemerkung der Unvollkommenheit und Fehler andrer bezeichnen sollen.

Schon der leiseste Versuch der Art ist verwerflich.

Den Edelleuten, Soldaten, Jägern ist es ein gemacht Spiel, wenn der Fürst mit dem einen Wort Pedant, Schulfuchs, der Gelehrten *im Unbesten* gedenkt. Schuppius.

Auch wird gefunden: erdichtetes *Einstreuen,* spöttliches *Verdrehen.*

Gecken für Spotten im Scherz, *schäkern,* niedersächsisch *gekschern.* *Adelung.*

Schnippisch, schnäppisch heißet der, dessen Gewohnheit oder Charakter es ist, zu spötteln oder verächtlich zu thun. Im Österreichischen *geschnäppig*, plauderhaft. *Adelung.*

Wer das Spötteln sich schon zur Gewohnheit gemacht, der braucht *lose* Worte, *hat ein loses Maul.*

---

19) Der Römer *criminari, conviciari* ist dagegen sehr schonend. *Non consuevi homines* appellare asperius, *nisi lacessitus. Cic. in Rull.*

Will man bezeichnen, daſs dieser Tadel in Worten bestanden habe, so heiſset es *Gespött:*

Über denselben Bottschafter *wird ein groſs gespött geschlagen.* Nicol. von Weil.

Wir sagen nur noch ein Gelächter aufschlagen.

Hohn, *Höhnerey*, *Verhöhnen*, gilt mehr von Handlungen. So auch *Spott*: *Einem einen Spott anthun. Spott mit etwas einlegen; zu Spott werden; Sich, andre in Spott und Schande bringen*, sind die empfindlichsten Erfahrungen und Kränkungen.

Ein Spottmaul, ein harter Vorwurf. *Ein Spottvogel*, *Spottschrift*, *Spottgedicht* [20]).

Das Härteste von allem ist *ein Spötter* [21]): Ismael war *ein Spötter* — *wo die Spötter sitzen.*

Wie empfindlich die Äuſserungen und Reden eines solchen Menschen sind, sucht der Deutsche durch den uneigentlichen Ausdruck zu bezeichnen, der auf Schmerz, Verwundung hindeutet.

Anzapfen, *anstechen.* Lessing über Geschicht. und Litterat. Th. 1. womit er den herumreisenden D. J. Andreä *ansticht.*

Sticheln auf jemanden, *Sticheleyen*, *Stichelrede.*

---

20) Römer: *Cavillor*, *cavillatio*, *cavillator a cavendo.*
21) *Sannio* eher noch als *scurra.*

Stachelrede, *Stachelschrift*, drückt noch stärker den Vorsatz zu schaden aus; und wie empfindlich der zugefügte Schaden sey. So auch, *jemanden durchhecheln*, *durchziehen*, eine Metapher, die von der angreifenden Reinigung der Hechel, oder gar von der bis aufs Blut streifenden Verwundung desselben Werkzeuges hergenommen ist.

Alle Arten von Gelehrsamkeit werden von unerfahrnem Gesellen *durch die Hechel gezogen*. Übersetzung von Hubers Rede über Pedanterey.

Die Folge davon ist *böser Leumund*, *Schmach*, und *Schande*.

Einem Schmach, *Schande*, *Schimpf* anhängen. *In Schande bringen*; *zu schanden machen*; *schänden*.

Zum Loben ungesäumt, *und langsam seyn zum schänden*. Opitz.

Bey den Alten hieſs dieſs *schimpfiren*: *Es ist aber sicherer zu schumpfiren die todten, dann die lebendigen*. Nicol. von Weil.

Die meine Translationes *schelten*, und mich *schumpfiren* werden.

Und gestehe diesen Maystern, *meinen Schumpfirern*, ihre Schuldigung ein. Eben derselbe [22]).

22) Ursprünglich hieſs Schimpf so viel als Spott, oder Scherz.

Um nur eine Probe zu geben von dem Reichthum unsrer Sprache in gleichbedeutenden Redensarten von Verleumdung, führe ich aus dem 15ten Jahrhundert eine Übersetzung des Nic. von Weil an.

Übel redet von mir das Pöfel, von dem pöfel und volk *wird* ich allenthalben auf den strassen *gescholten.*

Einem *bösen leumbden hab ich* unter dem pöfel.

Belestiget bin ich mit *argem leumbden.*

Mit schweren leumbden bin ich getrukt.

Mit hartem leumbden bin ich beschwert.

Ein schwerer harter leumbde *entstehet* in meinem guten namen.

Ein böser leumbde *ist mir zusamen geweyhet.*

Recht sagest du zusammen geweyhet, dann der leumbden ist ein wind und blast, oft eines unraynen mundes.

Mit viel bösen leumbden *wurd ich allenthalben versagt.*

. Alle Arbeit ist dir (der Liebe) *ein Schympf* und kurtweil.

Vom Himmel fallet Schnee: die ganze Statt *wird* und *kommt des zu Schympf* und freuden.

Mit *keinem Schympfen* mocht sie wiederumb zu frewden gebracht werden

Darzu Euriolus redet: Du *schympfest* keyser (als Du gewon bist) *mit mir;* und wilt mich führen in gelächter. Nicol. von Weil.

Ich bin eines schwartzen und finsteren leumbdens, und einer lautern Conscientz und gewissens.

Die *Pürde meines bösen leumbdes ist groſs.*

Viel menschen *thun mich* schreklich *verleumbden.*

Wenig menschen sind alles bösen *leumbdens ganz vertragen gewesen.*

Mit schweren leumbden *wird ich geprennet.*

Ich wird gepeynigt *mit herten leumbden.*

Mit scharpffem leumbden wyrd ich *geknischtet.*

Demuthig namen thut nicht empfahen das *ungewytter groſses unleumbdens* und scheltens.

Es ist noch gut, daſs du *inn zungen*, und nicht in stechend stupffeln *bist gefallen. Gähe und ungestüm ist des pöfels red.*

Sy werden schweygen, so sie lang und viel wie die hunde haben *gebollen.*

Mit den zungen des pöfels *wyrd ich belaydet.*

Obwol das pöfel vil rauschet, so kompt doch der tag, der diesen rauschenden und *kläffigen* hewschräcken aufsetzt ein schweigen.

Was überhebend oder benemend jr euch der liebkosenden oder der scheltenden menschen *murmurs*, der doch kurz und *fynster* ist.

Einen bösen leumbden hab ich mir gemehrt mit tugend und träffentlichen guten werken.

Du hast *deinen guten leumbden*, ein allerschönstes und *küstlichests* Ding *verloren*.

V. Unwahrheit jeder Art wird mit den härtesten Ausdrücken ausgezeichnet.

Die Alten nannten jede auch zur Lust erdichtete Erzählung *Märe*. Du wähnst diese Dinge *Mären* seyn. Nic. von Weil. Oder auch wohl noch derber: *Lugmähr*.

Späterhin blieb nur noch das Diminutivum *Märlein*, *Mährchen*. Die zu zeiten nötigend die fürsten zu irren, schalkhaftig *rauner*, und *mörtrager*. Nic. v. Weil.

Unwahrheiten aus Gewohnheit, oder auch nur zur Belustigung sagen, heisset *windmachen*. Daher *das Windmachen*, *der Windmacher*.

Unwahrheit, um von dem Gegenstande, oder von sich selbst höhere Begriffe zu erwekken, heisset *aufschneiden*. *Das war aufgeschnitten*, wird jetzt in keinem andern Sinn mehr gebraucht. *Der kann aufschneiden* braucht niemand im eigentlichen Sinn von irgend einer Art der Geschicklichkeit im Trennen, Vorlegen, *seciren*. So auch *das Aufschneiden*, *Aufschneiderey*, *der Aufschneider*.

So sagten die Alten nie z. B. vom Küchengeschäfte, sondern stets nur uneigentlich: *Einen Schnitt mit dem grossen Messer thun* [23].

---

23) Wie schonend bezeichneten die Griechen diese Fer-

Mit grundlosen Beschreibungen, Erzählungen hintergehen, mit leeren Hoffnungen täuschen, heifset *einen aufziehen; einem etwas anschwatzen; die Anschwatzung; einem etwas aufbinden. Einem eine lange Nase drehen:*

Der Einfalt Nasen drehen, den Schwachen hintergehen, diefs läfst der Hof bey ihm Violen seyn und Rosen. Opitz.

Das Wort *der Lug* mag von *laugn* (Bretannisch) *verbergen* herkommen. *Adelung.* Wer diefs Wort braucht, der will aber stets nur die Verwerflichkeit der Rede, die es trifft, und seine gröfste Verachtung dagegen bezeichnen. Ja es wird stets *mit Trug* für gleichlautend gehalten:

Mit Lug und Trug umgehen.

Die Lüge, nach der jetzt gewöhnlichen Benennung, bekömmt die verwerflichsten Beywörter, *eine stinkende Lüge.* Daher statt ersonnen, erfunden; das bedeutende Wort, welches durch die Partikel *er* noch verstärkt ist, *erstunken.*

Man sollte glauben, die Leute hätten es mit Augen angesehen; wenn man aber endlich

---

tigkeit λογοποιος, λογοποΐα. Die Lateiner: *Fabulator, a fando. Famigerator, rumigerulus.* Unsere Meister in der λογοποΐα jenseit des Rheins: *broder, embellir, faiseur de contes, forgeur de nouvelles.*

recht darnach fragt, *so ist es erstunken und erlogen.* Schuppius [24]).

Lügen wird nicht anders als mit Nachdruck gebraucht: *Er lügt, wenn er den Mund aufthut; jemanden die Haut voll lügen; du lügst es in deinen Hals; Er lügt, als wenn es gedruckt wäre; er lügt, daſs sich die Balken biegen.*

Der Lojolit hat auf die ganze Kirche alhier *bàlkendicke Lüge gelegt.* Brief aus dem 16ten Jahrhundert.

Du hast es gelogen, war der Inbegrif aller Vorwürfe, die man einem edlen deutschen Manne machen konnte, und war wohl nur die Übersetzung des französischen *dementi*, der Herausforderung: *tu en as menti.*

Lügengeld hieſs jedes Strafgeld, wodurch der vor Gericht verurtheilte *jede Beleidigung* büſsete.

Der Lügner war das ärgste Schimpfwort. Ein Bauer in Gryphius Zwischenspiel bringt es

---

24) In einen andern Sinn wird das Wort *Stänker* gegebraucht, für einen der alles, wovon er redet, durch seine ehrenrührige, oder friedestörende Reden stinkend machen will:

Nur den einzigen *Stänker* gilt diese meine Bitte nicht,
der hämisch und klein genung ist, Händel anzuspinnen,
die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat.
Lessing Theolog. Nachl. S. 90.

n eine Reihe mit den gehässigsten Vorwürfen:)u Hund, *du Lügner*, du Korndieb.

Zum Lügner an jemanden werden; jeman-len zum Lügner machen; dem Lügner das Maul stopfen.

Das Lügenmaul, der Lügensack.

Das Empfindliche des Widerrufs einer Unwahrheit kann nicht nachdrücklicher bezeichnet verden, als durch die Redensart: *man straft hn der Lügen; er muſs sich auf das Maul schlagen.*

Sich selbst widersprechen heiſset schon: *ich mit seinen eignen Worten schlagen.*

VI. Lügen aus böser Absicht, zu jemandes Schaden [25]), lügenhaftes Urtheilen über jemanden. Wer eine Fertigkeit darin hat, *der setzt den Schwur und Wort auf Schrauben.* Opitz; *der ist falsch wie Galgenholz*, und *wird zweyzüngig*, *ein zweyzüngler*. *Thut er es hinter dem Rücken des, den er so unglimpflich beurtheilt, so treibt er Afterrede, Nachrede*: laſs Lob und ehere durch *neydig nachrede* werden gescholten. Nic. von Weil. Oder auch *Zurede*: ob einem unschuldigen Menschen etwas arges *zugeredt wurd*. Derselbe.

Er afterredet, wird ein Afterredner, tadelt hinter Rücks. Thut er es behutsam, heimlich

---

25) *Mentir pour nouir.*

so wird er *ein Ohrenbläser*, *Ohrruner*, *Ohrrauner*, *treibt Ohrenbläserey*; trägt er seine Erdichtungen von einem zum andern, wird er *ein Ohrenträger.*

Alle diese gleichsam die Stellung mahlende Bezeichnungen zeugen von dem widrigen Eindruck, den der Anblick, oder das Bild eines solchen heimlich nachtheiligen Beurtheilers auf den Deutschen machte.

Brach der Feindselige dabey in Heftigkeit aus, so brauchte man im funfzehnten Jahrhundert den Ausdruck: *anstürmen*, *antasten.* Ob Dich denn *die Eherechten* menschen *mit rede anstürmend.* Durch sollich *antastung* wird die ehere klarer scheinen. Nic. von Weil. Sonst sagten die Alten bloſs *Schelten*, *strafen*, *schuldigen*, *durchhächeln.*

So ist ewer frawe und muter guter leumbd so groſs, daſs der nicht mit *einem lob mag werden gemeret*, *noch mit einem schelten gemindert.*

Ich fand darin etliche *Scheltung* weibliches Geschlechts.

Diweil jm so lustig gewesen ist, mit seinen worten, mein mäſsigkeit zu schelten; So gepüret sich mir und hat er mir des Ursach geben, sein *unscham* zu *straffen*, und zu *schmähen.* —

Es mag niemant die menschliche natur *schuldigen* oder straffen.

Hieronymus sey ein *schelter* und *übelreder* des Römischen stuls, und ein *durchächter* der Prelaten.

Aber diese mein *durchächter* haben mir ewer gemüth von meinem hayl entpfrembdet. *Nicol von Weil.*

Die Folge davon ist: *der Afterredner schwächt, kränkt jemandes Ehre.* Absicht, Person: *Die Verkleinerung* [26]). *Verunglimpft*, (daher Verunglimpfung) *bringt jemanden um Glimpf und Nahmen; Kränkt jemandes Leumund, Schweht sein Leumat*: Hans Sachs; *wird ein Verleumder* durch Fertigkeit in diesem Geschäfte, und durch seine Absicht, die in höherm Grade boshaft, schädlich ist [27]).

Er beschmitzet des andern guten Nahmen: ein Zeitwort, welches von *Smit* Ruſs hergeleitet wird, *beschmytten* nach älter Schreibart. Stosch Synonymen [28]).

---

26) *Detrahere, obtrectator:*

27) κακολόγος, κακολογια, κακως λεγειν (Im entgegengesetzten Fall schon beym Herod. εμε δε ακουσαντα προς σευ κακως.) Διαβαλλειν, διαβολη, διαβολος. Drückt die Absicht, oder Wirkung, aber ohne Zusatz aus. *Calumnior a calvendo (calvere, decipere). Mesdire, medisance.*

28) *Besmyten* (hochdeutsch beschmeiſsen) daher *Smiterling* (Schmetterling) und im Hochdeutschen *Schmeiſsfliege:*

Er schwärzet den andern an. Ein Zeitwort, welches in der eigentlichen Bedeutung nun nicht mehr vorkömmt. *Brockt einem etwas ein; versalzet einem bey andern die Suppe,* wenn die Verleumdung darin bestand, daſs er einem feindselige, untreue, schädliche Gesinnungen zuschrieb.

Schon der Versuch *ist ehrenrührig; greift einen an der Ehre an; schneidet einem die Ehre ab. Und leichter kann einer das Ohrenbeschneiden vertragen, als das Ehrenbeschneiden.* Abr. a. S. Cl.

Der Ehrabschneider ist der häſslichste Mensch, *wird ein Ehrendieb, Ehrenräuber, Ehrenschänder; macht einen* zuletzt ganz *stinkend.*

Wer es laut, mit Frechheit, oder ins Angesicht thut, *der lästert. Lästern* kann herkommen von *Laster,* welches ursprünglich *Ver-*

---

weil diese Insekten mit ihren Eyern alles *beschmeiſsen,* bewerfen, und eben dadurch beschmitzen oder beschmutzen, welches das Intensivum von besmȳten ist. Das altdeutsche *Smit, Ruſs* kenne ich nicht. Beym Ulphilas heiſst *bismaitan* beschmieren, besalben. Anmerkung von Herrn Ramler.

Beym Nicol. von Weil' in der Übersetzung des Poggius vom Lobe des Hieronymus, ist folgende Stelle. So des Hier. von Prag Rede oft mit mancherley rumors gehindert ward: das er do derselben kaynen lieſs *ungeschmützt* hingehen, sondern nöttet sie sich zu schämen oder schweygen.

letzung, *Beschädigung* bezeichnete. *Einem etwas zu Laster thun*; *einem weder Laster noch Leid thun*, Adel. Und nach dieser Ableitung würde es gleichsam den eigentlich so zu nennenden *Schaden* thun heifsen. Oder es kommt von der Bedeutung des Wortes *Laster*, da es Kränkung der Ehre, Schimpf, Schande bedeutet, wie sich diese Bedeutung in dem Worte *Lasterstein*, Schandstein, erhalten hat. Oder es spielet darauf an, wer sich solch freches Verdammen, Verleumden zu schulden kommen lässet, der thut, begehet, was κατ' ἐξοχὴν Laster heifset.

Er sagt, das alles so jm fürgehalten were, falsch und *laster* sein, von seinen Feinden erdacht. *Nicol. von Weil.*

Zerlästern könnte wohl eine, freilich nicht ohne Mifsverständnifs gewagte, Übersetzung des Lateinischen Zeitworts *criminari* seyn.

Lästerlich, *Lästerrede*, *Lästerwort*, *Lästerschrift*; der *Lästerer*, das *Lästermaul*. Die *Lästerschule* galt schon bey den Alten für Schule aller Bosheit.

Mit Lästern ist *fluchen* verbunden, wenn der Affekt, und die Begierde Schaden zu thun, den andern unglücklich zu sehen, in Heftigkeit ausbricht.

Wer lose Worte giebt, der leide Schmach

und Fluchen. Wenn einer Glimpf nicht braucht, so darf er Glimpf nicht suchen.

Fluchen wie ein Landsknecht, wie ein Fuhrmann.

Der Fluch, der Flucher.

VII. Unzüchtige Ausdrücke heifsen *schandbare* Worte, *Zoten. Zoten vorbringen, Zoten reifsen.* Der *Zotenreifser* ist der verworfenste Witzling. *Schweinereyen, Sauzoten. Mit der Sauglocke läuten.*

Solch ein Mensch hat ein ungewaschenes Maul.

Unzüchtige Lieder im Schlesischen Dialekt *Zschüntscherlieder.*

Da machen sie denn Buler Briefe, und singen *Zschäntscher Lieder* vum schinen Schaffer, und der falschen Sylviges. *Der Bauer beym Gryphius.*

VIII. Selbst die Aufmerksamkeit und Geflissenheit, welche man gegen solchen Misbrauch der Sprache blicken lässet, wird sehr verächtlich bezeichnet.

Der zudringlich aufmerksame *nimmt, stiehlt einem die Worte aus dem Munde.* Wer höret, was er nicht hören, nicht behalten solte, *der schnappet auf. Wo hast du das wieder aufgeschnappt?* Die Begierde dergleichen *Reden aufzufangen*, oder das ungeordnete Verlangen nach Neuigkeiten heifset auch *der Ohrenkitzel:*

dem jucken die Ohren nach Neuigkeiten. Die Stellung des, der alles zu aufmerksam beachtet, wird durch den Ausdruck *er sperret das Maul auf* bezeichnet.

Sucht man unbemerkt etwas aufzufangen, *so horcht man; wird ein Horcher.*

Aus diesem Verzeichniſs erhellet nun unläugbar, daſs es den Deutschen darum zu thun war, diese Fehler oder Laster, die ihnen so verhaſst waren, in allen ihren Äuſserungen, Abänderungen, Abstufungen bedeutend und zum Theil nachdrücklich zu bezeichnen; in nachbildenden Tönen so wohl, als in sinnlich bezeichnenden, auch uneigentlichen Ausdrücken die unangenehme Empfindung, die der Zuhörer und Zeuge dabey hat, möglichst zu mahlen; und wenn irgend eine andre bekannte Sprache einen passendern oder stärkern Ausdruck zu haben schien, denselben in die Deutsche Sprache zu übertragen, auch wohl durch Nebenbegriffe zu verstärken [29]).

---

29) Z. B. *Rabulist*, vom Latein. *rabula*, welches wieder von *ravus* oder *raucus*, schwerlich von *rabies* herkommt, bezeichnete also ursprünglich im Latein. einen, der undeutlich, unvernehmlich redet, oder einen, der sich heiser redet. Im Deutschen bezeichnet es aber einen zanksüchtigen, ränkevollen, mit Fleiſs die Sache verwirrenden Redner.

Selbst das bey den Römern so ehrenvolle *advocatus, patronus caussae, caussidicus* bekam, sobald es im

Aus dem eigentlichen, einzigen Volksbuche des sechzehnten, und der folgenden Jahrhunderte, aus der Übersetzung der Bibel, nahm ein grofser Theil der Deutschen die fremden Ausdrücke, welche Luther nicht ersetzen zu können glaubte, willigst auf, sobald sie den Nachdruck zu haben schienen, den der Hafs gegen den Mifsbrauch der Rede forderte.

Als *mit der Zunge tödten, mit der Zunge den Nächsten todtschlagen; mit giftigen Zungen stechen; mit Otternzungen vergiften.*

Deutschen uneigentlich gebraucht wurde, eine zweydeutige Nebenbedeutung.

Er ist *ein guter Advokat, ein rechter, ein vollkommner Advokat.*

Mit grofser Bereitwilligkeit nehmen auch die Deutschen aus dem Lateinischen alles auf, was zum Ausdruck ihres Widerwillens in diesem Fache tauglich, oder wo ihre Sprache noch zu arm schien. Luther selbst in einem Briefe: Eck *cavillirt* das Wort *sola gratia* — *Erzcalumniant* — dafs die welschen *Practiken* nichts gegen euch ausrichten.

Invehi in aliquem, einen *anfahren;* detrahere: *So ich abzug meinem nechsten. Nicol. von Weil.*

Also würden die Worte mit den Werken, und die Zunge, die des *Simulirens* und *Complimentirens*, Lügens und Trügens so gar gewohnt, mit dem Hersen übereinstimmen? *Schuppius.*

Es *fahret* der Mann in seinem Buch *de viris illustribus* mit solcher Ungestümigkeit *wider mich herein*, um mich *auszuscaliren. Diedr. de Bry.* Der Ausdruck ist eben so fremd, als er einst gewöhnlich war.

Und so unzählige andre.

Was sogar in der Bibel nur etwan eine Anspielung, ein Zug irgend einer Parabel gewesen war, das ward bald im Deutschen Sprachgebrauch ein Hauptwort.

Aus der Parabel vom Splitter im Auge machte nur der Deutsche *Splitterrichter*. Nach dem Ausdruck Mücken seigen, machte der Deutsche *Mückenseiger*. So ist der *Lügengeist*, *der Vater der Lügen*, für falscher, böser Geist, Teufel, im Deutschen geblieben. So war das Wort *Spötter* eine zeitlang herrschend für Inbegriff aller Bosheit, Verunstalter alles Guten.

So wie nun wohl offenbar der Deutsche diesen Fehler, der durch Mifsbrauch der Rede begangen wird, stärker als viele andre Nationen rügt: so möchten gar leicht andre Fehler oder Laster durch manchen, der Deutschen Sprache eignen, Euphemismus gemildert erscheinen. Es wäre mit den Ausdrücken die Probe zu machen, die alle Art von Völlerey bezeichnen: ob nicht in der Sprache selbst der alte Deutsche die Schonung verrathen habe, die er der Unmäfsigkeit zugestand. Z. B. Ein *Ehrentrunk*, *Willkommen*, *Bescheid thun*; *ein Trunk über Durst*.

Einschenken, *der Schenk*, *Weinschenker*, *Bierschenker*. Wenn es der Deutsche noch so angemessen, auch im höchsten Preise bezahlt, so hält er diesen Genufs doch noch für geschenkt.

Mit der veränderten Denkungsart steigt und fällt auch der mehr willkührliche Werth und das Gewicht der Wörter und Redensarten.

Da jetzt Unwahrheit, Erdichtung, Geschwätzigkeit häufiger wird; da es auch im Umgange oft geduldet werden muſs: so werden auch die Ausdrücke von diesen jetzt so genannten Gewohnheiten milder.

Dagegen ist so mancher gelinde Ausdruck und Euphemismus aus dem Gebrauch gekommen, womit ehemahls Gewalthätigkeit, Miſsbrauch der Stärke und Überlegenheit entschuldiget oder beschöniget wurde [30]).

Strandrecht hieſs die unnatürlichste Härte gegen Unglückliche;

Faustrecht die Bedrückung des Schwächern.

Befehden hieſs mörderisch angreifen;

Einreiten sich des andern Grundstückes bemächtigen;

Niederlegen einen zum Knecht machen.

Ritterzehrung ward von dem unschuldigen Wehrlosen erpreſst.

Reiterrecht hieſs die Gewaltthätigkeit, mit welcher der Reisige allenthalben Feldfrüchte zum Futter für sein Pferd nahm.

---

30) Noch im siebzehnten Jahrhundert hies in Frankreich *une querelle d'Allemand*, ein Blutbad.

VI.

Von deutschen Kunstwörtern die zur Grössenlehre (Mathematik) gehören, von Abel Burja.

Einleitung.

Das lobenswürdige Vorhaben des hochberühmten Herrn Verpflegers und der deutschen Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft, der Landessprache eine grössere Vollkommenheit und einen neuen Glanz zu geben, hat auch mich veranlasset über den Mangel an deutschen Kunstwörtern in der Grössenlehre, und über dessen Abhelfung nachzudenken. Ob ich gleich der Abstammung nach französisch bin, so schätze ich es doch für eine Ehre von Geburt ein Deutscher zu seyn: und ich halte es für Pflicht, diejenigen Schriften, die ich zum Unterrichte der Jugend, und zum gemeinen Gebrauche bestimme, in deutscher Sprache zu verfassen. Bei den Arbeiten dieser Art ist mir nur zu oft der Mangel an bequemen Kunstwörtern höchst beschwerlich gefallen. Wir haben schon einige deutsche Schriftsteller, die sich beflissen haben, ausländische Kunstwörter in der Grössenlehre gegen einheimische zu vertauschen. *Sturm,*

Wolf und unser zu früh verstorbener Mitgesellschafter *Schulze* sind die vornehmsten unter ihnen. Man muſs gestehen, daſs sie Vieles gethan haben, aber nicht Alles, und daſs es in dieser reichen Ernte noch manches nachzustoppeln giebt.

Ich nehme mir vor, die verschiedenen Theile der Gröſsenlehre, so wohl der reinen als der angewandten, nach und nach zu mustern, die dahin gehörigen Dinge in einem zusammenhangenden Vortrage aufzuzählen; sie, wo es nöthig seyn wird, zu erklären, und jedem seine gehörigen Namen zu geben. Wenn ich irgendwo fehle, so werde ich jede freundschaftliche Zurechtweisung als eine wahre Wohlthat annehmen.

Erster Abschnitt.

Von der Gröſsenlehre überhaupt.

§. 1.

Es wird einem Dinge, eine *Gröſse* (*grandeur*) zugeschrieben, insofern es, wenigstens in Gedanken, theilbar ist; oder auch, insofern es, wenigstens in Gedanken, vermehret und vermindert werden kann. Beide Erklärungen laufen auf Eines hinaus: denn das Vermehren und Vermindern beruhet auf der Theilbarkeit, und

geschiehet dadurch, daſs einige Theile zugesetzet oder abgenommen werden.

Das Wort Gröſse wird eigentlich nur bei solchen Dingen gebrauchet, die ihrer Natur nach zusammenhangend sind, und bloſs in Gedanken getheilet werden. Man saget, die Gröſse einer Linie, einer Fläche, eines Körpers, einer Zeit, einer Kraft u. s. w. Hingegen hat man das Wort *Menge* (*quantité*) für solche Dinge, die sich von Natur in abgesonderten Theilen darstellen, und für solche, die sich nicht gut ohne wirkliche Theilung und Trennung ausmessen lassen. So saget man: eine Menge Geldes, eine Menge Wassers, u. s. w. Indessen ist diese sprachkünstlerische Genauigkeit bei unserem Zwecke entbehrlich; und so wie die französischen Schriftsteller die Worte *grandeur* und *quantité* ohne Unterschied gebrauchen, so können wir ebenfalls die Worte Gröſse und Menge verwechseln, wenn nicht besondere Umstände einen Unterschied zwischen beiden nöthig machen.

§. 2.

Die *Gröſsenlehre* (Mathematik) ist ein Inbegriff alles dessen, was der Mensch erhebliches von den Gröſsen und Mengen der Dinge erkennen kann; oder, es ist diejenige Wissenschaft, in welcher die Dinge als theilbar betrachtet wer-

den, als solche, die einer Vermehrung und Verminderung fähig sind.

Weil diese Wissenschaft dieses Eigenthümliche hat, daſs sie mehr als andere mit Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit, und Gewiſsheit vorgetragen werden kann: so ist ihr von den Griechen die Ehre erwiesen worden, daſs sie vorzugsweise die *Mathesis* oder *Mathematik*, das heiſst, die *Lehre* oder *Wissenschaft* genannt wurde. Aus dem nämlichen Grunde schlägt *Leibnitz* den von den Holländern erborgten Namen *Wiſskunst*, vor. Indessen scheinet es mir, daſs *Wissen* und *Kunst* sich einigermaſsen widersprechen. Ich halte auch den Namen *Wiſskunst* für gar zu hochtrabend, indem andere Gelehrten, die sich nicht eigentlich mit den Gröſsen der Dinge beschäftigen, doch auch etwas wissen. Also däucht mir, es sey zweckmäſsiger, die Wissenschaft, wovon die Rede ist, durch ihren Gegenstand zu bezeichnen, und sie die *Gröſsenlehre* zu nennen, um desto mehr, da man schon saget *Naturlehre*, *Sittenlehre*, *Seelenlehre* u. s. w.

§. 3.

Der hohe Grad der Gewiſsheit, den man in der Gröſsenlehre erreichet hat, rühret zum Theil von der Lehrart her, die man in dieser Wissenschaft zu beobachten pfleget. Man macht

den Anfang, mit *Erklärungen* oder *Wortbestimmungen* (*definitiónes*), welche die mit den Worten zu verbindenden Begriffe gehörig einschränken und bestimmen. Hierauf folgen *Grundsätze* oder *Ursätze* (*axiomata*) oder solche Wahrheiten, die man ohne Beweis annehmen muſs und kann. Mit diesen haben die *Forderungen* (*postulata*) einige Ähnlichkeit. Nämlich in einer Forderung wird verlanget, daſs der Zuhörer oder Leser die Möglichkeit oder die Thunlichkeit irgend einer sehr einfachen Verrichtung ohne Beweis zugestehe, z. B. daſs man eine gerade Linie ziehen und verlängern könne. Aus den Grundsätzen werden *Lehrsätze*, (*theoremata*) hergeleitet, nämlich solche Wahrheiten, die nicht ohne Beweis angenommen werden können. Jeder Lehrsatz bestehet eigentlich aus zwey Theilen. Der erste ist die *Voraussetzung* (*hypothesis*, *seu data theorematis*,) worin angezeiget wird, was als gegeben oder bekannt angenommen werden soll. Der zweite Theil ist der eigentliche *Satz* (*thesis*), worin angekündiget wird, was bewiesen werden soll. Nach dem Lehrsatze folget sein *Beweis* (*demonstratio*), worin gezeiget wird, wie die Richtigkeit des Lehrsatzes aus den Wortbestimmungen und Ursätzen, oder auch aus den vorhergehenden Lehrsätzen erhellet. Bei solchen Lehrsätzen, die sich auf Linien, Flächen oder Körper beziehen,

hebet der Beweis manchmal an mit einer *Vorzeichnung* (*constructio*), wo gelehret wird, wie die Figur gezeichnet werden soll, die zum Beweise nöthig ist. Nach den Lehrsätzen folgen gemeiniglich die *Aufgaben* (*problemata*), in welchen verlanget wird, dafs etwas gethan oder verrichtet werde, wovon die Richtigkeit ebenfalls nicht ohne Beweis angenommen werden kann. Jede vollständige Aufgabe enthält, wie ein Lehrsatz, zwei Theile, nämlich die *Voraussetzung* (*hypothesis seu data problematis*), und die eigentliche *Frage* (*quaestio*). Hierauf folget die *Auflösung* (*solutio*), worin vorgeschrieben wird, wie das Verlangte verrichtet werden soll. Dann kommt der *Beweis* (*demonstratio*), welcher, wie bei den Lehrsätzen, manchmal mit einer *Vorzeichnung* (*constructio*) anhebet. Oft kommen zu den Hauptsätzen noch *Zusätze* (*corollaria*) hinzu, worin aus den Sätzen selbst nützliche Folgerungen gezogen werden; dann und wann auch *Anmerkungen* (*scholia*, *adnotationes*), das heifst allerlei zweckmäfsige Nachrichten und Erläuterungen. In solchen Theilen der Gröfsenlehre, wo gewisse Naturerscheinungen erkläret werden sollen, nimmt man, wenn es nöthig ist, seine Zuflucht zu *Voraussetzungen* oder *Annahmen* (*hypotheses*), indem man eine ungewisse Sache für gewifs annimmt, um die daraus entspringenden Folgerungen mit der

Erfahrung zu vergleichen. Endlich ist man in gewissen Fällen genöthiget einige Sätze, die man zu seinem Vorhaben gebrauchet, erst nachzuholen, oder wohl gar aus einem andern Theile der Gröſsenlehre zu entlehnen. Solche Sätze die nicht eigentlich in die Reihe derjenigen gehören, die den Vortrag ausmachen, werden *Lehnsätze* (*lemmata*) genannt, sie mögen übrigens in Wortbestimmungen oder Ursätzen oder Forderungen, oder Lehrsätzen, oder Aufgaben, oder Annahmen bestehen.

Es verstehet sich von selbst, daſs es nicht allemal nöthig ist, bei jedem Satze anzuzeigen, ob er ein Ursatz, oder Lehrsatz u. s. w. ist. Es ist genug, daſs sowohl der Lehrer als der Lernende den eigentlichen Werth und Gehalt jedes vorgetragenen Satzes deutlich einsehe.

Wolf ist der Urheber der Kunstwörter die zur Lehrart in der Gröſsenlehre gehören, und ich habe sie zum Theil so beibehalten, wie er sie fest gesetzet hat. Man pfleget sie auch in der *Vernunftlehre* (Logik) mit anzuführen.

§. 4.

Die Gröſsenlehre wird eingetheilet in die *reine* und die *angewandte* (*mathesis pura et mathesis applicata*). Die reine beschäftiget sich bloſs mit den Gröſsen überhaupt, ohne Rücksicht auf die übrigen Beschaffenheiten der Din-

ge; die angewandte aber zeiget, wie die allgemeinen Wahrheiten der reinen Gröſsenlehre bei verschiedenen Gegenständen der Natur und der Kunst genutzet werden können.

Die reine Gröſsenlehre zerfällt in zwei Haupttheile, nämlich die *Rechenkunst* (*calculus*), welche die *getrennten Gröſsen* (*quantitates discretae*) betrifft; und die *Meſskunst* (*Geometria*), die sich mit *zusammenhangenden Gröſsen* (*quantitates continuae*) beschäftiget.

Die angewandte Gröſsenlehre hat keine bestimmte Grenzen und erweitert sich noch täglich. Sobald eine Wissenschaft, Kunst oder Lehre viel Berechnungen, oder Beweise aus der Meſskunst erfordert, so pflegt man sie in das Verzeichniſs der verschiedenen Theile der angewandten Gröſsenlehre mit aufzunehmen. Heut zu Tage sind diese Theile ungefähr folgende. 1) *Die angewandte Rechenkunst oder kaufmännische Rechenkunst* (*arithmética applicata seu mercatoria*), das heiſst, die Anwendung der reinen Rechenkunst auf solche Fälle, die im Handel und im gemeinen Leben vorkommen. Jedoch pfleget man sie, wegen der Trockenheit der reinen Rechenkunst, in diese mit einzuflechten. 2) *Die angewandte Meſskunst* oder *Landmeſskunst* (*geometria practica, geodaesia*), das heiſst der Gebrauch der Lehren der reinen Meſskunst bei der Ausmessung, Theilung und

Aufnehmung der Felder. Meistens wird sie ebenfalls mit der reinen Meſskunst verwebet, oder als ein Anhang derselben vorgetragen. 3) Die *Bewegungslehre* (*mechanica*), deren Gegenstand schon durch den Namen angedeutet wird. 4) Die *Lichtlehre* (*optica*) oder die Lehre vom Lichte und vom Sehen. 4) Die *Gehörlehre* (*acustica*), das heiſst die Lehre vom Klange, und Tone. 6) Die *Sternlehre*, welche von den Gröſsen, Entfernungen und Bewegungen der Himmelskörper handelt. 7) Die *Zeitmessung* (*chronometria*), welches Wort schon an sich selbst verständlich ist. 8) Die *Feuerwerkerkunst* (*pyrotechnia*), in welcher die Wirkungen des Schieſspulvers bestimmt und berechnet werden. 9) Die verschiedenen Baukünste, als bürgerliche Baukunst (*architectura civilis*), *Kriegesbaukunst* (*architectura militaris*), *Wasserbaukunst* (*architectura hydraulica*), *Schiffbaukunst* (*architectura navalis*).

Diese verschiedenen Theile, sowohl der reinen, als angewandten Gröſsenlehre haben wiederum ihre Unterabtheilungen, welche ich hier ohne viele Erklärungen anführen will, indem die Sache meistens durch den Namen schon hinlänglich angedeutet wird.

Die Rechenkunst begreift die *gemeine Rechnung* oder *Zifferrechnung* (*arithmetica*) und die *Zeichenrechnung* (*algebra*). Diese letztere ent-

hält wiederum die *niedere Zeichenrechnung* (*a gebra communis*, *calculus litteralis*, *analysis f nitorum*) und die *höhere Zeichenrechnung* ode die sogenannte *Rechnung des Unendlichen* (*ana lysis infinitorum*).

Die Meſskunst wird eingetheilet in die *ge meine Meſskunst* (*geometria communis sive ele mentaris*) und die *höhere Meſskunst* (*geometri sublimior*, *geometria curvarum*). Die gemein Meſskunst wird ferner von Einigen eingetheilet in die *Längenmessung* (*longimetria*), *Ebenen-messung* oder *Flächenmessung* (*planimetria*) und *Körpermessung* (*stereometria*, *solidometria*). Als ein Anhang zur Meſskunst muſs die *Dreiecks-lehre* (*trigonometria*) betrachtet werden, sowohl die *ebene Dreieckslehre* (*trigonometria plana*), als auch die *kuglichte Dreieckslehre* (*trigonometria sphaerica*).

Von der kaufmännischen Rechenkunst und der Landmeſskunst ist schon bemerket worden, daſs sie meistens zugleich mit der reinen Grö-ſsenlehre vorgenommen werden. Sie bedürfen also keiner besondern Unterabtheilungen. Ich bemerke hier nur noch, daſs auch die *Wasser-wägung* oder *Richtwägung* (*libellatio*, *nivelle-ment*) als ein Stück der angewandten Meſskunst betrachtet werden kann. Nichts verhindert, sie mit der Landmeſskunst zu verknüpfen.

Die Bewegungslehre bestehet aus vier Thei-

len, als da sind 1) die *Standlehre* (*statica*) für das Gleichgewicht überhaupt, und besonders für das Gleichgewicht der festen Körper; 2) die *Wasserstandlehre* (*hydrostatica*) für das Gleichgewicht der Flüssigkeiten; 3) die *Kraftlehre* (*dynamica*, *phoronomia*) für die Bewegung überhaupt, und besonders für die Bewegung fester Körper; 4) die *Wasserkraftlehre* (*hydrodynamica*, *hydraulica*) für die Bewegung der Flüssigkeiten.

In der Lichtlehre kommen vor: 1) die *Lichtmessung* (*photometria*, *phaometria*, *optica proprie sic dicta*); 2) die *Spiegellehre* (*catoptrica*); 3) die *Durchsichtslehre* (*dioptrica*); 4) die *Scheinlehre* (*perspectiva*).

Die Gehörlehre kann eingetheilet werden in die *Klanglehre* (*theoria sonorum*) und die *Tonlehre* (*musica theoretica*, *theoria tonorum*).

Die Sternlehre läſst sich füglich in zwei Theile zerlegen: 1) die *Sternkunde* (*astronomia sphaerica*), welche hauptsächlich mit Beobachtung der Erscheinungen zu thun hat; 2) die *Sternwissenschaft* (*astronomia physica*), welche die Kräfte, wodurch die Himmelskörper sich bewegen, untersuchet und berechnet. Als ein Theil der Sternlehre kann auch die *Erdmessung* (*geographia mathematica*) betrachtet werden.

Die Zeitmessung enthält die *Zeitkunde*

(*chronologia*) und die *Uhrenkunst* (*horometria*). Diese letztere zerfällt wiederum in die *Sonnenuhrenkunst* (*gnomonica*), die *Wasseruhrenkunst* (*clepsydrica*), die *Räderuhrenkunst* (*horometria mechanica*), und was dergleichen Uhrenkünste mehr seyn mögen.

Die Feuerwerkerkunst wird eingetheilet in die *Geschützkunst* (*artillerie*) und die *Lustfeuerkunst* (*l'art des feux d'artifice*).

Die verschiedenen Baukünste sind durch ihre Benennungen schon genugsam abgetheilet.

Man siehet aus den angeführten Benennungen, daſs die Endungen *Lehre*, *Kunst*, und *Kunde* fast ohne Unterschied gebrauchet werden. Und in der That enthalten fast alle Theile der Gröſsenlehre so wohl eine *Kunde* oder Erkenntniſs aus der Erfahrung, als eine *Lehre* oder Erkenntniſs aus der Vernunft, und auch eine *Kunst* oder eine Anweisung zur Ausübung. Die Abwechselung dieser drei Endungswörter scheinet auſserdem in der Sprache nöthig zu seyn, weil dadurch die gar zu häufige Wiederkehr der nämlichen Laute vermieden wird.

Zweiter Abschnitt.

Von der Rechenkunst.

§. 1.

Die *Einheit* (*unitas*) ist jedes Ding, insofern man es als ein ungetheiltes Ganzes betrachtet. Mehrere Einheiten von einerlei Art oder einerlei Gröſse machen eine *Zahl* (*numerus*). Eine *unbenannte Zahl* (*numerus abstractus*) ist diejenige, bei welcher nur bloſs die Menge der Einheiten, ohne ihre übrige Beschaffenheit gedacht und angezeigt wird. Eine *benannte Zahl* (*numerus concretus*) ist diejenige, bei welcher nicht nur die Menge der Einheiten, sondern auch ihre Beschaffenheit und Art gedacht und angezeiget wird. Eine *bestimmte Zahl* (*numerus determinatus*) ist diejenige, deren Werth genau angegeben wird. Eine *unbestimmte Zahl*, (*numerus indeterminatus*) ist diejenige, deren Werth unentschieden bleibt und vielfältig seyn kann, als wenn man saget, *eine gewisse Anzahl*, *so und so viel.* Bestimmte Zahlen werden durch *Ziffern* (*notae numericae*) bezeichnet, unbestimmte aber durch Buchstaben.

§. 2.

Die Zählung (*numeratio*) ist die Art, wie man die Einheiten sammlet, die zu einer bestimmten Zahl gehören, und wie man diese be-

stimmte Zahl durch Ziffern, oder durch Wort ausdrücket.

Die Art, wie sehr grosse Zahlen ausgesprochen werden, verdienet eine besondere Betrachtung. Wenn die Zahl in Ziffern ausgedrücket ist, so theilet man sie bekannter Massen, von der rechten Hand zur linken in Abschnitte, deren jeder drei Ziffern enthält. Nun pflegten die alten deutschen Rechenmeister bei jedem Abschnitte das Wort *tausend* so viel mal auszusprechen, als noch Abschnitte rechter Hand vorhanden waren, z. B. diese Zahl:

24,536,800,057,430,100,476

würde also gelautet haben:

24 tausend - tausend - tausend - tausend - tausend mal tausend,
536 tausend - tausend - tausend - tausend mal tausend,
800 tausend - tausend - tausend mal tausend,
57 tausend - tausend mal tausend,
430 tausend mal tausend,
100 tausend,
476.

Da man in der Folge einsah, wie schleppend, verwirrend und unbequem diese Art zu zählen war, so erborgete man von den französischen Grössenlehrern die Worte *Millionen*, *Billionen*, *Trillionen*, *Quatrillionen* u. s. w. Es muss aber bei dieser Erborgung ein grosses

Versehen geschehen seyn. Denn nach der französischen Zählung zeigen die gedachten Worte eine Fortschreitung an, die nur von drei zu drei Ziffern gehet, da im Gegentheile die Deutschen durch die nämlichen Worte eine Fortschreitung von sechs zu sechs Ziffern andeuten. Nur die neun letzten Ziffern rechter Hand werden so wohl in der französischen als in der deutschen Zählung auf einerlei Art gelesen. Z. B. Die oben angeführte Zahl wird nach französischer Art also ausgesprochen: 24 Quintillionen, 536 Quatrillionen, 800 Trillionen, 57 Billionen oder Milliarden, 430 Millionen, 100 Tausend und 476. Hingegen nach der deutsohen Zählung heifst es: 24 Trillionen, 536800 Billionen, 57430 Millionen und 100476.

Diese Verschiedenheit der Zählung bey zwei benachbarten Völkern kann leicht zu mancherlei Mifsverständnissen Gelegenheit geben. Wenn es mir erlaubt wäre auffallende Neuerungen zu wagen, so würde ich rathen, die französischen Zahlwörter *Millionen*, *Billionen*, *Trillionen* u. s. w. theils wegen ihres fremden Ansehens, theils auch wegen ihrer Zweideutigkeit, gänzlich aus der deutschen Sprache zu verbannen. Ich würde alsdann die Fortschreitung von drei zu drei Ziffern wieder einführen. Um nun keinen Mangel an Zahlwörtern zu leiden, würde ich die Endung *send* des Wortes tausend

mit den Zahlwörtern zwei, drei, vier, u. s. w. verbinden, und sagen

zweisend, anstatt tausend mal tausend;
dreisend, anstatt tausend-tausend mal tausend;
viersend, anstatt tausend-tausend-tausend mal tausend.
u. s. w.

Dann würde die oft erwähnte Zahl also lauten: 24 sechsend, 536 fünfsend, 800 viersend, 57, dreisend, 430 zweisend, 100 tausend und 476.

Durch dieses Mittel würde unsere Zählung wirklich deutsch seyn, so wohl was den Wortklang betrifft, als auch in Betrachtung des alten deutschen Gebrauches von drei zu drei Ziffern fortzuschreiten. Sie würde vor der französischen den Vorzug haben, daſs die Ordnung der höheren Einheiten natürlicher wäre, als bei den französischen Rechenmeistern. Denn bei diesen zeiget die Anfangssilbe *bi* in den Billionen eigentlich die dritte Ordnung der tausendfachen Einheiten an; die Silbe *tri* in den Trillionen gehöret zur vierten Ordnung, u. s. w. Hingegen in der von mir vorgeschlagenen Zählung geben die Anfangssilben *zwei*, *drei* u. s. w. zugleich die wahren Grade oder Ordnungen der tausendfachen Einheiten zu erkennen.

§. 3.

Die vier ersten Verrichtungen (*operationes*) der Rechenkunst heiſsen: *Sammlung* (*additio*), *Trennung* (*subtractio*), *Mehrung* (*multiplicatio*) und *Theilung* (*divisio*). Wenn es die Deutlichkeit erfordert, so kann man noch bestimmter sagen: *Zahlensammlung*, *Zahlentrennung*, *Zahlenmehrung*, und *Zahlentheilung*. Übrigens sind diese vier Verrichtungen so allgemein bekannt, daſs ich deren Erklärungen füglich weglassen kann.

Bei der Sammlung der Zahlen heiſsen die gegebenen Zahlen auf gut und alt deutsch die *Posten* (*aggregandi numeri*), und was herauskommt ist die *Summe* (*Summa*, *aggregatum*). Beide Wörter sind zwar lateinischen Ursprungs, haben aber schon seit sehr langer Zeit das deutsche Bürgerrecht erhalten, auch haben sie einen wahren deutschen Klang. Der *Posten* ist nichts anders, als das verkürzete Wort *positus*, anstatt *numerus positus sive datus*.

Bei der Trennung der Zahlen können wir diejenige Zahl, welche vermindert werden soll (*numerus minuendus*), die *Vollzahl* nennen, weil sie noch voll oder ganz ist. Was abgenommen werden soll (*numerus tollendus sive subtrahendus*) könnte füglich der *Abzug* heiſsen. Was übrig bleibet ist der *Rest* oder der *Unterschied*. Das ausländische Wort *Rest* ist schon längst eingebürgert, und dessen Klang ist gut deutsch.

Bei der Mehrung der Zahlen wollen wir beide gegebene Zahlen die *Mehrer* (*factores*) nennen. Die eine ist der *Hauptmehrer* (*multiplicandus numerus*), die andre aber der *Nebenmehrer* (*multiplicator*). Eine von diesen beiden Zahlen ist allemal der *Mitmehrer* (*coefficiens*) der andern. Was herauskommt ist die *Mehrzahl* (*productum sive factum*).

Bei der Theilung haben wir zu betrachten den *Enthalter* (*dividendus numerus*), den *Theiler* (*divisor*) und die *Theilzahl* (*quotiens*).

Man kann überhaupt dasjenige, was zu Ende einer Rechnung herauskommt, die *Auskunft* (*resultatum*) nennen.

§. 4.

Nach den vier Hauptverrichtungen der Rechenkunst (*quatuor species calculi*) pfleget man die *Brüche* oder die *gebrochenen Zahlen* (*fractiones, sive numeri fracti*) abzuhandeln. Sie sind den *ganzen zahlen* (*numeri integri*) entgegen gesetzet. Die Brüche sind entweder *gemeine Brüche* (*fractiones communes seu vulgares*) oder *zehntheilige Brüche* (*fractiones decimales*). Die gemeinen Brüche können ferner eingetheilet werden in *wahre Brüche* (*fractiones verae*) und *Scheinbrüche* (*fractiones apparentes*), welche letzteren sich allemal auch durch ganze Zahlen ausdrücken lassen, als $\frac{12}{3}$, $\frac{15}{5}$, u. s. w.

Die wahren Brüche sind entweder *rechtmäſsige Brüche* (*fractiones minores unitate*) oder *übermäſsige Brüche* (*fractiones majores unitate*). Bei der Lehre von den Brüchen kommen unter andern diese beiden Aufgaben vor: *einen Bruch zu verkürzen* (*reducere fractionem ad minores terminos*) und *mehrere Brüche unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen* (*reducere fractiones ad eundem sive communem denominatorem*).

§. 5.

Die Rechenmeister bedienen sich des Wortes *Regel*, um jede in vielen Fällen brauchbare Anwendung der einfachen Verrichtungen anzudeuten. Gegen dieses Wort, welches, seines lateinischen Ursprunges unerachtet, gut deutsch klinget, habe ich nichts einzuwenden.

Die bekannteste unter allen solchen Regeln ist die *dreisätzige Regel* oder die *Regel des Dreisatzes*, oder bloſs der *Dreisatz* (*regula de tribus datis, regula proportionum*), worin gelehret wird, wie und in welchen Fällen, aus drei gegebenen Zahlen, vermittelst der Mehrung und Theilung, eine vierte unbekannte gefunden werden kann. Es ist eben nicht nöthig, daſs man diese so gemeinnützige Regel bis nach der Lehre von den Verhältnissen aufschiebe. Sie läſst sich sehr gut, durch sich selbst beweisen.

Der Dreisatz wird eingetheilet in den *einfachen Dreisatz* (*regula proportionum simplex*) und den *zusammengesetzten Dreisatz* (*regula proportionum composita*).

Der einfache Dreisatz ist entweder *gerade* (*regula proportionum directa*) oder *verkehrt* (*regula proportionum inversa*).

Der zusammengesetze Dreisatz ist im Grunde nichts anders, als ein wiederhohlter einfacher Dreisatz. Hierher gehören diejenigen Regeln, welche von den Rechenmeistern genannt werden der *Fünfsatz* (*regula quinque*), der *Siebensatz* (*regula septem*), u. s. w.

Die übrigen Regeln, die man in Rechenbüchern antrifft, bestehen meistens in einigen merkwürdigen Anwendungen des Dreisatzes, als da sind: die *Zinsrechnung* (*regula interusurii*), so wohl die *einfache Zinsrechnung* (*regula interusurii simplicis*), *als die Zinseszinsrechnung* (*regula interusurii compositi*); ferner die *Fristrechnung* (*regula terminorum*), die *Gesellschaftsrechnung* (*regula societatis*), die *Kettenrechnung* (*regula conjuncta*), *die Mischrechnung* (*regula alligationis*), die *Blindrechnung* (*regula coeci*), die *Falschrechnung* (*regula falsi*, *regula falsae positionis*). Es giebt noch andere so genannte Regeln, die ganz besonders für Kaufleute bestimmt sind, als: die *Abgangsrechnung* (gemeiniglich Tara-Rechnung), die *Schadenrech-*

nung (gemeiniglich Fusti-Rechnung), die *Kassenrechnung* (Kassir-Rechnung), die *Tauschrechnung* (Baratt-Rechnung), die *Verwalterrechnung* (Faktorei - Rechnung), die *Wechselrechnung*, u. s. w.

§. 6.

Das *Verhältniſs* (*relatio*, *ratio*, *rapport*) zweier Zahlen ist die Art, wie die eine aus der andern entstehet. Wenn zwischen zwei Zahlen und zwei anderen das nämliche Verhältniſs obwaltet, so sind die vier Zahlen in *Ebenmaſs* (*proportio*). Wenn die Zahlen durch Sammlung oder Trennung aus einander entstehen, so daſs beiderseits ein gleicher Unterschied Statt findet, so hat man ein *gleichrestiges Ebenmaſs* (*proportio arithmetica*). Wenn die Zahlen durch Mehrung oder Theilung auseinander entstehen, so hat man ein *gleichtheiliges Ebenmaſs* (*proportio geometrica*). Die vier Zahlen die zum Ebenmaſse gehören, heiſsen die *Sätze* des Ebenmaſses (*termini proportionis*); die beiden ersten machen das *erste Glied* (*primum membrum proportionis*), die beiden letzteren machen das *zweite Glied* (*secundum membrum proportionis*). In jedem Gliede wird der erste Satz auch *Vordersatz* (*antecedens*) und der andere der *Hintersatz* (*consequens*) genannt.

heifst diese Verrichtung die *Wurzel-Ausziehung* oder blofs die *Ausziehung* (*extractio radicum vel simpliciter extractio*). Die gegebene Zahl ist wiederum die *Stammzahl*, die gesuchte aber ist die *Wurzel* (*radix*). Je nachdem die gegebene Zahl die zweite, dritte, vierte Würde u. s. w. der gesuchten seyn soll, so ist die gesuchte der gegebenen *zweite Wurzel* (*radix secunda seu quadrata*), *dritte Wurzel* (*radix tertia sive cubica*), *vierte Wurzel* (*radix quarta, sive biquadrata*) u. s. w. Die Stammzahl selbst wird zugleich als die erste Wurzel angesehen.

Die Ausziehung der Wurzeln wird durch ein eigenes Zeichen vor der Stammzahl angedeutet; und über dieses Zeichen wird mit einer klein geschriebenen Ziffer der Grad oder die Ordnung der Wurzel bemerket. Diese Ziffer heifset der *Wurzelanzeiger* (*exponens radicis*).

§. 8.

Man weifs, dafs die Wurzeln sich auch durch gebrochene Würden-Anzeiger bezeichnen lassen, und dafs von zwei gegebenen Zahlen die eine allemal als eine Würde der anderen betrachtet werden kann, deren Grad entweder durch einen ganzen Anzeiger, oder durch einen gebrochenen oder auch durch einen vermischten,

theils

theils ganzen und theils gebrochenen, bestimmet werden kann.

Hieraus entstehet die Aufgabe: *zu finden, zur wie vielten Würde eine gegebene Zahl erhoben werden muſs, damit sie einer anderen gegebenen Zahl gleich werde; oder den Würden-Anzeiger zu finden, welchen man einer gegebenen Zahl beifügen muſs, damit die entstehende Würde einer anderen gegebenen Zahl gleich werde.* Die allgemeine Auflösung dieser Aufgabe habe ich in einer dazu bestimmten Abhandlung gelehret: *Methode élementaire et directe pour le calcul numérique des logarithmes, dans les Mémoires de l'Académie de Berlin, pour l'année* 1787. Die hierzu erforderliche Verrichtung nenne ich die *Anweiserung* (*exponentiation*). Die eine Zahl, welche als Stammzahl betrachtet wird, heiſst hier die G*rundzahl* (*base*), die andere, welche als eine Würde der Grundzahl anzusehen ist, heiſst hier die *Hochzahl* (*dignité, nombre absolu, nombre proportionnel*). Den gesuchten Anzeiger nenne ich hier den *Anweiser* (*logarithme, exposant cherché*).

Wenn man alle mögliche Zahlen als Hochzahlen betrachtet, die sich auf eine und dieselbige Grundzahl beziehen, und deren jede einen Anweiser hat, welcher sich ebenfalls auf diesel-

bige Grundzahl beziehet, so heifst der Inbegriff aller dieser Hochzahlen und ihrer Anweiser eine *Anweiser-Verfassung* (*systema logarithmorum*). Die beiden gebräuchlichen Verfassungen sind die *Verfassung der Briggischen oder gemeinen Anweiser* (*systema logarithmorum Briggianorum seu vulgarium*), wo die Grundzahl 10 ist, und die *Verfassung der natürlichen Anweiser* (*systema logarithmorum naturalium seu hyperbolicorum*), wo die Grundzahl 2,71 82818.. ist.

Anweiser-Tafeln, (*tabulae logarithmorum*) sind Bücher, worin die Zahlen, in ihrer natürlichen Ordnung von 1 bis etwa 100600, als Hochzahlen betrachtet, nebst ihren Anweisern, nach der Briggischen oder einer anderen Verfassung, aufgezeichnet sind. Jeder Anweiser bestehet gewöhnlich aus einer ganzen Zahl nebst einem zehntheiligen Bruche. Die ganze Zahl wird hier der *Vorweiser* (*index, characteristica*) genannt.

Wenn etweder zu einer Hochzahl der Anweiser oder zu einem Anweiser die Hochzahl gesuchet wird, und wenn das Gegebene nicht genau in den Tafeln anzutreffen ist, so nimmt man seine Zuflucht zu den *ebenmäfsigen Theilen* (*partes proportionales*), die in vollständigen Tafeln allemal beigefüget sind.

Manchmal wird anstatt des Anweisers seine *Ergänzung* (*complementum logarithmi*) gebrauchet. Diese bestehet in dem Unterschiede zwischen dem gegebenen Anweiser und der beständigen Zahl 10 *).

*) Wenn Zeit und Umstände es erlauben, und wenn dieser Versuch einiger Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinet, so werde ich vielleicht auf die gegenwärtige Abhandlung noch einige andere folgen lassen, und mich darin mit den Kunstwörrern der übrigen Theile der Größenlehre beschäftigen.

VII.

Über deutsche Dialekte. Erste Vorlesung von Friedrich Gedike.

Jede nur einigermaſsen verbreitete, nur einigermaſsen gebildete Sprache hat Dialekte, und muſs Dialekte haben. Zwar wird dadurch die gründliche Kenntnis der Sprachen schwieriger: allein die Mehrheit der Dialekte in den gebildeten Sprachen ist nun einmal ein eben so nothwendiges Übel, als Mehrheit der Sprachen selbst. War doch ursprünglich im Grunde jede Sprache nichts anders als Dialekt, d. i. eine durch physische und moralische Verschiedenheiten bewirkte Modification der Ursprache. Wie wäre auch sonst die wunderbare Übereinstimmung zwischen so manchen Sprachen in verschiedenen Welttheilen und bei den entlegensten Nationen zu erklären? Alle Sprachen flossen aus Einer Quelle; aber der Strom ward immer breiter, und theilte sich in immer mehrere Arme, die allmälig immer weiter aus einander liefen und neue Ströme bildeten. Verbreitung der Menschen, Unterschied des Klima und Bodens, schnellerer oder langsamerer Fortschritt in der Kultur, muſsten nothwendig sehr frühzeitig in der Einen Ursprache oder (wenn man mehrere verschiedne Menschenstämme an-

nehmen will) in den drei oder vier Stammsprachen dieser Urstämme des Menschengeschlechts Dialekte bilden, und mit der Zeit ward, zumal wenn grofse politische Umwälzungen und Völkermischungen hinzukamen, der Unterschied zwischen diesen Dialekten so grofs, und Abstammung und Verschwisterung vor den Augen eines die Sprache mehr gebrauchenden als vorsätzlich bearbeitenden Volks so versteckt, dafs endlich der Dialekt selbst wieder zur Sprache aufwachsen mufste, ja mit der Zeit selbst wieder Mutter von neuen Dialekten ward.

In so viel verschiedene Dialekte sich auch eine Sprache zertheilen mag, so hat sie dennoch gemeiniglich einen Hauptdialekt, der die Sprache der feineren Welt, der Hauptstadt ist, und mithin auch Sprache der Schriftsteller wird. Wenn der Sprachforscher sich auch um die Dialekte der Provinz und des Pöbels bekümmert, so thut der Sprachmeister und Sprachschüler doch wohl, sich blofs auf jenen feinern gebildetern Dialekt, oder die Büchersprache, einzuschränken. Diese allein dauert fort, auch wenn die Nation selbst schon längst verschwunden ist, oder doch durch Vermischung ihre Eigenthümlichkeit und ehmalige Sprache verloren hat.

Die griechische Sprache unterscheidet sich darin beinahe von allen ihren gestorbenen und

lebenden Schwestern, daſs sie mehr als Einen Dialekt zur Büchersprache werden lassen. Dieſs könnte befremden, wenn man nicht gerade daran denkt, daſs Griechenland lange schon in einem hohen Grade kultivirt war, und schon Wissenschaften und Künste in seinem Schooſs aufblühen und zu Früchten für die Nachwelt reifen sah, da es noch immer ein unzusammenhangendes Ganze von vielen kleinen für sich bestehenden Nationen und Staaten ausmachte, die zusammen kein politisches System, sondern nichts als ein gar nicht oder wenig verbundenes politisches Aggregat waren. Jeder Schriftsteller schrieb daher im Dialekt seines Staats, so lange noch kein Staat einen solchen politischen oder litterarischen Vorsprung und Vorzug erhalten hatte, daſs sein Dialekt alle andere aus der Büchersprache hätte verdrängen können. Ganz anders verhält es sich mit der lateinischen Sprache und Litteratur. Damals als nach beinahe sieben unter dem Geräusche eines fast ununterbrochenen Krieges verlebten Jahrhunderten zuerst die Wissenschaften nach Latium verpflanzt wurden, hatte sich Rom schon durch Gröſse, Volksmenge, Furchtbarkeit, ja selbst durch Kultur über alle andere Städte Latiums hinweggeschwungen. Doch Rom war nicht etwa bloſs die älteste oder doch die wichtigste unter den Schwestern, sie war ihre Gebieterin. Natürlich ward also auch ihr Dialekt der herr-

schende und verdrängte die übrigen aus der sich bildenden, und noch mehr aus der gebildeten Büchersprache.

Die deutsche Sprache, die überhaupt so manche Ähnlichkeiten mit der Griechischen hat, ist ihr auch in Ansehung der Dialekte zur Bewunderung ähnlich. Nicht nur ist die *Zahl* der Hauptdialekte bei beiden gleich, sondern diese Dialekte selbst haben eine bewundernswürdige Übereinstimmung unter einander. Der breite, hochtönende, ernste, feierliche, *dorische* Dialekt entspricht ganz dem *Oberdeutschen.* Der sanfte, weiche, zarte, unperiodische *jonische* Dialekt entspricht ganz unserm *Plattdeutschen*; und der am spätesten aber auch am meisten ausgebildete und daher seine älteren Brüder aus der Büchersprache verdrängende *attische* Dialekt entspricht in Ansehung seines Ursprunges und in Ansehung seiner Beschaffenheit genau unserm *Hochdeutschen.* Ich darf ohne Anmaſsung behaupten, der erste gewesen zu seyn, der bereits vor 14 Jahren in einer Abhandlung *über Purismus und Sprachbereicherung*, auf diese, wie mich dünkt, wichtige Ähnlichkeit der beiderseitigen Dialekte aufmerksam gemacht hat, ob wol diese schon damals mit Beifall aufgenommene Bemerkung nachmals in mehrere Schriften unsers groſsen Sprachforschers Adelung und anderer übergegangen. Ich habe auch schon damals die Ähnlichkeit der beiderseitigen

Dialekte aus dem Daseyn und der Einwirkung gleicher Ursachen und Umstände erklärt. Denn die physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten einer Nation wirken offenbar auch auf die Sprache. Jene hängen vom Klima und der Beschaffenheit des Bodens, der Nahrung u. s. w. diese von dem durch Erziehung, Religion, Regierung gebildeten Nationalcharakter ab. Von allen diesen Seiten findet sich so manche Ähnlichkeit unter Griechen und Deutschen, dafs man sich nicht wundern darf, diese Ähnlichkeit auch bei ihren Sprachen wieder zu finden.

Die Deutschen sind eben so wenig, als die Griechen, wie eine einzige Nation zu betrachten. Griechenland bestand, wie Deutschland, aus einer Menge kleinerer und gröfserer Staaten, von der verschiedensten Kultur und Verfassung. Nur ein schlaffes Band hielt und hält diese Staaten zusammen. Weder Griechenland noch Deutschland kann man als ein politisches Ganze betrachten, obwol Deutschland noch immer eher als Griechenland; und der Reichstag zu Regensburg umfafst doch immer mehr noch das Ganze, als die Versammlung der Amphiktyonen.

Wenn es ferner wahr ist, dafs je vielfacher und verschiedener der Ursprung der mannichfaltigen Stämme und Staaten eines dieselbe Sprache redenden Volks ist, desto gröfser die Zahl

und Verschiedenheit der Dialekte seyn müsse: so gilt beides eben sowol von der deutschen als von der griechischen Nation. Kolonien aus allen Theilen der Welt und von den verschiedensten Graden der Kultur bevölkerten Griechenland. Auch Deutschland ward von mehrern sich über einander wälzenden Völkerstämmen von Norden und Osten aus bevölkert, und von Westen und Süden erhielt es seine Kultur. Auf die griechischen Dialekte wirkte jedoch nicht bloſs die Verschiedenheit der Kolonien, durch die Griechenland selbst bevölkert ward, sondern eben so sehr die groſse Menge und Verschiedenheit der nachmals von den Griechen selbst weit und breit an den Küsten aller von ihnen befahrnen Meere angelegten Kolonien, die sich wieder aufs mannigfaltigste mischten, und dadurch auch in Ansehung der Dialekte manche Spielart zur Welt brachten. Hier zeigt sich nun freilich ein merklicher Unterschied zwischen Griechenland und Deutschland. Auch Deutchland sandte in der Periode der so genannten Völkerwanderung Kolonien nach Westen, Osten und Süden. Aber die deutsche Sprache gedieh nicht auf dem fremden Boden. Die noch gar zu rohen und unwissenden Barbaren vertauschten gröſstentheils, wie die Mogolen in China und Indien, ihre noch gar zu ungebildete Sprache mit der Sprache der von ihnen besiegten und unterjochten Nationen, ob-

wol auch diese nun bald durch den Einfluſs der fremden Nationen ausartete. Dieser Unterschied läſst sich indessen leicht daraus erklären, daſs die Griechen ihre Kolonien mitten unter Barbaren, von denen sie nichts lernen und annehmen konnten, anlegten, dagegen die deutschen Horden sich mitten unter kultivirte Völker hineindrängten, die nun natürlich ihre Lehrer wurden. Nur allein in zwei Europäischen Sprachen ist die Spur der Einwanderung deutscher Stämme auch für das blödeste Auge sichtbar geblieben, ich meine die englische und niederländische Sprache, wiewol die letztere nicht einmal als eine eigene Sprache, sondern mehr als Dialekt der deutschen angesehen werden kann. Aber hier, so wie in England, trafen auch die einwandernden Deutschen nicht auf schon kultivirte Nationen, wie in Italien, Spanien und Gallien. Kein Wunder also, daſs in diesen Ländern Gothen, Sueven, Vandalen, Burgunder und Franken einen geringern Einfluſs auf die Landessprache hatten, als die Sachsen in England und in den Niederlanden. Denn die Friesen und Chauci, welche ursprünglich von der Ems bis an die Elbe wohnten, waren Stammväter der itzigen Niederländer, und gehörten mit zu dem Bunde der Sachsen.

Je gröſser übrigens der Unterschied in Ansehung des Klima und Bodens unter den ver-

schiedenen Provinzen eines Volks ist, desto mehr und verschiednere Dialekte muſs es geben. Auch hier findet sich wieder eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Griechenland und Deutschland. Flache und gebirgige Gegenden, Sandebnen und fruchtbare Kornfelder, wechselten dort und wechseln hier in auffallender Mannigfaltigkeit ab. Überall ward griechisch und wird deutsch gesprochen; aber die Natur müſste ihren mächtigen Einfluſs auf die Sprachwerkzeuge und selbst auf die Vorstellungs- und Darstellungsart verläugnen, wenn die Sprache überall dieselbe geblieben wäre. Das flache nordliche und das mehr gebirgige südliche Deutschland muſsten natürlich die deutsche Sprache eben so verschieden modifiziren, als die griechische durch Verschiedenheit des Klima und Bodens in dem flachen heitern Küstenlande Joniens und in den Gebirgen Thessaliens, dem ersten Sitze der Dorier, und dem ebenfalls gebirgigen Peloponnes, dem nachmaligen Wohnsitze eben dieses Stammes, modifizirt ward.

Doch es wäre wider meinen Zweck, hier diese Parallel weiter fortzusetzen, um so mehr, da dieſs zum Theil schon in meiner Abhandlung *über die griechischen Dialekte* geschehen. Hier ist es mir zunächst allein um die deutschen Dialekte zu thun.

Seit den ältesten Zeiten, soweit die deutsche

Geschichte zurück zu gehen im Stande ist, herrschten in Deutschland zwei Hauptdialekte, der des südlichen, und der des nordlichen Deutschlands. Die altfränkische Sprache, von der sich noch so manche schätzbare Denkmäler erhalten haben, war die Hauptsprache des südlichen Deutschlands, obwol die Franken selbst aus dem nordlichen Deutschlande südwärts gewandert waren, und vielleicht erst in ihrem neuen Wohnsitze den breitern Dialekt desselben angenommen hatten. Das Angelsächsische, wovon wir ebenfalls noch einige, wenn gleich weniger, schriftliche Denkmäler besitzen, war ein Zweig der alten Sprache von Norddeutschland, daher denn noch itzt die überaus grofse Ähnlichkeit des Plattdeutschen mit dem Englischen in allen solchen Wörtern, welche Begriffe des ersten Bedürfnisses bezeichnen. Denn die Ausdrükke der höhern Bildung hat die englische Sprache aus der lateinischen theils unmittelbar, theils, seit Wilhelm dem Eroberer, mittelbar durch den Kanal der französischen geschöpft.

Die Gränzen dieser beiden Hauptdialekte sind schwer zu ziehen, da ohnehin beide sich hie und da einander nähern, und endlich gar in einander verlieren. Genug, das Plattdeutsche erstreckt sich durch das nordliche Deutschland von den Niederländischen Gränzen an bis

an die Litauischen. Es herrscht daher mit mehr oder minder Abweichungen in dem Westfälischen und Niedersächsischen Kreise, ferner in einem grofsen Theile des Obersächsischen Kreises, und hier selbst in solchen Provinzen, die ehedem ein Sitz Slavischer Stämme waren; ferner in Preufsen, wo es jedoch eine neue Sprache ist, die an die Stelle der selbst durch obrigkeitliche Verordnungen ausgerotteten Ursprache Preufsens getreten. Selbst noch in einigen Gegenden des Oberrheinischen Kreises findet sich das Plattdeutsche, wiewol es sich hier unvermerkt in das gemeine Oberdeutsche verliert. Die Scheidewand der beiden Dialekte scheint im Hessischen zu seyn; wenigstens findet man noch hie und da im Hessenkasselschen den plattdeutschen Dialekt, aber, so viel ich weifs, nicht mehr im Hessendarmstädtischen.

Man pflegt diesem Dialekt mehrere Namen zu geben. Man nennt ihn den *niedersächsischen*, der aber leicht zu der Mifsdeutung Anlafs geben kann, als sei blofs Niedersachsen der Sitz dieses Dialekts, obgleich nicht zu läugnen ist, dafs er hier reiner und wohlklingender ist, als in andern Gegenden Deutschlands. Bestimmter also nennt man ihn den *niederdeutschen* Dialekt, im Gegensatz gegen den Oberdeutschen. An die Benennung *Plattdeutsch* schliest sich gemeiniglich ein verächtlicher Nebenbegriff an, in-

sofern das Platte dem Erhabenen entgegengesetzt ist, und Plattdeutsch demnach so viel seyn würde, als gemeines, niedriges, unedles Deutsch. Ich glaube indessen, dafs diese Benennung ursprünglich keine Verachtung bezeichnen sollen, sondern ebenfalls im geographischen Sinn zu nehmen ist, insofern es die Sprache des niedern, flachen, nordlichen Deutschlands war, im Gegensatz des in dem höhern, gebirgigern, südlichern Deutschlande herrschenden oberdeutschen Dialekts.

Zwar ist wirklich dieser Dialekt zu einer solchen Niedrigkeit und Verachtung herabgesunken, dafs er einem grofsen Theile der feinern Welt, selbst in den Gegenden, wo er zu Hause ist, beinah ganz unverständlich geworden. Aber ob er diese Verachtung verdient, ist freilich eine andere Frage. Es war eine Zeit, wo er neben dem oberdeutschen Dialekt auch als Schriftsprache blühete, obwol er freilich auch damals schon von einer verhältnifsmäfsig weit geringern Zahl von Schriftstellern gebraucht wurde. Diefs war sehr natürlich, weil die Wissenschaften und vornehmlich die Dichtkunst im Mittelzeitalter, besonders zur Zeit der schwäbischen Kaiser, in Oberdeutschland einen günstigen Boden fanden, und mehrere und bessere Früchte trugen, als es in dem nordlichen Deutschlande, das nicht, wie jenes, aus dem

benachbarten Italien und Gallien Licht und Feuer borgte, damals noch möglich war. Die deutschen Völker waren durch das Christenthum zugleich mehr mit den Wissenschaften bekannt geworden. Aber Oberdeutschland hatte es schon über 300 Jahre und zwar freiwillig angenommen, als die Niederdeutschen erst durch das Schwert der Franken bekehrt wurden. Wissenschaftliche Kultur gedieh daher später und langsamer an den Ufern der Elbe und Oder, als an der Donau, und so blieb natürlich auch die Sprache zurück. Zwar glänzen unter den so genannten Schwäbischen Dichtern, oder wie man sie sehr unbestimmt zu nennen pflegt, den Minnesingern, auch manche in Niederdeutschland geborne Sänger. Aber sie bequemten sich damals in ihren Gedichten nach der Hofsprache, und sangen im Schwäbischen Dialekt, wiewol doch auch manche niederdeutsche Produkte erst von andern ins Oberdeutsche übertragen wurden, gerade so, wie ehemals mehrere Gedichte Jonischer Sänger von den Grammatikern ihrer Jonismen beraubt, und ins Attische übertragen wurden.

Indessen war doch immer auch im Mittelzeitalter, besonders im 14ten und 15ten Jahrhundert dieser Dialekt Büchersprache, und mehrere noch aus jenem Zeitalter übrige prosaische und poëtische Produkte dürfen die Ver-

gleichung mit den theils frühern theils gleichzeitigen oberdeutschen Produkten keinesweges scheuen. Ich will itzt nur das bekannte sinnreiche und witzige Gedicht *Reineke de Voss* nennen,

Noch mehr ward dieser Dialekt in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht, nicht nur zum Unterricht des Volks von der Kanzel, sondern auch vor Gericht, und in den Kanzleien, in den Diplomen, Gesetzen und Verträgen dieser Zeit. Es gab sogar schon vor der Reformation mehrere plattdeutsche Bibelübersetzungen (freilich nicht aus dem Grundtext, sondern nur aus der Vulgata).

So standen die Sachen, als im sechzehnten Jahrhundert aus der Mitte Deutschlandes, aus einer ehedem von Wenden bewohnten Provinz, die aber nach und nach durch den Bergbau, durch Handlung und Künste zu einem beträchtlichen Flor, und zugleich zu einem nicht minder beträchtlichen Grade der Kultur gekommen war, kurz aus Kur-Sachsen ein wohlthätiges Gestirn über den Horizont emporstieg, das zwar unmittelbar in dem Gebiete der Religion neues Licht verbreitete, aber zugleich in der Sprache Deutschlands eine unerwartete Veränderung veranlassete. Kur-Sachsen ward in dieser Periode Lehrerin für das gesammte, besonders das nordliche Deutschland. Des grossen

ſsen Luthers Schriften verbreiteten den nun durch den häufigen Gebrauch immer mehr sich bildenden und reinigenden Oberdeutschen Dialekt durch ganz Deutschland. Die Reformation fand gerade am meisten im nordlichen Deutschlande Eingang. Aber es erhielt seine Lehrer aus Sachsen, oder wenigstens hatten sie sich auf den Sächsischen hohen Schulen gebildet. So ward allmählig die Obersächsische Mundart allgemeine Schriftsprache. Doch erhielt sich das Plattdeutsche auch noch nach der Reformation eine geraume Zeit, und wenigstens noch ein ganzes Jahrhundert in den Kirchen. Man übertrug sogar Luthers Bibelübersetzung ins Plattdeutsche, man schrieb Katechismen, Kirchenordnungen, Gesangbücher u. s. w. in diesem Dialekt. Aber nach und nach sank er immer tiefer, zuerst in den Städten, wo allenfalls abwechselnd hoch- und plattdeutsch gepredigt wurde, oder wo eine Zeitlang bloſs der oberste Geistliche, wie z. B. in Celle der Generalsuperintendent, befugt war, hochdeutsch zu predigen, dagegen die andern noch im Dialekt des Landes predigten. Erst etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist dieser Dialekt fast ganz aus den Kirchen verbannt worden. Denn die einzelnen Ausnahmen, die auch noch itzt hie und da Statt finden, können wol nicht in Betrachtung kommen. Ob der Volksunter-

richt dabei gewonnen, kann wol keine Frage seyn. Noch itzt versteht der gemeine Mann, ungeachtet er itzt sein Plattdeutsch bloſs durch Tradition lernt, und von Jugend auf hochdeutsch durch hochdeutsche Lehrer und durch hochdeutsche Bücher unterrichtet wird, im nördlichen Deutschlande sehr häufig seinen Prediger bloſs darum nicht, weil dieser in einer ihm fremden Mundart zu ihm redet. Man hat in neuern Zeiten bei dem Prediger so viel auf Popularität des Vortrags gedrungen. Aber sollte nicht eben diese Popularität es ihm wenigstens auf dem Lande, wenigstens in den Gegenden, wo das Plattdeutsche auch noch in den Gesellschaften des Mittelstandes herrscht, zur Pflicht machen, sich des Plattdeutschen Dialekts zu bedienen, um völlig verstanden, oder wenigstens nicht miſsverstanden zu werden? *) Freilich wird der Plattdeutsche Dialekt immer mehr verdrängt; die Lesesucht, die in unserm Zeitalter sich bis auf das Gesinde und auf die niedrigsten Klassen erstreckt, macht das Hochdeutsche auf Kosten des Plattdeutschen immer mehr bekannt, und dieses als Dorfsprache immer verächtlicher. Wer in Niederdeutschland

*) Man vergleiche des berühmten Orientalisten *J. D. Michaelis Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciundis atque in scribendis libris utimur. Goettingae* 1750.

nur irgend auf einige Bildung Ansprüche hat oder zu haben glaubt, verschmäht im täglichen Gebrauch, wenigstens außer dem engen häuslichen Zirkel, den einheimischen Dialekt seiner Provinz, und spricht, freilich oft mit vielen Provinzialismen, Hochdeutsch. Wenigstens ist der Aufzug im Gewebe der Umgangssprache Hochdeutsch, wenn gleich der Einschlag häufig Plattdeutsch ist. Nur noch ein Paar Menschenalter, und das Plattdeutsche wird für uns eine todte Sprache, deren Studium jedoch immer für den Geschichtsforscher, für den Diplomatiker und besonders für den Sprachforscher von großer Wichtigkeit bleiben wird. Um so mehr wäre zu wünschen, daß man, ehe dieser Dialekt ausstirbt, oder noch mehr durch Vermischung von seiner Eigenthümlichkeit verliert, überall Hand anlegte, Idiotika der einzelnen Provinzen, wo er geredet wird, zu sammlen. Zwar ist in dieser Rücksicht bereits ungleich mehr für diesen Dialekt geleistet worden, als für den Oberdeutschen. Wir haben ein *Hamburgisches* Idiotikon von *Richey*, ein demselben beigefügtes *Ditmarsisches* von *Ziegler*, ein *Osnabrüggisches* von *Strodtmann*, ein *Preussisches* von *Bock*, ein *Vorpommersches* von *Dähnert*. Alle diese aber übertrift an Vollständigkeit und Gründlichkeit das von einer Bremischen Gesell-

schaft herausgegebene *Bremisch-Niedersächsische* Wörterbuch. Allein da, wie schon aus der Vergleichung dieser gedruckten Sammlungen erhellt, sich dieser Dialekt in den verschiedenen Provinzen des nordlichen Deutschlands gar sehr verschieden modifizirt, und jede Provinz viele ihr eigenthümliche Wörter, Bedeutungen, Wendungen und Redensarten hat: so wäre sehr zu wünschen, daſs wir auch aus denen Provinzen, deren Plattdeutsche Idiotismen noch nicht gesammlet sind, dergleichen Sammlungen erhielten. Der Plattdeutsche Dialekt findet unter andern sich in so vielen Provinzen des Preuſsischen Staats, im Obersächsischen, Niedersächsischen und Westfälischen Kreise. Und doch ist gerade im Preuſsischen Staate noch wenig oder gar nichts in dieser Rücksicht geschehen. Und doch würde ein Märkisches, ein Hinterpommersches, ein Westfälisches Idiotikon (wo sich jedoch ein groſser Unterschied zwischen den näher am Rhein liegenden und den weiter davon entfernten Westfälischen Provinzen zeigen würde), gewis äuſserst erwünscht und willkommen seyn! Ich glaube daher, daſs die Beförderung solcher Sammlungen ein der Akademie sehr würdiges Unternehmen seyn würde, wofür ihr jeder Freund seiner Muttersprache Dank wissen müſste. Die beste Muſse und die beste Gelegenheit zu dergleichen Sammlungen haben unstrei-

tig die Landprediger, und es würde der Akademie ein leichtes seyn, sie durch ausgesetzte Preise dazu zu ermuntern. Man sage nicht, daſs die Sammlung eines Idiotikons ein zu weitschichtiges Unternehmen sei, und zu viel Zeit erfordere. Wenn man diese Preisaufgaben dahin einschränkte, daſs die Preiswerber das Bremische Wörterbuch zum Grunde zu legen hätten, um nur nachzutragen, was ihre Provinz eigenthümliches und von jenem abweichendes hätte — so würde die Arbeit sich auf eine geringe Bogenzahl bringen lassen, und würde eben dadurch desto nützlicher werden. Doch ich behalte mir vor, wenn dieser Plan den Beifall der Akademie finden sollte, zur Ausführung desselben nähere Vorschläge zu thun. So viel ist gewis, daſs sich die Akademie durch einen solchen Plan ein sehr ehrenvolles Verdienst um die deutsche Sprache erwerben würde, und da ein einzelner deutscher Gelehrter, Herr *Adelung*, für das Hochdeutsche eben so viel, oder noch mehr, als die französische Akademie für die französische Sprache, geleistet hat: so bleibt unserer Akademie noch das einem einzelnen Gelehrten gerade hin unmögliche Verdienst vorbehalten, den Grund zu einem allgemeinen Idiotikon des nordlichen Deutschlands zu legen, oder auch schon selbst dergleichen aus den einzelnen theils schon vor-

handenen, theils durch sie zu veranlassenden Sammlungen zusammenzutragen, und dadurch diesen schätzbaren aber immermehr verdorrenden Zweig der deutschen Sprache auch an ihrem Theile vor dem Untergange zu bewahren.

Es ist in der That sehr zu bedauern, daſs dieser Dialekt so tief gesunken ist. Nie hat ein Provinzialdialekt dies weniger verdient, zumal eine Mundart, die selbst Mutter zweier Sprachen, der Englischen und Holländischen, und eine Schwester der nordischen Sprachen der Dänen, Schweden, Normänner und Isländer ist. Hätte sie das Glück gehabt, zur Schriftsprache ausgebildet zu werden (denn das ist sie allerdings nicht) so würden eine Menge Vorwürfe, die itzt häufig dem Deutschen von dem Ausländer gemacht werden, von selbst wegfallen. In der That hätte sie es weit eher verdient, allgemeine Schriftsprache zu werden, als die obersächsische Mundart, die indessen doch einen groſsen Theil ihrer itzigen Vollkommenheit dieser ihrer ältern von ihr verachteten Schwester verdankt.

Zuförderst ist das Plattdeutsche schon in Ansehung der Aussprache ungleich sanfter, weicher und melodischer als das Ober- und selbst das Hochdeutsch. Man muſs freilich nicht die ganz rohe Aussprache des ungebildeten Natur-

sohns zum Maaſsstabe nehmen. In dem Munde des Bauern wird die wohlklingendste Sprache für ein feines Ohr misstönend. Dis ist vornehmlich bei dem Plattdeutschen der Fall, wiewol hier ein groſser Unterschied zwischen den verschiedenen Provinzen des nordlichen Deutschlands ist, indem eine sich mehrere Härten in der Aussprache erlaubt, als die andere. So sind z. B. die westfälischen Dialekte härter und rauher als die Niedersächsischen. Die gröſsere Weichheit des Plattdeutschen läſst sich indessen leicht aus allgemeinen Grundsätzen darthun.

Der plattdeutsche Dialekt ist ein Feind aller rauher Diphthongen, der Aspirationen, der Gurgeltöne und Zischlaute, und diese sind es gerade, die unsere Sprache für Zunge und Ohr eines Ausländers so schwierig machen.

Den breiten Diphthong *au* vermeidet das feinere Plattdeutsch fast immer. Statt seiner braucht es entweder ein langes *u*, z. B. statt Bauch *Buuk*, statt Maul *Muul*, statt Bauer *Buur*; oder ein langes o, z. B. statt auch *ook*, Auge *Oge*, laufen *lopen*. Ich darf indessen nicht verschweigen, daſs in einigen Gegenden, vornehmlich in Westfalen, der Plattdeutsche (doch gemeiniglich nur die niedrigste Klasse) diesen Diphthong *au* so wenig vermeidet, daſs er vielmehr fast alle einfache *a*, auch wol *u* in *au* verwandelt, z. B. *jau* statt ja, *Haut* statt

Hut. Den noch breiteren Diphthong oder gar Triphthong *äü* (den wir im Hochdeutschen weder richtig schreiben, indem wir ihn gewöhnlich *äu* schreiben, noch richtig aussprechen, indem ihn unsere Aussprache nicht von dem Diphtong *eu* oder richtiger *eü* unterscheidet, und daher den Imperat. läute wie den Plur. Leute, und eben so Bräute und Beute einerlei ausspricht) diesen breiten Diphthong *äü* kennt die plattdeutsche Mundart gar nicht, sondern hat statt seiner entweder ö, z. B. Böme, Löper, oder ü, z. B. Brüde, (Bräute), Müse (Mäuse), Krüder. Eben dis einfache weiche *ü* (das so wie *ä* und *ö* noch immer gewöhnlich als ein Diphthong angesehen wird, da doch alle diese 3 Töne offenbar einfache Vokale sind) eben dis ü braucht der Plattdeutsche statt des Hochdeutschen *eu* z. B. das *Für*, die *Lüde*, *Düdsch*. Selbst der am mindesten unangenehme Diphthong *ei*, (zumal wenn er richtig ausgesprochen, und nicht, wie in Obersachsen, gewöhnlich als einerlei mit *ai* ausgesprochen wird) selbst dieser Diphthong ist dem Plattdeutschen noch zu misklingend, und er hat statt seiner entweder ein langes *i*, z. B. statt mein, dein, *myn, dyn*; statt reiten *ryden*, statt treiben *driven*; oder ein langes *e*, z. B. *fleesch*, *breet*, *kleen*, *weenen*.

Die mildere, sanftere, vielleicht nur zu wei-

che Aussprache des Plattdeutschen in Ansehung der Vokale ist hiernach unverkennbar. Eben so geht er auch in Ansehung der Konsonanten so manchem Misklang aus dem Wege, der im Hochdeutschen, und noch mehr im Oberdeutschen durch so viele hauchende, rasselnde, blasende, zischende Laute verursacht wird.

Das *ch*, das der Oberdeutsche, besonders der Schweizer, tief aus der Kehle heraushaucht, hat der plattdeutsche Dialekt nur selten. Wie im Griechischen der jonische Dialekt statt der *littera aspirata* χ die *tenuis* κ gebraucht, z. B. δεκομαι statt δεχαμαι, eben so braucht der Plattdeutsche statt *ch* gewöhnlich k, z. B. statt machen *maken*, S a c h e n *Saken*, r a u c h e n *rooken*. — Besonders vermeidet er die Verbindung dieses c h mit dem s, die wir Hochdeutschen, um nicht so hart wie die Oberdeutschen auszusprechen, wieder falsch darstellen, und statt F l a c h s, W a c h s, F u c h s — *Flaks*, *Waks*, *Fuks* aussprechen. Aber der Plattdeutsche stöſst hier den Hauchlaut völlig hinaus, und spricht: *Flaſs*, *Waſs*, *Voſs*, *Osse* statt Ochs. Selbst den Namen seiner Vorväter, der S a c h s e n, spricht er nicht nur sanfter, sondern auch gewis richtiger, der Etymologie gemäſser, aus: *Sassen*. Denn ohne Zweifel bedeutet dieser Name, wie der Name sehr vieler Völker, ursprünglich so viel als E i n w o h n e r,

so wie wir noch itzt Landsassen sagen. Auch hat man mit Recht die Ingäwonen des Tacitus in den von diesen Sassen bewohnten Gegenden an der Elbe gesucht, so daſs ein und eben dasselbe Volk Sassen und Ingäwonen hieſs, und ein Name den andern erklärte. Aus gleichem Widerwillen gegen das Zischende scharfe *S* verwandelt der Plattdeutsche das doppelte scharfe *S* in der Mitte, oder das *ſs* gemeiniglich in ein einfaches *T*, z. B. statt Wasser *Water*, lassen *laten*, Fuſs *Foot*.

Dagegen hat das Plattdeutsche ein sanftes doppel *S*, das im Hochdeutschen gänzlich fremd ist, obwol sein einfaches *S* hierin dem *Z* der Franzosen, Spanier und Holländer gleich ist. Beispiele sind die plattdeutschen Wörter *Busse*, *hissen*, *bissen*, *fisseln*, *musseln*, *nüsseln*.

Eben so ist dem Plattdeutschen das zischende *sch* zuwider. Er braucht statt dessen häufig *sk* und zwischen *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, wo der Hochdeutsche noch ein *ch* zwischen schiebt, läſst der Plattdeutsche dieses *ch* in der Regel weg, und sagt daher: *slagen*, *smekken*, *sniden*, *swyn*. Der Hochdeutsche scheint indessen für diesen Schlangenlaut eine so besondere Vorliebe zu haben, daſs er ihn selbst da ausspricht, wo er ihn nicht schreibt, nehmlich bei dem *st* und *sp*, indem er schtehen und schsprechen ausspricht, statt dessen der Niedersachse, auch

wenn er Hochdeutch spricht, stehen und sprechen (Plattdeutsch *stahn* und *spreken*) sagt.

Auch das zischende *Z* kennt der Plattdeutsche fast gar nicht. Er hat statt desselben vorn gemeiniglich ein einfaches T, z. B. statt Zelt *Telt*, Zinn *Tinn*; oder auch ein D; in der Mitte ein doppeltes *T*, z. B. statt Katzen *Katten*, sitzen *sitten*, und am Ende wieder ein einfaches *T*, z. B. statt Herz *Hert*, Holz *Holt*, kurz *kort*. Doch selbst das *T* ist dem Plattdeutschen oft auch zu hart. Er braucht daher statt desselben häufig das weichere *D*, vornehmlich im Anfange, z. B. der Dag, der Disch. Indessen weiſs der Plattdeutsche das D und T sehr gut zu unterscheiden, ohne mit dem Meiſsnischen Obersachsen nöthig zu haben, ein hartes und weiches D zu unterscheiden. Wo der Plattdeutsche ein T schreibt, da spricht er es auch würklich aus, dagegen der Meiſsner, ungeachtet er ein D schreibt, dennoch häufig T ausspricht, oder ein T schreibt, wo er ein D ausspricht.

Selbst das an sich weiche B verwandelt der Plattdeutsche häufig, vornehmlich in den Endungen in das noch sanftere W, z. B. awerglöwisch, blywen.

Das harte *Pf* kennt der Plattdeutsche gar nicht, sondern er hat statt dessen ein einfaches *P*, z.B. Perd, Pund, Kupper, Kop, Rump.

Und dennoch ist es merkwürdig, daſs gerade der Niedersachse, wenn er hochdeutsch spricht, dem Pf völlige Gerechtigkeit wiederfahren läſst; dagegen der Obersachse (den Märker nicht ausgeschlossen) es *vorn* nur wie ein F ausspricht. Wir sagen Ferd, nur der Niedersachse sagt Pferd. Man sollte daher beinahe glauben, daſs, so wie in Westindien manche exotische Pflanze besser gedeiht, als in ihrem ursprünglichen Boden, so auch das Hochdeutsche auf dem fremden Niedersächsischen Boden besser gedeiht, als in seinem eigentlichen Vaterlande.

Auch das Gn und Gl zu Anfange vieler Wörter klingt dem Plattdeutschen häufig zu hart, und er wirft daher das G häufig weg. So sagt er statt Glied *Lied*, statt genug *noog*, statt gleich *lyk*, statt glauben *löwen* u. s. w. Im Englischen findet das nehmliche statt. Überhaupt hat die schwierige Aussprache des Englischen für den Niedersachsen weit weniger Schwierigkeiten, weil er dabei viel Übereinstimmung mit dem Plattdeutschen findet. Ihm ist es z. B. nicht befremdend, daſs der Engländer häufig das o wie ein a, das u wie ein o ausspricht, weil er selbst gewohnt ist, statt Ofen *Aven*, statt Vogel *Vagel*, statt Pflug *Ploog*, statt thun *dohn* zu sagen. Überhaupt hat man die Bemerkung gemacht, daſs die Sprachorgane des Niedersachsen biegsamer sind als die des

Obersachsen, und daſs er leichter die richtige Aussprache fremder Sprachen auffaſst.

Ausländer machen der deutschen Sprache häufig den Vorwurf, daſs sie zu sehr mit Konsonanten überladen sei. Dieser Vorwurf ist gegründet, wenn man die Oberdeutsche Mundart im Sinne hat; weit weniger, aber noch immer mit vielem Recht, trift er das Hochdeutsche; aber am allerwenigsten den plattdeutschen Dialekt, der, wie schon aus dem vorhergehenden erhellt, den misklingenden Zusammenstoſs mehrerer Konsonanten gern vermeidet. So sagt er z. B. statt Halfter leichter *Halter*, welches ohnehin auch der Etymologie nach richtiger ist.

Aber es ist nicht bloſs der Wohlklang, der die plattdeutsche Mundart empfiehlt, und es bedauern läſst, daſs nicht sie das Glück hatte, durch die Schrifsteller ausgebildet zu werden. Auch ihre *Reinheit* und ihr *Reichthum* empfehlen sie. Das Hochdeutsch hat eine Menge fremder Wörter aufgenommen, die theils unentbehrlich, theils durchaus unnöthig, oder leicht entbehrlich zu machen sind. Zwar hat sie sich von Zeit zu Zeit des unnöthigen Wustes zu entledigen gesucht; aber nur zu oft hat sie die Fremdlinge zu einer Thür hinaus, zur andern wieder hineingelassen. Es ist wahr, die Reinigkeit der plattdeutschen Mundart ist zu-

gleich eine Folge ihrer Vernachläſsigung. Wäre sie für die Wissenschaften bearbeitet worden, so würde sicherlich auch sie viele ausländische Münzen haben in Umlauf bringen müssen. Denn gerade in der wissenschaftlichen Sprache kann das Hochdeutsche des fremden Gepräges am wenigsten entbehren. Aber auch die Umgangssprache des Hochdeutschen ist durch eine Menge ausländischer Worte verunreinigt worden. Und hier ist es eben, wo das Plattdeutsche einen entschiedenen Vorzug behauptet, da es für die meisten solcher Wörter eigne Ausdrücke besitzt. Die hochdeutsche Mundart hat übrigens nicht bloſs bei dem lateinischen, französischen, italiänischen geborgt, sondern selbst die wendische Sprache, als die ursprünglich zwischen der Sale und Elbe, dem eigentlichen Sitze des Hochdeutschen, eigenthümliche Sprache, hat viele Spuren in dem Hochdeutschen zurückgelassen. Hingegen hat die plattdeutsche Mundart sich von diesem Einfluſs des Wendischen gröſstentheils rein erhalten.

Der Reichthum der plattdeutschen Sprache zeigt sich von mehr als einer Seite. Fehlt es ihr gleich an Ausdrücken für abstrakte Begriffe, welches nicht zu verwundern ist, da man noch nie versucht hat, Plattdeutsch zu philosophiren, und das Hochdeutsche von dieser Seite auch vor Wolfen fast nicht minder arm war,

und noch itzt sehr viel fremde Wörter für den Vortrag der Philosophie borgen mufs: so hat sie doch einen desto gröfsern *technologischen* Reichthum. Aber für keine Kunst und für kein Gewerbe ist sie reicher an Ausdrücken, als für die Schiffahrt. Dem Hochdeutschen, der freilich gewöhnlich in seinem ganzen Leben das Meer nicht zu Gesicht bekömmt, fehlt es gänzlich an Ausdrücken sowol für die Schiffsbaukunst, als für die eigentliche Schiffahrt. Aber die nautische Terminologie des plattdeutschen Küstenbewohners ist so vollständig, dafs selbst auswärtige seefahrende Nationen aus ihr bald mehr bald weniger geborgt haben. Auch die Naturgeschichte, vornehmlich die Botanik, findet im Plattdeutschen einen grofsen Überflufs von Ausdrücken, die, wie mich dünkt, von unsern Botanikern zu sehr übersehen worden, und wol einer genaueren Bestimmung und Veredlung werth wären. Am meisten zeigt sich jedoch der Reichthum des Plattdeutschen in der Umgangssprache. Wenn das Hochdeutsche sich für die höhere Poësie, für die Beredsamkeit, für den Geschäfts- und Lehrstil noch sehr aus dem Oberdeutschen bereichern kann: so kann es auf der andern Seite für die Umgangssprache, für die Sprache des Witzes und der Laune, für die niedern Gattungen der Poësie, besonders für die Komödie, für die Satyre, für die

Erzählung sehr viel von der plattdeutschen Mundart borgen. Unsere hochdeutsche Umgangssprache ist in der That noch zu wenig geschmeidig. Sie hat etwas Schwerfälliges, Steifes, und, so zu sagen, Periodisches. Aber das Periodische fehlt gerade dem Plattdeutschen, das aber eben dadurch für die Umgangssprache desto geschmeidiger ist. Überhaupt hat es einen unerschöpflichen Reichthum an zärtlichen, muntern, launigen, naïven, leidenschaftlichen Ausdrücken und Wendungen. Sie ist eben dadurch recht gemacht zur Sprache der Leidenschaften, von ihren feinsten Schattirungen bis zu den stärksten Pinselstrichen, zur Sprache der Mimik, zur Sprache der Charakteristik. Die mannigfaltigen Schattirungen menschlicher Charaktere, menschlicher Thorheiten und Lächerlichkeiten finden in ihr die angemessenste Bezeichnung. Ich bin versichert, daſs ein Steckbrief, der im Hochdeutschen oft in Zeichnung und Kolorit sehr matt und flach ausfällt, und aus Mangel an Ausdrücken ausfallen muſs, im Plattdeutschen sich weit charakteristischer und sprechender aufsetzen läſst. Überhaupt, wo der Hochdeutsche sich mit dem Umriſs oder mit dem Ausdruck der gröbsten Züge eines Charakters behelfen muſs, da kann der Plattdeutsche mit kecken Pinselstrichen und mit brennenden Farben zeichnen. Auch die vielen tönenden

den Wörter, die dieſer Dialekt voraus hat, und durch die er jede sich durch Laut und Bewegung äuſsernde Gesinnung und Leidenschaft um so ähnlicher und mimischer darstellen kann, sind ein wahrer Vorzug dieses Dialekts. Es ist wahr, je tönender eine Sprache ist, desto unphilosophischer pflegt sie zu seyn; aber ich setze hinzu, desto pöëtischer ist sie zugleich. Und freilich ist das Resultat von allem bisher gesagten, daſs das Plattdeutsche zwar nicht philosophischer, aber gewis weit poëtischer ist, als das Hochdeutsche. Eine besondere aber ausdrucksvolle Art von tönenden Wörtern hat das Plattdeutsche an denen Wörtern, wo ein und derselbe Laut, nur mit einer geringen Modifikation des Vokals hintereinander wiederholt wird. Ich meine Wörter, wie diese: *Misch-masch*, *Wirr-warr*, *Schnick-schnack*, *Wisch-wasch*, *titeltateln* (statt plaudern) *nisenasen* (naseweise Reden führen) *hinkhanken*, ein *Hinkhank* (ein Mensch, der in seinen Entschlüssen sehr unbeständig ist, und bald hiehin, bald dorthin schwankt) ein *Dungdang* (ein müſsiger Mensch) *tirtarren* (statt zärgen, necken). Diese Klasse von intensiven Wörtern, die freilich für den höhern Stil nicht edel genug ist, findet sich in allen mit dem Plattdeutschen verschwisterten Sprachen, im Englischen, Holländischen, Schwedischen, Dänischen, und mehrere dieser ursprünglich

plattdeutschen Wörter sind bereits in das Hochdeutsche aufgenommen worden.

Es wäre auch in der That zu bedauren, wenn der grofse Reichthum des Hochdeutschen für das Plattdeutsche ganz verloren ginge. Aber warum sollte nicht die jüngere Schwester, ist sie gleich die gebildetere und gelehrtere, von dem Überflusse ihrer ältern reichern Schwester sich den nöthigen Bedarf borgen. In der That hat sie dis nicht erst seit gestern gethan. Besonders hat sie seit jeher in der täglichen Umgangssprache sich eine Menge ursprünglich plattdeutscher Wörter erlaubt. Dergleichen sind z. B. *düster*, *nipp*, *schnippisch*, *drell*, *prall*, *glau*, *grell*, *nippen*, *munkeln*, *glupen*, *glupisch*, *schulen*, *verblüffen*, *quinen*, *rumpeln*, *Gescht*, *grinen*, *hastig*, *klatrig*, *wählig*, *patzig*, *putzig*, *drillen*, *quengeln*, *kritteln*, *duken*, *fakkeln*, *jöppen*, *gnettern*, *Wicht*. u. s. w. Alle diese, gröfstentheils sehr ausdrucksvolle Wörter sind in der Umgangssprache des Hochdeutschen schon längst gäng und gäbe, und mehrere derselben sind bereits mit Glück selbst in der edlern Schriftsprache, wo sie durch die von Horaz in solchen Fällen empfohlene *callida junctura* geadelt werden, gebraucht worden. Selbst Herr Adelung hat sich daher nicht enthalten können, vielen dieser Wörter in seinem *hochdeutschen*

Wörterbuche einen Platz zu geben. Das eigentlich plattdeutsche Wort *Eiland* für *Insel* ist sogar in der höhern Poësie noch edler als das fremde Insel; und die abgeleiteten Wörter: ein *Eiländer*, und *Eiländisch* verdienten um so mehr aufgenommen zu werden, da wir von *Insel* dergleichen nicht haben.

So gewöhnlich indessen die angeführten, und sehr viel andere Wörter im täglichen Leben sind, so hat man sie doch lange Zeit für zu gemein und zu platt angesehen, um sich ihrer in der Schriftsprache selbst dann zu bedienen, wenn es recht eigentlich darauf ankam, die Sprache des gemeinen Lebens darzustellen. Lessing hat unter unsern deutschen Schriftstellern das Eis gebrochen, und viele dergleichen Wörter nicht immer in die edlere aber doch in die gemeinere Büchersprache aufgenommen. Sein Dialog ist daher auch von dieser Seite der Natur um so näher gekommen. Aber es giebt noch eine Menge Wörter im Plattdeutschen, die theils, so wie sie sind, theils von ihrer Provinzialität in Ansehung der Aussprache und Schreibart gereinigt, in das Hochdeutsche, und selbst zuweilen in die edlere Schriftsprache desselben übergehen könnten. Hier sind einige derselben zur Probe.

Herkünftig, statt: observanzmäſsig. *Schonsam* (ſast wie sparsam, aber doch in einer etwas

andern Bedeutung. Man kann z. B. in Ansehung seiner Kleider schonsam und doch nicht gerade sparsam seyn.)

Bedonnert (ganz das lat. *attonitus*). der höchste Grad der Bestürzung.

Hüne (statt Riese,) ist wirklich schon von mehrern Dichtern gebraucht worden.

Ichen, nach dem Plattdeutschen *ikken*, immer sein werthes Ich im Munde haben.

Die *Gedauer*, Plattdeutsch *Gedür*, — *keen Gedür hebben* d. i. von langem Warten ungeduldig werden.

Küren (von kören.) Wir sagen ja schon erkoren. Die *Zweikühr* (wie Willkühr) von *Twi köre*, eine zwiespaltige Wahl, wodurch zwei gewählt werden. — *Kürgut*, auserlesen gut. Das Zeitwort *willküren*, nach dem Plattdeutschen *willkören*. *Kürisch* (nach dem Plattdeutschen *körisch*, ein Mensch, der immer wählt, dem nichts gut genug ist).

Krückeln (nach dem Plattdeutschen *kruckeln*) vor Alter nicht fortkommen können.

Kalken (statt des zu allgemeinen unbestimmten *Weissen*).

Saften, (nach dem Plattdeutschen *sapen*) Saft von sich geben, oder Saft in sich ziehen. *De Schoe sapet*; der Schuh saftet.

Der *Sager* (von Segger, der Urheber eines Gerüchts. *Ick kann minen Segger nömen*).

Sagsam (von *segsâm*, der sich sagen, sich einreden läſst).

Iemanden besagen (von *beseggen*, einen andern ins Gerede bringen).

Sorgsal, ein sorgenvoller Zustand, (wie Drangsal, Trübsal.)

Aeugeln, ein *Aeugler*, (von *ögeln* und *Oegler* ein Schmeichler); sich *anäugeln*, sich einschmeicheln).

Das *Neinwort* (von *Neyword*), Gegentheil von *Jawort*.

Das Zeitwort *mündchen* (statt *mündken*,) etwas kaum kosten, einen kleinen Mund zu etwas machen, *faire la petite bouche*.

Munden gut schmecken. *Dat mundet em nig*.

Launen (von *lunen*) in böser Laune seyn. Einem *zulaunen* (von *tolunen*).

Launewinkel (von dem Plattdeutschen *Lünschewinkel*,) ein Ort, wo sich jemand aus Verdruſs verbirgt, ein *Boudoir*, wofür Campe neuerlich Maulkammer oder Schmollkämmerchen vorgeschlagen, dem das schon in der Sprache befindliche Launwinkel eben darum vorzuziehen seyn würde).

Orlog (statt Krieg) würde selbst in der höhern poëtischen Sprache mit Anstand erschei-

nen können. Eben so *orlogen*, Krieg führen; das *Orlogsschiff*.

Mire und *Emse* statt *Ameise* müſsten dem Dichter schon darum nicht unwillkommen seyn, weil Ameise, als ein Anti-Baccheus, sich schwer in ein Sylbenmaſs fügt, weder als ein Daktylus noch als ein Tribrachys, noch weniger einen Reim verträgt.

Sich *vergekken* in ein Ding, würde feiner seyn, als das zu gemeine *sich vernarren*.

Das Zeitwort *hasten* würde um so unbedenklicher gebraucht werden können, da wir das Beiwort *hastig* schon immer gebrauchen.

Heimen, jemanden Aufenthalt geben.

Hasenpfad, scherzhaft statt Flucht. Die plattdeutsche Redensart, den *Hasenpad kesen*, ist offenbar natürlicher, als die hochdeutsche: das Hasenpanier ergreifen.

Nachgreifisch (von *nagreepsk*), eigennützig.

Handlich, der sich behandeln läſst, *traitable*.

Gebig, (von *geewsk*) der gern giebt.

Ein *Fliegauf* (vom Plattdeutschen *Fligup*) ein muntres Mädchen.

Quansweise (d. i. nur zum Schein, *dicis causa*). Man hat dies Wort verhochdeutschen wollen, und statt dessen *gewandsweise* gesagt, und dadurch die Etymologie von *Quant* der Schein, eine Handlung, womit es uns kein

Ernst ist, verdunkelt. Daher ferner *Quänteler*, der seine Waaren oder sein Geld verschleudert. also gleichsam nur einen Scheinhandel treibt. Die Holländer sagen *Quantzelaar.*

Vergelden, mit Geld bezahlen.

Zugeld, plattdeutsch *Togeld*, ein Zuschuſs am Gelde.

Smuggeln, contrebandiren. Ein Contrebandier heiſst ein *Smuggler.*

Spyt, Hohn, Spott, wird auch wie das französische *dépit* gebraucht.

Kumpan, ein *Compagnon.* Das Wort ist auch schon von mehrern hochdeutschen Schriftstellern in der witzigen Schreibart gebraucht worden.

Für den Begrif eines aufwiegelnden Demagogen hat das Plattdeutsche zwei sehr treffende Ausdrücke: *Bellhammel*, eigentlich ein Hammel, dem eine Glocke (plattdeutsch *Belle*) umgehängt ist; ferner ein *Bötefür*, ganz das französische *Boutefeu*, von *Böten*, Feuer anlegen.

Unter den angeführten Wörtern sind manche, die wenigstens dem Stamm, oder zuweilen einem und dem andern Zweige nach im Hochdeutschen nicht unbekannt sind, und sie sind also um so eher der Aufnahme ins Hochdeutsche werth, wo sie wenigstens schon durch diese ihre Verwandte nicht ganz fremde mehr sind. Ich will noch einige dergleichen anfüh-

ren. Wir sagen im Hochdeutschen zwar ein *Haberecht.* Warum nicht auch *haberechten* nach dem Plattdeutlchen *hebberechten*? Wir haben das Zeitwort *prunken*; warum nicht auch, wie im plattdeutschen, der *Prunker*? Wir sagen: die *Runde.* Warum nicht auch, wie im plattdeutschen, *rundiren* d. i. die Runde gehen?

Wir haben das plattdeutsche Adjektiv *gau* (schnell) in *Gaudieb*; warum sollten wir nicht auch, wie im Plattdeutschen *handgau* (d. i. mit den Händen geschickt und schnell) sagen können?

Wir haben *gierig*, auch schon das Substantivum *Gier*, warum nicht auch das Verbum *gieren*?

Wir sagen *behagen*; warum nicht nach dem Plattdeutschen auch *Mishagen*, *Mishäglichkeit*?

Überhaupt sind im Plattdeutschen mehrere mit *mis* zusammengesetzte Wörter, die im Hochdeutschen fremde sind, aber wohl das Bürgerrecht verdienten, z. B. *mismachen* (etwas unrecht machen) *Mismahl* (eine schlechte Mahlzeit). *Misschmecken*, ein *Misschlag*, *misschlagen*, *mispreisen* (ein gelinderer Ausdruck, statt verachten). Das itzt schon gäng und gäbe Wort *Mißmuth* und *mißmüthig* ist auch eigentlich aus dem Plattdeutschen entlehnt.

Im Hochdeutschen haben so manche Wörter eine unnöthige Vorschlagssylbe *ge* und *be*, bei denen diese Sylbe nicht, wie sie gewöhn-

lich thut und eigentlich immer thun sollte, die Bedeutung modifizirt, sondern vielmehr die Etymologie verdunkelt. Im Plattdeutschen fehlt in solchen Fällen diese Vorschlagssylbe ganz, und viele unserer Dichter haben sich dieses, selbst in deu höhern Gattungen der Dichtkunst, zu Nutze gemacht. Wir lesen itzt schon häufig: *mühen* statt bemühen, *wahren* statt bewahren, *linde* statt gelinde, *Sang* statt Gesang, *Stank* statt Gestank, *schmeidig* statt geschmeidig, *engen* statt verengen, *festen* statt befestigen. Die plattdeutsche Mundart hat noch viele dergleichen Verkürzungen, z. B. *Smack* statt Geschmack. Würklich schreibt selbst Luther noch in der Bibelübersetzung *Schmack*. — *Neten* statt geniefsen. Wir haben zwar *Nisfsbrauch*, aber *niefscn* hat noch Niemand gewagt. — *Schlimmern* statt verschlimmern u. s. w.

Endlich hat der Plattdeutsche auch einen grofsen Reichthum von sehr treffenden Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Viele derselben sind nach und nach ins Hochdeutsche übergegangen; aber viele brauchbare sind darin noch fremde z. B. *Vagel von eener Fedder flegen gern to hope*, gegen welches unser: Gleich und gleich gesellt sich gern — gar zu abstrakt klingt. — *Lögen hebben korte Beene* d. i. Lügen kommen bald an den Tag. Von einer aufgedrungenen Wohlthat sagt der Platt-

deutsche: *Wenn man de Katte up't Speck bindet, so fret se nig.* — Wenn man sagen will, man sei mit einem Rathe oder Projekt übel angekommen, so heifst es: *Dar kam ik an, as de Söge in 't Judenhuus.* — Von einem hartnäckigen Lügner und Leugner wird gesagt: *dem Düwel een Been afschwaren.* — Von einem ganz aufser Fassung gebrachten, oder, wie die Plattdeutschen auch zu sagen pflegen, verbiesterten Menschen heifsts es: *He sut ut as een Osse, de dem Slagter entlopen is.* — Wenn man über Kleinigkeiten das wichtigere vergifst, so heifst das: *Dat Ei waren, und det Hoon flegen laten.* Von einem Frauenzimmer mit rothen Wangen sagen sie: *Se het Röseken plantet* u. s. w.

So seltsam es scheinen mag, so wahr ist es doch, dafs selbst die hochdeutsche Aussprache und Schreibung sich in mehrern Fällen aus dem Plattdeutschen berichtigen läfst. Ich will davon nur ein Paar Beispiele anführen. Wir sprechen und schreiben *Maulwurf*, als wenn der Gebrauch des Mauls bei diesem Thiere etwas charakteristisches wäre. Aber dies Maul ist offenbar aus dem misverstandenen plattdeutschen Worte: *Mul*, (lockere Erde) entstanden. Denn plattdeutsch heifst dies Thier: *Mulworp*, holländisch *Molworp.* — Wir sollten also auch im Hochdeutschen *Mulwurf* sagen, und würden

dann den Namen dieses Thieres wei harakteristischer finden.

Meerrettig schreiben und sprechen wir, als wenn es von *Meer* herkäme. Aber aus dem Plattdeutschen *Marredig* sieht man, daſs es von *Müre* (ein Pferd) herkömmt, und daſs eben darum diese den Pferden für besonders nützlich gehaltene Wurzel im Englischen *Horse-Radish* heiſst. Wir sprechen und schreiben *anberaumen*, und sollten mit dem Plattdeutschen richtiger und der Etymologie gemäſser sagen: *anberahmen.* — Wir sagen falsch *geliefert* (d. i. geronnen) Blut; der Plattdeutsche sagt *gelevert.* Wir sollten also auch im Hochdeutschen sagen: *geläbert* (von Lab). Aus Unkunde des Plattdeutschen verfiel Gottsched auf die lächerliche Schreibart: *schmäucheln* (statt schmeicheln) als käme es von *Schmauch*, und wäre mit dem französischen *Encenser* einerlei. Aber es ist vielmehr einerlei Wort mit dem Plattdeutschen *smeeken,* wovon auch das Hochdeutsche *schmiegen* herkömmt.

Ich hatte mir noch vorgenommen, zu zeigen, wie das Holländische, als ein unverkennbarer Zweig des Plattdeutschen, zur Bereicherung und Berichtigung des Hochdeutschen genutzt werden könne. Aber um nicht zu weitläuftig zu werden, breche ich heute hier ab, und behalte mir vor, den Faden künftig wieder anzuknüpfen,

und diese Materie von den deutschen Dialekten bei einer andern Gelegenheit weiter auszuführen. So viel glaube ich wenigstens gezeigt zu haben, daſs das Plattdeutsche die Verachtung, zu der es hinabgesunken ist, keinesweges verdient, sondern vielmehr einer gröſsern Aufmerksamkeit werth ist, als es bisher bei den deutschen Sprachforschern gefunden. Thorheit wäre es, itzt noch wünschen zu wollen, daſs das Plattdeutsche das Hochdeutsche verdrängen mögte, aber Thorheit auch, zu wünschen, daſs das Plattdeutsche ganz ausgerottet werden mögte. Auf die Vorzüge dieses Dialekts aufmerksam zu machen, und ihn als eine Fundgrube zur Bereicherung, ja selbst zur Berichtigung des Hochdeutschen zu bearbeiten, ist Pflicht für jeden Freund der deutschen Sprache. Desto mehr werde ich mich daher freuen, wenn mein obiger Vorschlag, von Seiten der Akademie die genauere Kenntniſs dieser Mundart durch ausgesetzte Preise für Sammlungen der Idiotismen, vornehmlich aus denen Provinzen des Preuſsischen Staats, wo sie noch Volkssprache ist, zu befördern, der Beherzigung nicht unwürdig gefunden werden sollte.

VIII.

Über die Preiſs=Aufgabe der Churfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim einige Synonymen betreffend, von Wilh. Abrah. Teller.

Quinctilian X, I.

Non semper haec (verba, quae aliquando permutantur) inter se idem faciunt.

Ehe ich die vorhabende Untersuchung anfange, laſse ich folgende Regeln vorausgehen, welche ich dabey zum Grunde legen werde.

Die erste: Eigentliche Synonymen d. i. gleichdeutende Wörter giebt es in keiner Sprache, in *einer* Provinz oder Gegend zu *einer* Zeit; und so auch in der Deutschen nicht. Ich nehme selbst die *tropischen*, von denen man zur Zeit des Gebrauchs noch weiſs, daſs sie es sind, nicht aus, wie *entkräftet* verglichen mit *schwach*. Alles was man so nennt, sind nur *sinnverwandte* Wörter. Wären sie auch, nach der vorhergehenden Bestimmung, von gleicher Bedeutung, so tritt auch da die Bemerkung *Quinctilians* ein *XVII*, 3. *cum idem frequentissime plura significent, quae συνωνυμια vocatur, iam sunt alia aliis honestiora, sublimiora, nitidiora* (feiner: wie

unser speisen, für essen) *iucundiora*, *vocaliora* (wohllautender). Selbst mit Wörtern aus verschiedenen Provinzen, durch welche itzt dieselbe Sache angedeutet wird, wie *Schrank*, *Spünde*, von spunden, können anfangs die Einwohner derselben einen Neben-Begriff verbunden haben, der späterhin durch den öftern Gebrauch gleichsam unscheinbar geworden ist; es kann eine stärkere Empfindung des Wohlgefallens oder Misfallens damit verknüpft gewesen seyn, von der sie selbst nur ein dunkeles Bewustseyn gehabt haben, und welche nun noch hintennach ausspüren wollen, vergebliche Arbeit seyn würde. *)

Hieran schliefst sich nun die zweyte Regel. Blofs auscheinend - synonymische Wör-

*) So ist es an sich ein üppiger Aufwaud, den man mit dem vielen *superlatifen* noch vorgesetzten *Aller* macht und in frühern Zeiten fast beständig gemacht hat. Wenn ich einmal sage: der *Heiligste*, *Höchste*, *Erste:* was *läfst* sich über dies Heiligeres, Höheres, Früheres hinausdenken, dafs es noch des Allerhöchst und d. gl. bedürfte. Lieber sagten die Lateiner, wenn sie gleichsam verzweifelten die höchste Güte im Ausdruck darstellen zu können, nur schlehtweg: *Bone Deus*! Indefs weil das *Allerhöchst*, *Allerdurchlauchtigst*, *allerunterthänigst* etwas länger in Ohren tönet, so meint auch der gemeine Sinn etwas mehr Schauer der Ehrfurcht dabey zu empfinden. Und wie orthodox mag es der Pöbel nicht gefunden haben, da ein hiesiger Prediger gar einmal *Allerauferstandenster* Heiland sagte?

ter müssen doch zuweilen auch von den besten Schriftstellern verwechselt werden können, weil sonst jener Anschein nur täuschend und blendend seyn würde. Z. E. ein *heller* Kopf, ein *aufgeklärter* Kopf; am *hellen*, am *lichten* Tage. Ich denke mir also dabey nicht nur den gemeinen Sprachgebrauch, sondern auch die edlere zierlichere Schreibart. Man darf aber auch nicht besorgt seyn, daſs dem Schriftsteller durch zu genaue Unterscheidung sinnverwandter Wörter der Wort-Reichthum werde benommen werden und man ihm auf diese Weise oft einen Zwang anlegen werde, durch zu öftere Wiederholung derselben Laute eintönig zu werden. Denn sobald man nur in der Angabe der Hauptsache und so oft bey derselben Wiederholung etwas darauf ankömmt, das ihr zukommende Wort braucht, so kann man schon in der Folge es mit andern von angrenzender Bedeutung verwechseln. *Zu geschweigen*, daſs man durch Umschreibungen desselben Worts jener Einförmigkeit vorbeugen kann z. E. *Gefälligkeit*, ein gefälliges *Wesen*, *Betragen*, *Benehmen* u. s. a. m.

Jene Bemerkung aber hat ihren Grund in der nächstfolgenden Regel, welche diese ist. Synonymen, die es doch nicht in dem genauesten Verstande sind, müssen gleichwohl in einem *Hauptbegriff* zusammen treffen, den man also

auch zuerst aufsuchen muſs. Dieser Hauptbegriff ist mir aber derjenige, der sich mir bey dem Gehör des Einen wie des Andern zuerst aufdringt, dass ich sie für gleichbedeutend halten könnte. Läſst sich dieser auch von dem Scharfsinnigsten nicht auffinden, so sind es keine, und der Witz, der leicht Ähnlichkeiten findet, verführt mich.

So kommen der *Habsüchtige* und *Geitzige*, darinn überein, daſs sie nach vielen Besitzen streben; aber nur jener sie als *Mittel* zu Zwekken betrachtet, dieser sie sich zum Zweck selbst macht; wie nur jenen die Lateiner eigentlich *avarum*, von *avere*, nannten, diesen *miserum*; und so noch die Italiäner ihn *misero*' die Engländer *miser* nennen. Daher kömmt es nun aber auch, daſs man oft dergleichen Wörter mit einander verwechseln kann, wenn die Rede nichts an Deutlichkeit verliert, oder der Zusammenhang die genauere Bestimmung anzeigt.

Nach einer *vierten* Regel ist es ein sicheres Merkmal, daſs zwey oder mehrere für noch so gleichgültig geachtete Wörter es doch nicht wirklich sind, wenn ich nicht eins wie das andre in *allen Fällen* gleich gut brauchen kann. Denn so muſs dem einen oder dem andern noch ein Nebenbegriff beyliegen, vermöge dessen es nur in einem gewissen Zusammenhang der Re-

de am eigentlichsten gebraucht werden kann. Diesen Nebengriff auszumachen ist nun aber oft das Schwerste. Wer mit den Gesetzen der Sprache bekannt ist, wer durch Lesung classischer Schriftsteller in derselben wie durch eigene Übung in einer richtigen Sprech- und Schreib-Art ein feines Gefühl des Wahren und Schönen sich erworben hat: der empfindet wohl leicht, daſs ein Unterschied da sey. Dieser liegt doch aber auch nicht selten in dem Wurzelworte oder alten Volkssitten und Meinungen, oder einem besondern Umstande der zur Einführung des Worts in die Sprache Gelegenheit gab, so tief vergraben, daſs es ungemein schwer oder mislich ist ihn aus diesen Tiefen heraus zu holen. Daraus folgt nun aber auch, daſs Wörter, welche gute Schriftsteller *in keinem Falle* vertauschen werden, keine Synonymen sind.

Es sey also die *fünfte Regel*: Bey Beurtheilung der Synonymen ist zwar die Ableitung der Wörter ein sehr brauchbares Hülfsmittel; es ist das aber auch nur dann, wann das Wurzelwort bekannt ist, oder doch mit Sicherheit aus der Geschichte der Sprache beurkundet werden kann. Bloſse Muthmaſsungen verführen leicht zu Ungereimtheiten; wovon die Schriften der griechischen Scholastiker und der alten lateinischen Grammatiker voll sind, wenn man auch

nur des *Gothofred Corpus Auctorum* L. L. besonders die *Excerpta de proprietate et differentiis* zur Hand nimmt. Ist also die Ableitung dunkel und zweifelhaft oder ganz unbekannt; so bleibt dem Sprachforscher nichts weiter übrig als aus dem verschiedenen Gebrauch synonymisch - scheinender Wörter ihr Unterscheidendes bis auf die kleinsten Schattirungen abzuziehen und sie so lange in Gedanken gleichsam umzuwenden, bis er ihre noch so scharf abgeschnittene Grenze ins Auge gefaſst hat.

Ich erinnere nur noch bey dieser Gelegenheit, daſs zu wünschen wäre, man nähme auch nach und nach die Unterscheidungen gleichgeltend scheinender Partikeln in genauere Untersuchung z. E. *darum, deswegen, daher, demnach, um deswillen.* Unterschieden sind sie doch gewiſs wie es der Lateiner *igitur, ergo-quare, quapropter, qua de causa-ita, sic,* waren und sonst Plautus nicht hätte in einem Context sagen können: *itaque ergo.*

Und nun denn zur Sache. Ich werde aber die aufgegebenen Synonymen in der Ordnung auf einander folgen lassen, wie sie sind vorgeschrieben worden.

Kundig, geübt, versucht.

Ich trage sogleich Bedenken diese drey Wörter für synonymisch zu halten. Denn theils

gehört zwar zu dem einen wie zu dem andern eine gewisse Kenntniſs, aber diese ist doch nicht bey dem einen wie bey dem andern die Hauptsache; theils zweifle ich, daſs man sie jemals in einer deutlichen Rede verwechselt hat oder verwechseln könne.

Kundig von kennen ist die Sache des Wissens; *geübt* die Sache der Übung; *versucht* die Sache mehrerer Versuche, woraus Erfahrungen entstehen. Bey dem erstern besitzt man die Kenntniſs einer Sache; bey dem zweyten eine Fertigkeit in derselben; bey dem dritten Erfahrungen von derselben.

Man sagt daher: *sachkundig*, *er ist der Sache kundig*, ein *der Sache kundiger Mann*; wie man sagt; *Geschichtskunde und Geschichtskundiger*, *Naturkunde*; *Sternkunde*, *Sprachkunde u. d. gl.* Man sagt, sich *erkundigen*, (erkunden) nach etwas, wenn man Kenntniſs von einer Sache nehmen will. Ich möchte daher nicht einmal mit Herrn *Adelung* annehmen, daſs es in einigen Fällen ein Synonym von *erfahren* sey. Mir wenigstens scheinen die von ihm angeführten Exempel es nicht zu beweisen. *Einer Sache kundig seyn*, kann doch nur anzeigen sollen, daſs man sie verstehe, kenne. Und auch des *Opitz*:

Bist kundig den Himmel aufzuschlieſsen hindert nichts in das — verstehst — umzusez-

zen. Ich würde vielmehr sagen: *kundig* zeige ein solches Wissen und Verstehen an, welches sich vornehmlich auf Beobachtung oder Erfahrung gründet; wobey man mit dieser ausgeht und erst darnach das Nachdenken darüber folgt. Wie wahr dies sey, bezeugen alle angeführte Nennwörter. Denn bey allem, was sie andeuten, muſs Beobachtung vorausgehen und ist daher ein groſser Unterschied unter dem *Geschichtskundiger*, (*Geschichtskenner*) und dem *Geschichtsforscher.* Jener weiſs eine Menge Begebenheiten, dieser prüft und beurtheilt sie, sondert das Wahre vom Falschen ab u. s. w.

Geübt kann nur da gebraucht werden, wo, wie gesagt, eine Fertigkeit, die durch öftere Anwendung einer Kraft erlangt wird, angedeutet werden soll. Es ist also noch etwas anders zu sagen, *einer Sprache kundig, und in derselben geübt seyn.* Jenes zeigt das bloſse Wissen derselben an, daſs man sie versteht, Schriften darinn lesen kann; dieses die Fertigkeit sich darinn andern verständlich zu machen. Daher die Redensart: *er spricht das Französische* mit vieler *Fertigkeit;* oder gegenseitig, von dem der diese nicht besitzt: *er hat keine Uebung im Sprechen gehabt.*

Versucht, in dem hieher gehörigen Verstande kommt, so viel ich weiſs, nur in der Redart vor; *sich etwas versucht haben;* d. i. viele

Erfahrungen gemacht haben. Davon ist nun das nur wieder eine Folge, daſs derjenige, von dem dies gilt, auch vieler Dinge kundig und in vielen geübt seyn wird; der Hauptbegriff ist es nicht. Nach meiner Einsicht, wären also nur *versucht* und *erfahren* Synonymen und kämen beyde darinn überein, daſs sie einen Besitz von gesammelten Kenntnissen und erworbenen Fertigkeiten andeuten, doch mit diesem Unterschiede. —

Einmal denkt man bey *versucht* (von *versuchen*) mehr den Vorsatz diese Kenntnisse zu sammeln und diese Fertigkeiten zu erwerben, bey *erfahren* aber kann auch viel Zufall statt finden; bey jenem ist man mehr thätig, bey diesem kann man sich auch bloſs leidentlich verhalten. Zweytens werden bey *versucht* zugleich Schwierigkeiten gedacht, die jemand überwunden hat, nicht eben sowohl bey *erfahren.* Drittens kann ich nicht eben so deutlich sagen ein *versuchter* Mann, wie ich von einem *erfahrnen* rede. Wo dies ist, kommt es mir nicht darauf an, wie er seine Erfahrungen gemacht hat; wollte ich mich aber des ersten bedienen, und doch anzeigen, er selbst habe viel dazu beygetragen, sichs viele Mühe kosten lassen, so würde ich undeutlich reden; so bald ich nicht sagen kann: er ist ein sich versuchter Mann. Ich verändere also da die Construction und sage: *er hat*

sich viel versucht; und, aus gleicher Ursache, um die Selbstthätigkeit und die Bekämpfung aller Schwierigkeiten dabey anzuzeigen, hat man diese reciproque Redensart in der Sprache eingeführt und dem Beywort, versucht, den Sinn des Geprüften beygelegt. Zwar meint Hr. *Adelung* ein versuchter *Soldat* sey hin und wieder im Gebrauch. Ich sehe aber nicht ein, warum es nicht einen *geprüften* bedeuten könne; und würde, wenigstens in dem Verstande, in welchem er es nimmt, allezeit lieber ein *erfahrner* sagen.

Verschrieen, berüchtigtet.

Das alte *rüchtig*, um dies vorläufig zu bemerken, von *Rucht*, und der Lateiner *famosus*, ward sowohl in gutem Verstande gesagt für *nahmhaft*, als in üblen für *bescholten*, oder auch überhaupt für *ruchtbar*, das, was durch das Gerücht bekannt worden. So übersetzt *Emser* Matth. 27, 16. Der (Barrabas) war *fast rüchtig* d. i. in sehr übeln Ruff und Luther selbst braucht es für *ruchtbar* in der ersten Ausgabe des N. T. v. 1522. — Dieſs Geschicht ward *rüchtig* durch das ganze Land. So nach würde *berüchtigen*, so viel seyn, als etwas ins Gerücht bringen, ruchtbar machen und zwar in beyderley Verstande. Indeſs ist es von jeher in einem nachtheiligen Sinne gebraucht worden, gleich

dem Beywort *berüchtiget* (*diffamatus*); und hat man dagegen, ein gutes Gerücht anzuzeigen, ruchtbar machen, werden, gesagt, wie Luther Matth. 9, 31. »sie giengen aus und machten ihn ruchtbar.«

Mit *verschrieen* ist es nun in so fern gleichdeutend, in wie fern es eine *weit* verbreitete üble Nachrede anzeigt; nur daſs dies diese Verbreitung darstellt, wie sie auch *lauter* und *stärker* gehört wird, auch mehr Wahrheit in sich enthält. Denn wovon ein jeder laut spricht, dessen muſs man auch schon mehr gewiſs seyn; welches auch der Unterschied zwischen *Gerücht* und *Geschrey*, *beruffen* und *beschrieen*, der Franzosen *cri* und *bruit* ist. Der Haushalter Luc. 16, 2. ward vor seinem Herrn berüchtiget. — Elisabeth war im Geschrey, (verschrieen) Luc. 2, 45. verglichen mit 1 Cor. 5, 1. ein *gemein* Geschrey. Daher also ein berüchtigter Schriftsteller, ein berüchtigtes Haus; und eine verschriene Waare. Daher sagt man, was den beyden gemeinen Begriff der weitern Verbreitung anlangt sowohl — es *geht* das *Gerücht*, als es *geht* das *Geschrey*. — Man kann aber nicht eben sowohl was das lautbare dieser Verbreitung betrifft, sagen: ein dumpfes Geschrey, wie man von einem dumpfen Gerücht spricht; und man sagt gegenseitig nicht: es wird das Gerücht *gehört*, wie man sagt: es wird

das Geschrey gehört. Auch läſst sich in Ansehung der mindern Wahrheit, die bey der Berüchtigung zum Grunde liegt, in den Redarten — ich habe es nur aus einem Gerücht; es ist mir nur durch das Gerücht bekannt — dieses Nennwort nicht mit Geschrey vertauschen.

Ursprünglich, um noch diese Bemerkung beyzufügen, ist wohl Geschrey und verschrieen von Dingen hergenommen, die man zum Verkauf auf allen Straſsen ausruft und die als verlegene Waare niemand haben will. Dazu scheint das Sprüchwort hinzuleiten: *viel Geschrey, wenig Wolle,* im Englischen — *a great cry, but little wool.* Und dies erinnert mich noch an den Unterschied zwischen *beschrieen* und *verschrieen,* der darinn zu suchen ist (so wie in beruffen und verruffen) daſs das beschrieene nur in üblen Credit steht, das verschriene ihn ganz verlohren hat; nach der verstärkenden Bedeutung der Partikel *ver.* Eine schlechte Münze ist beruffen so lange sie doch noch im Umlauf ist, und verruffen, so bald sie ausser den Gebrauch gesetzt ist. Ein wegen Geister-Erscheinungen beschrieenes Haus ist es so lange, als es noch Käufer und Bewohner findet; und es ist verschrieen, so bald es daran fehlt. Es ist aber auch leicht einzusehen, warum man nicht eben sowohl von einer beschrieenen und verschrieenen Münze spricht. Denn

sie laut zu beschreyen würde dem Unterthan nicht geziemen oder ihm nicht gestattet werden, und zum Verschreyen hat er die Macht nicht; die Regierung aber verruft sie nur, um sich nicht selbst in ein übles Geschrey zu bringen.

Prahlen, Prangen.

Beydes deutet die Handlung an da man absichtlich sich vor andern auszeichnet und geltend zu machen sucht. Geschieht es durch *Worte* und so daſs man sich dadurch bey andern verächtlich und lächerlich macht, so ists *ein Prahlen*, wenn aber durch *Staat*, daſs man die Aufmerksamkeit oder auch den Neid anderer erregt, so *prangt* man. Dieser Unterschied ergiebt sich — aus den Wörtern: *Prahlerey* (welches daher oft mit *Groſssprecherey* vertauscht wird) *Prahlhans* (von welchem Herr Adelung selbst zugiebt, daſs es nur von wörtlichen Groſsthun gebraucht werde); und dagegen *Prunk*, *Gepränge*; *Pracht*, *prächtig*, *prachtvoll* — imgleichen aus den Redarten, *prahlerisches Geschwätze*, ein *lügenhafter Prahler*, einem *etwas vorprahlen*; und, ein *prächtiges Schloſs*, ein *prächtiger Staat*, *prächtig schmauſsen*, *prächtig daher fahren*, *viel Prunk machen*. Daher auch von *prangen*, *Pranger*, an welchen Menschen andern zur Schau ausgestellt werden und alle Vorübergehende ihr Augenmerk auf sie richten. Das neuere, *Wortgepränge*, kann wohl

keine Einwenduug gegen diese Unterscheidung seyn. Denn auch dabey denkt man sich ein Staat machen.

Wenn ferner Herr Adelung meint Klagel. Jer. 1, 9. werde auch *prangen* von einer Prahlerey mit Worten gesagt und es umschreibt — er rühmt seine Übermacht; und so sage man auch noch hie und da — mit seiner Gelehrsamkeit, mit seinen Verdiensten *prangen*, d. i. sie zur Schau auslegen: so würde das erste doch nur ein Beweis seyn, daſs man zu Luthers Zeiten den Unterschied zwischen beyden noch nicht so genau beobachtet habe; wie auch *Witzel* in seinen Anmerkungen über die Luthersche Übersetzung ihn einmal tadelt, daſs er mit seiner Zungenkunst rühme und prange. Und verwechselt man es noch in den angeführten Redarten oft mit *prahlen;* so thut man es doch gewiſs nur dann, wenn dieses — zur Schau tragen — nicht durch Worte sondern durch Handlungen geschieht; durch die Menge Citationen in Schrifften; durch die ansehnliche Mitgliedschaft berühmter Societäten die man auf den Titel hinter seinen Nahmen ankündigt u. s. w. Selbst das *Auslegen* zur Schau, erfordert diesen Sinn, wie etwa der Krämer seine Waaren auslegt und durch eine geschickte Anordnung, durch Ausbreitung manchen Flitterstaats, sie, auch stillschweigend, zu empfehlen sucht. So spricht nicht weniger für den von mir bezeichneten

Nebenbegriff des Worts *prahlen* der früheste Gebrauch desselben, nach welchem es, *laut* und *hastig reden*, bedeutete. Auch braucht *Luther*. sonst nie in andern Stellen der Übersetzung; prangen, von *Groſssprechesey*. Sprüchw. 25, 6. wird, *prange* nicht vor dem Könige, gesagt von dem, der, nach unsrer Art zu reden, im feyerlichen Staate bey Hofe erscheint, und damit auch nur bemerkt werden will. — Jerem. 22, 15. weil du mit Cedern *prangest* von dem, der in Pallästen von Cedernholz wohnet. — Buch d. Weish. 2, 9. Keiner laſs es ihm fehlen mit *Prangen*; wo die Vulgate *luxuria* hat und der ganze Vers aus derselben übersetzt ist — 4, 2. man *pranget* (der lateinischen Übersezzung *triumphat*) im ewigen Kranz — Jes. Sir. 20, 11. wer sehr *pranget*, der verdirbt darüber — und ganz besonders St. in Esther 3, 11. ich achte nicht den herrlichen Schmuck — wenn ich *prangen* muſs (an Hoftagen Staat machen muſs) und trags nicht auſser dem *Gepränge*, bey der Cour, wenn groſse Cour ist, wie wir sagen würden. Und so stand auch in den ersten beyden Ausgaben der Luth. Übersetzung Jes. 11, 10. *wie* ein Priester *pranget in seinem Schmuck* für das gegenwärtige.

Zudringlich; Andringlich.

Beydes ein gewaltsames oder wenigstens unbescheidenes und ungebührliches *Drängen an*

oder *zu* einem — in verschiedenen Provinzen das Eine oder das Andre, ohne daſs man eben sich etwas unterscheidendes dabey denkt. Doch sind sie allerdings noch verschieden; so daſs das Erste mehr den *conatum*, das zweyte mehr den *effectum* andeutet; sich *zu* einem drängen nur den Versuch, *an* ihn drängen, schon die Berührung desselben denken läſst. Es ist wie mit dem *zustoſsen* und *anstoſsen*: Ich sage im Gedränge dem vor mir stehenden — *stoſs* doch *zu*, wenn ich mir und ihm Platz machen will; dagegen *stoſs* doch den *an*, wenn ich will, daſs dieser auf Etwas soll aufmerksam gemacht werden. Auch gilt dasselbe von *zurennen* und *anrennen*. wenn ich sage — was rennst du denn an mich an? oder was rennt der doch zu! — er rennte an mich an, daſs er mich bald umgestöſsen hätte; und: er rennte auf mich zu, daſs ich besorgte, er würde mich über den Haufen rennen. Übrigens haben wir schon, im guten Verstande *dringend* — eine dringende Ermahnung; eine dringende Bitte. Und so auch *eindringend*, was zu Herzen geht; oder noch stärker gesagt, herzdringend.

Entgelten, Büſsen.

Eins wie das Andre zeigt eine Genugthuung für Etwas an, eine Schaden-Ersetzung, ein Strafeleiden; nur mit dem Unterschiede, daſs jenes ursprünglich, wie das einfache, *gel-*

ten, gnt thun, vergüten, bezahlen, (in welcher Bedeutung es beständig im Sachsenspiegel vorkömmt) *jede Art* des Ersatzes oder der Strafe, *büſsen* dagegen *mehr* Geldstrafe bedeutete. So heiſst es im Sax. Sp. *Buſse* soll man gelten (bezahlen) in Münze, so im Gericht genge und gebe ist — in Wette und Buſse wird der Schilling auf 12 alte oder neue Schillinge ausgelegt — Gewette und Buſse heiſst das, das *ans Geld geht*, Pein und Strafe geht an den Leib; womit Luther zu vergleichen 2. Chron. 36, 3. er büſste das Land *um hundert Centner* Silbers. Dagegen wird *entgelten* auch von jeder andern Art der Bestrafung gesagt — 2. Chron. 20, 11. sie lassen uns das entgelten und kommen uns *auszustoſsen*: Esr. 7, 26. es sey zum Tode, oder in die Acht, oder zur Buſse *an Gut*, wie wir zu sagen pflegen, an *Geld* und *Gut*. Das Gegentheil kann wohl nicht aus unserm, *unentgeldlich*, geschlossen werden, da dieses später, nachdem man von gelten das Nennwort *Geld* abgeleitet, in die Sprache eingeführet worden, und früher, in der gleich anzuführenden Stelle, *Entgelt*, gleichfalls nicht Geld- sondern Lebens-Strafe bedeutet hat. Vermuthlich ist auch das Wort, gelten, in Gang gekommen, da nur noch Tauschhandel aus Mangel baarer Münze war, und also auch jeder dem andern zugefügte Verlust oder Schaden

durch etwas von gleichem Werth mufste vergütet werden — ein entwandtes Schaaf mit einem andern u. s. w.

Hierzu kömmt, dafs bey *Büfsen* immer eine wirkliche Verschuldung gedacht wird, nicht aber eben sowohl beym *Entgelten*, wie schon zum Theil die angeführten Beyspiele beweisen, und wozu noch folgende dienen können. *Der*, sagt man, *hats entgelten müssen*, wenn von einer fremden Schuld die Rede ist; man bittet, *lassen sie michs nicht entgelten* und hält es für eine Ungerechtigkeit, wenn es geschieht — *homicidium furiosi*, wird im Sachsen-Spiegel I. 3. Art. 3 erinnert, ist ohne Entgelt und ihm nicht zuzurechnen. Man versteht aber sogleich eine wirkliche Verschuldung, wenn man hört: *er büfst für seine Sünden*; er mufs dafür *büfsen*; Ps. 75, 29. *er liefs sie ihre Lust büfsen.*

Diese Verschiedenheit hat nun auch wirklich ihren Grund in dem frühsten Sprachgebrauch des Worts *büfsen* und seiner ersten Bedeutung *bessern*, *ausbessern*, *verbessern*, in welcher die Theologen es beybehalten haben. Denn der Selbstschuldige hat wirklich die Pflicht auf sich etwas wieder gut zu machen. Zwar könnte das im Sachsen-Spiegel dawider zu seyn scheinen, dafs l. 3. Art. 48. 59. gesagt wird: Hirten, was die aus ihrer Hütte verliefsen, müssen sie *gelten*. Indefs ist doch hier offenbar nur

von einer geringen Schuldbarkeit die Rede, welche der Hirte auch wohl ganz von sich ablehnen könnte; nur das Gesetz machte ihn schuldig, um diese Art Leute desto aufmerksamer zu machen.

Bedenklich, Mislich.

Durch beydes wird Etwas das fehlschlagen kann, der ungewisse und zweffelhafte Ausgang einer Sache, nebst dem dabey zu besorgenden Schaden oder Nachtheil angezeigt. Denke ich mir also bloſs dieſs Fehlschlagende und Gefahrliche, so ist sie *mislich*, nach der Bedeutung des Nennworts *missen*, fehlen; und so sagt Luther in der Übersetzung Buch d. Weish. 9, 14. der Sterblichen Gedanken sind *mislich* und ihre Anschläge sind *gefährlich*. Will ich nun aber zugleich den Nebenbegriff ausdrücken, *daſs also die so beschaffne Sache wohl bedacht werden müsse, ehe man sich darauf einläſst*, so beschreibe ich sie als *bedenklich*. Ich werde sagen, wenn mich ein andrer in derselben um Rath fragt: es ist eine misliche Sache; ich wenigstens würde es für mich bedenklich finden — oder, bedenken sie es erst. Weil nun jeder Ernsthaftdenkende das, was mislich ist, zuvor bedenken wird, ehe er es unternimmt; und was ihm Bedenken macht, auch mislich seyn wird: so kann man in den meisten Fällen bey-

de Wörter miteinander verwechseln — z. E. ein mislicher Handel eben so gut sagen als ein bedenklicher. Nur dann findet dieser Tausch für *bedenklich* nicht statt, wenn ich nur einen dunkeln Begriff von der Wichtigkeit einer Sache habe und das, was sie auf sich haben könnte selbst erst bedacht werden muſs, oder ich dabey nicht gleichgültig seyn kann, wie der Ausgang seyn wird, dieses Bedenken also in so weit für mich der Hauptbegriff ist. Von der Art sind alle die Fälle, in welchen ich sage: »es war *mir* sogleich *bedenklich*, was der oder jener sagte, oder was er thun wollte; er machte eine *bedenkliche* Miene; er lieſs ein *bedenkliches* Wort fallen.«

Beträchtlich, Bedeutend, Erheblich.

Allen dreyen liegt der Begriff der *Wichtigkeit* und des *Werths* einer Sache zum Grunde.

Beträchtlich, was werth ist, betrachtet zu werden, oder wirklich in Betrachtung kömmt — ein beträchtlicher Schaden oder Verlust; eine beträchtliche Summe oder Anzahl; ein beträchtlicher Einfluſs, Beytrag; wofür man auch sagen kann *ansehnlich*, was Ansehen hat, angesehen wird, so daſs das *Beträchtliche* sogleich ins Auge fällt. Auch ist ein *ergiebiger* Beytrag noch etwas anders als ein beträchtlicher: S. jenes.

Bedeutend, was sogleich eine wichtige Sache

che *deutet*, anzeigt: — ein bedeutender Wink, ein bedeutendes Wort, ein bedeutender Mann — gegenseitig: eine unbedeutende Miene; ein unbedeutendes Compliment, Gespräch, Geschwätz. Man nimmt nemlich an dem allen sogleich wahr, daſs das damit Bezeichnete nichts auf sich hat.

Erheblich, was unter *Mehrern* als das Wichtigste herausgehoben wird; womit die Redart, *von einer Sache viel Aufhebens machen*, übereinkömmt. Man sagt also: ein erheblicher Zweifel, Umstand, Verlust.

Gewählt, *Gesucht*, *Geziert*.

Das *Erste* würde ich nicht für ein Synonym der beyden übigen halten, wohl aber *gezwungen*. Denn es wird jenes nur immer im gnten Verstande gebraucht, so wie die andern stets etwas verwerfliches, miszubilligendes, anzeigen. Wobey nicht nur eine Wahl statt findet, sondern auch angestellt werden soll: das ist gewählt, — wie ein *gewählter Ausdruck*, eine *gewählte Gesellschaft*. Daher sagt man auch *ausgewählt* und *auserwählt* und verwechselt wenigstens das erste mit gewählt, aber nicht eben sowohl *ausgesucht* mit gesucht.

Denn nun hierbey, wie bey *geziert*, denken wir uns eine unnöthige, eitle, aber doch absichtliche Mühe um etwas, und allezeit et-

was tadelhaftes; nur dafs bey *geziert* die Mühe sichtbarer ist, bey *gesucht*, sich mehr dem innern Sinn darstellt — wie wenn man von einem *gesuchten Ausdruck*, *Beifall*, *Streit* spricht. Das hiemit, besonders mit dem geziert, noch zu vergleichende, *gezwungen*, deutet noch stärker den *Zwang* an, den man sich dabey anthut; oder die noch lästigere Mühe, die man sich dabey giebt. Einem gezierten Gange, einer gezierten Geberde, sieht man das Unnatürliche gleich an; ist beydes gar gezwungen, wie eine gezwungene Miene, Stellung, Freundlichkeit, so fällt das Unnatürliche um so mehr auf.

Standhaft, *Beständig*.

Beydes, wenn man die Redarten, *Stand halten*, und *Bestand haben*, damit vergleicht, zeigt die *feste Dauer* einer Sache an. Doch geht das erste, nach dem neuern Sprachgebrauch, (aus welchem auch das ehemalige *standhaftig* sich nach und nach verliert) mehr auf die Festigkeit des Charakters und die Beharrlichkeit in Gesinnungen und Handlungen und zwar mit Überwindung aller Schwierigkeiten; das zweyte auf die blofse ununterbrochene Dauer des moralischen Verhaltens wie der Dinge: Z. E. ein standhafter Mann, standhaft im Unglück, in Entschliefsungen; und — ein beständiger Friede, eine beständige Freundschaft, in

beständigem Zank und Streit, in beständiger Betrachtung leben. Bey jenem werden bekämpfte Schwierigkeiten, nicht aber eben sowohl bey diesem gedacht. Daher auch *standfest*, noch verstärkter die Idee der Standhaftigkeit ausdrückt; wie man auch im Oberdeutschen standhaften Bau, Grund, für *festen* zu sagen pflegt. *Unstandhaft* ist daher auch nicht so gemein, was den *Charakter* anlangt, und bedient man sich dafür lieber des unbeständig, weil eben bey diesem Unbestand gar kein Versuch gemacht wird Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, das, unstandhaft, aber denken liefse, man habe ihn wenigstens gemacht. Eben so ist es gewöhnlicher ein *beständiger*, als ein *standhafter* Freund zu sagen, weil Freundschaften gedacht werden können, zu deren Unterbrechung nie eine wichtige Veranlassung gewesen, dafs eine besondere Festigkeit des Characters dazu gehört hätte.

Selbst unter *beständig* (*constans*) *dauerhaft* (*perdurans*) *bleibend* (*permanens*) *unaufhörlich* (*indesinens*) *immerwährend* (*perpetuus*) findet noch ein Unterschied statt. Ich denke dieser — *Beständig* ist, was ununterbrochen fortdauert; *dauerhaft*, was die Ursache dieser Dauer in sich hat, wie ein dauerhafter Cörper, eine dauerhafte Gesundheit, Farbe, ein dauerhaftes Gebäude; dafs ich daher nicht sage: das Haus ist

beständig gebaut, sondern, es ist dauerhaft gebaut und gegenseitig nicht, er hat da dauerhaft gewohnt, sondern er hat da beständig gewohnt. Ferner ist *bleibend* was nicht nur nach Zeit, sondern auch nach Ort und Person fortdauert; ein bleibendes Andenken, ein bleibender Ruhm, er hat keine bleibende Stäte. Endlich ist *immerwährend* wie *unaufhörlich*, was, wenn es gleich nicht im strengsten Sinn *ununterbrochen* fortdauert, doch *nie ein Ende nimmt* und seine Existenz ganz verliert — ein immerwährender Lärm, Streit, oder Schmerz; ein immerwährendes Sausen im Ohre, Geschrey, Gezänk. Daher kann ich beydes in den angezeigten Ausdrücken wieder mit, beständig, vertauschen, in so weit doch eine Fortdauer dabey gedacht wird auf deren Unterhrechung man nie lange rechnen kann.

Hartnäckig, Halsstarrig, Störrig.

Der allgemeine Begriff ist Unbiegsamkeit sowohl im eigentlichen, als uneigentlichen Verstande; doch in diesem mit herrschender Widerspenstigkeit verbunden. *Aeuſsert* sich diese bloſs in Meinungen, Gesinnungen und dem ganzen Verhalten, es sey aus Eigensinn oder Stolz; so ist man *hartnäckig* oder *hartnäckisch* (wie man ehemals häufiger sagte). Daher: hartuäckig auf seiner Meinung bestehen — Ge-

schieht diese Aufserung gegen alles Ermahnen und Bitten, so ist man *halsstarrig*, wie in der Redart — halsstarrig leugnen, ein halsstarriges Kind und der Lutherschen Übersetzung 2. B. M. 33, 4. 5. *Du bist — ihr seyd* ein halsstarrig Volk; Buch der Richt. 2, 19. Sie *liefsen nicht* von ihrem halsstarrigen Wesen; Jerem. 17, 23. Sie *blieben* halsstarrig; Neh. 9, 16. ihre Väter *wurden stolz* und halsstarrig, dafs sie nicht *gehorchten*. 2. Chron. 36, 13, er ward halsstarrig und *verstockte* sein Herz. Diese Stellen beweisen zugleich, dafs Herr *Stosch* im 2. Th. S. 37. 38. wohl zu fein unterscheidet, wenn er meint: *hartnäckig* bedeute mehr eine *natürliche, halsstarrig* mehr eine *angenommene* Unbiegsamkeit. Freylich ein harter Nacken kann natürlich seyn und ein starrer, steifer Hals durch Zufall entstehen. Aber im moralischen Sinn liegt doch beydes in der Natur des Menschen. Und überdiefs gründet sich der Sprachgebrauch nicht sowohl auf scharfsinnige Beobachtungen der Dinge, als auf die verschiedenen Eindrücke, welche Eigenschaften, die ein Jeder sogleich wahrnehmen kann, auf den innern Sinn eines Jeden machen. Hiegegen konnte nun wohl Hr. St. noch auf die Ausdrücke, ein hartnäckiger Streit, eine hartnäckige Krankheit, sich berufen, bey welchen eine natürliche Eigenschaft der Sache gedacht

werde. Es kann doch aber auch an zufälligen Umständen liegen, warum der Streit schwer beyzulegen, oder die Krankheit schwer zu heben ist. Eher könnte man es seltsam finden, daſs man überhaupt das Wort auf die gedachten leblosen Dinge übergetragen hat. Ich denke also, daſs bey einem hartnäckigen Streite mehr die Personen gedacht werden, die ihn unter sich führen und die starrköpfige Art, wie sie ihn führen; daſs, wenn ich sage — es ist ein hartnäckiger Streit — ich es um der Kürze willen thue, statt zu sagen — es ist ein Streit, der hartnäckig geführt wird. Und so personirt man auch Krankheiten, wenn man sie hartnäkkig nennt, und umgiebt sie gleichsam mit einem Cörper, weil man Widerstand fühlt. —

Von halsstarrig würde ich nun *störrig* (ehemals und noch itzt hin und wieder auch *störrisch*) so unterscheiden, daſs es dieselbe unbiegsame Widersetzlichkeit mit der Nebenidee eines *trotzigen Stilsschweigens* anzeigen solle. Es kommt nemlich her von dem alten *Sturr*, ein Stock. Daher Luther in der *ersten* Ausgabe d. Übers. N. T. Marci 3, 5. das zuerst gebrauchte — *verstarrte* Herzen — nachher in *verstockte* umgewandelt hat; man noch oft das störrig mit *stöckisch* verwechselt und zu einem störrigen Kinde zu sagen pflegt: Bist du denn wie ein Stock?

Nun hat man auch in der Sprache für hartnäckig und halsstarrig, *hartköpfig*, *starrköpfig*, *starrsinnig* (steifsinnig), ja es ist so gar *halsaderig* da gewesen. *)

Von jenem ist *eigenköpfig* (ein Provinzialwort, so wie *eigenhirnig*), und *eigensinnig* nur dem geringern Grad nach unterschieden; alle unter sich aber so, dafs man *hartköpfig* auch von dem sagt, der etwas schwer begreift, und *starköpfig*, in moralischer Bedeutung, die gleiche Bedeutung des ersten verstärkt; dann *starrköpfig* mehr den Sitz, *starrsinnig* mehr die Natur dieser Unart andeutet und also beyde gleichmäfsig verwechselt werden könuen — wie: er *besteht auf seinem Kopf*, oder „ er besteht auf *seinem Sinn*. Übrigens kömmt, hartnäckig, meines Wissens, so wenig als hartköpfig, in der Luth. Übers. vor; wohl aber das *harte Köpfe*, *harte Nacken* Hos. 2, 4. Baruch 2, 30.

Besonders ist es aber, dafs nicht eben sowohl *starrhalsig*, wie *hartnäckig* in den gemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden oder darinn geblieben ist, da doch an mehrern Orten auch *starrnackig* üblich ist.

Endlich ist auch *halsstarriglich*, als Neben-

---

*) Der schon angeführte Ge. *Witzel* sagt von Luthern einmal *fol.* 3. der *adnotationum in S. litteras*: Desto härter und halsaderiger hält er über allem seinem Dinge.

wort, zur Unterscheidung von, *halsstarrig*, als Beywort, ehemals beständig gebraucht worden; vermöge der feststehenden Regel: aus den Beywörtern in *ig* Nebenwörter in *iglich* zu bilden, welchen Unterschied Luther und andre Schriftsteller des 16. Jahrhunderts genau beobachtet haben. Hr. *Ramler* sey Richter, ob man ihn nicht hätte beybehalten sollen.

Krumm, gebogen.

Davon sagt Hr. *Stosch*, der in seinem mit so vieler Bescheidenheit angekündigten *Versuch* mit einmal so viel geleistet hat; S. 16 des 2. Th. jenes werde von allem gesagt, was nicht gerade sondern in einer gewissen Biegung ist, es sey von Natur oder durch Umstände; dieses, was nur durch zufällige Veränderung krumm geworden ist: so daſs zwar alles Gebogene auch krumm sey, aber nicht gegenseitig. Da ich nichts richtigeres darüber zu sagen weiſs; so will ich nur noch von dem Unterschiede unter *gebogen*, *gebückt*, *gebeugt*, kurz das beyfügen, daſs die beyden ersten nur von einer cörperlichen Krümmung gebraucht werden, und *gebückt* besonders von Menschen; *gebeugt* dagegen auch vom Gemüthe.

Unbehülflich, Schwerfällig, Plump.

Im physischen Verstande deutet eins wie das andre die Unfähigkeit zu einer leichten

cörperlichen Bewegung an; nach welcher der *Unbehülfliche* sich nicht recht helfen kann, wie das Kind, der Alte, der Kranke, — ein *schwerfälliger* Cörper in Gefahr ist wegen seiner Schwere zu fallen, — das *Plumpe* zu anständigen Veränderungen untauglich ist. Wie man also sagt: das unbehülfliche Alter, ein schwerfälliger Gang; so sagt man auch ein plumpes Gesicht, eine plumpe Miene.

Nach jenem allgemeinen Begriff ist nun ferner im Sittlichen — ein schwerfälliger Witz, dem der Mangel an *leichten* Geisteswendungen gleich anzumerken ist — ein plumper Mensch, ein plumper Scherz, eine plumpe Antwort, wobey eben dieser Mangel wahrgenommen wird und dem es überdiefs an *feinen* Wendungen und Manieren fehlt. Ich weifs aber kein Exempel, dafs auch *unbehülflich* in moralischer Bedeutung genommen würde.

Verlegen, Betreten, Betroffen, Bestürzt.

In dem einen wie in dem andern Fall, wird man durch *unerwartete* Umstände in eine unangenehme Gemüthslage gesetzt, die bald mehr bald weniger mit Ungewifsheit und Unentschlossenheit wie man sich nehmen soll, mit Unruhe, Besorgnifs oder auch Beschämung verbunden ist.

Bey der *Verlegenheit* ist die Unentschlos-

senheit am peinlichsten; bey der *Bestürzung* die Erschütterung zur Unruhe und Angst am gröſsten; mit dem *Betreten* seyn vermischt sich vorzüglich geheime Schaam; wozu nun noch in dem *Betroffenen* das Selbstgefühl kommt, vermöge dessen er sich *getroffen* findet.

Z. E. Es erzählt jemand in einer Gesellschaft, ohne mich zu kennen, etwas sehr nachtheiliges von meinem Freunde, so wird die Gesellschaft, die mich und diesen kennt, *verlegen* und ich *betreten*; im Weiter-Erzählen nennt er gar mich, als denjenigen, der an der Sache Theil genommen, welches verursacht, daſs ich betroffen und bestürzt zugleich werde. Nun sagt ihm ein Nachbar ins Ohr, daſs ich der sey, welcher in dem Handel mit verflochten gewesen: dieſs setzt ihn in noch gröſsere Verlegen- und macht auch ihn *bestürzt*.

Es ist übrigens bekannt, daſs man ehemals auch in Schriften häufiger *verstürzt* für *bestürzt* zu sagen pflegte.

Schwermuth, Trübsinn.

Hr. *Stosch* im 1. Th. S. 220 sagt, dünkt mich, ganz richtig: das erste drücke eine Traurigkeit aus, welche aus einem verdorbnen dikken Blute entstehe. Aber nicht eben so richtig scheint er mir — *Kummer*, *Harm*, *Gram*, als sinnverwandte Wörter damit zu vergleichen.

Unter sich sind sie es, können auch zum Theil die Ursache oder die Folge jenes Gemüths-Zustands seyn, schwerlich aber im Ausdruck damit verwechselt werden. Genauer wird also hier *Trübsinn* der Schwermuth an die Seite gesetzt. Und so bald diefs ist, so würde ich annehmen, beydes zeige einen besondern Hang zur Niedergeschlagenheit und zu traurigen Verstellungen an — die *Schwermuth*, wie es die Zusammensetzung mit *schwer* giebt, einen stärkern Grad, so dafs auch oft Beklemmung und Angst dazu kömmt und dieser Zustand anhaltender ist; dieses, *Trübsinn*, (dem Frohsinn entgegen gesetzt) einen geringern, wobey zwar mehr üble Laune statt findet, aber weniger Angst und auch mehr Vorübergehendes ist. Daher der Frohsinnigste trübe Stunden haben kann, die ihn zum Trübsinn neigen, schwerlich aber in tiefe Schwermuth versinken wird, weil er auch schon ein leichteres Blut hat.

Fahrläfsig, Nachläfsig.

Für das zweyte hat man ehemals auch in Schriften *hinläfsig*, nach der Form hinfällig, gesagt, welches aufser den vom Hrn. *Adelung* angeführten Stellen auch Esra 6. 9. in der Lutherschen Übersetzung vorkömmt. Er rechnet es aber zur oberdeutschen Mundart wie das fahrläfsig, und meint, dafs dieses mit dem

nachläßsig, in der Bedeutung *wohl so ziemlich* übereinkomme. So denn könnte doch noch einiger Unterschied statt finden. Und der scheint mir dieser zu seyn, vorausgesetzt daſs beydes, nach der Zusammensetzung, von dem Wort, *lassen*, abzuleiten ist. Der *Fahrläſsige* läſst eine Sache ganz fahren, giebt sie ganz auf; wie man sagt: *einen Gewinn*, *eine Gelegenheit fahren lassen*, und dieses daher auch für, *verlassen*, gebraucht wird z. E. Psalm 78, 60. der Lutherschen Übersetzung. Dagegen läſst der *Nachläſsige* nur in seinem Eifer bey derselben immer nach. In beyden wird also zwar ein Mangel der Aufmerksamkeit und Kraftäuſserung gedacht, nur aber der *Fahrläſsige*, wie es ihm ganz daran fehlt. Oder man könnte sagen: bey diesem ist der Mangel der Aufmerksamkeit gröſser, weil er leichtsinnig ist, sonst würde er auch seine Kräfte mehr anwenden; bey jenem der Mangel der Anwendung seiner Kraft überwiegender, weil er träge ist, sonst würde er auch seine Aufmerksamkeit mehr darauf heften.

Auseinandersetzen, Erörtern.

Das erste hat der Ebengenannte gar nicht im eigentlichen Verstande; doch im figürlichen die Redart: eine verworrene Sache ordentlich vortragen und deutlich machen. Hiervon ist

nun *erörtern* (ehemals *örtern*, so wie man auch für Erörterung *Oerterung* sagte) allerdings unterschieden. Beydes geht auf die genauere Erklärung und deutliche Darstellung einer Sache. Sie wird aber *erörtert* (*definitur*) wenn sie, wo nicht streitig, doch schwierig oder zweifelhaft und daher dunkel ist; und sie wird *auseinandergesetzt* (*exponitur*), wenn die Theile derselben unordentlich durcheinander liegen und daher die Dunkelheit entsteht. Bey jenem denke ich mehr Schwierigkeiten die gehoben; bey diesem mehr Verworrenheiten die entwickelt werden sollen. Jenes erfordert mehr Scharfsinn und tiefes Eindringen in eine Materie; dieses mehr Ordnung im Denken und Leichtigkeit in Absonderung der Begriffe voneinander. Durch jenes wird die Sache *entschieden*; durch dieses zur Entscheidung vorbereitet. Brauche ich nur den allgemeinen Begriff, so kann ich gleich richtig sagen: eine Sache *genauer* erörtern, und, sie *genauer* auseinandersetzen — *deutlich* erörtern und *deutlich* auseinandersetzen. Betrift es aber eine Materie, die ich nicht sogleich übersehen kann; weil sie zu reichhaltig ist und aus mehreren Theilen besteht, die erst gehörig geordnet werden müssen, um eine lichtvolle Vorstellung davon zu bekommen, und der, welcher sie mir vorträgt, thut dem Genüge; so werde ich sagen: er habe sie sehr gut auseinanderge-

setzt. Ist sie gegenseitig mancherley Schwierigkeiten ausgesetzt, dafs mancherley Fragen darüber entstehen und verschiedene Urtheile davon gefällt werden können: so brauche ich das — *erörtern* — einen *Zweifel*, eine *Streitfrage* erörtern. In so weit nun durch Streit eine Sache oft nicht nur verdunkelt sondern auch verwirrt wird und mir jemand die Gründe für und dawider deutlich vorträgt; so kann ich auch sehr richtig sagen: er habe *diese Gründe* gut auseinandergesetzt. Es ist also wohl bey jeder Erörterung auch immer eine Auseinandersezzung; nur nicht umgekehrt.

Ausgemacht ist es nun auch, dafs *örtern*, *erörtern*, von *Ort*, *Oerter* abgeleitet ist. Aber in welcher Bedeutung von diesen könnte noch die Frage seyn — ob in der des *Endes* einer Sache oder der *Grenze*? Will man jenes annehmen, so würde es so viel heifsen: eine Sache bis zu ihrem äufsersten Ende genau verfolgen und so zu Ende bringen — Wollte man aber dieses vorziehen: so wird es so viel sagen, als die Grenzen einer Sache genau bestimmen, und sie so endigen; welches ich wegen des ihm antwortenden lateinschen *definire* vorziehen würde.

Biegsam, Geschmeidig, Gewandt.

Biegsam ist, was sich leicht biegen läfst, wie eine biegsame Ruthe; *geschmeidig*, was

sich leicht schmieden läfst, geschmeidiges Eisen; *gewandt*, was sich leicht wenden läfst; ein gewandter Witz, Cörper, eine gewandte Antwort. Es würde also der Grundbegriff von allen dreyen seyn, dafs sie Dinge andeuten, die sich leicht in mehrere Formen bringen lassen und verschiedene Gestalten anzunehmen geschickt, mithin auch nachgiebig und weich sind, oder doch durch Kunst bald erweicht werden können. — Nur ist einmal, Biegsamkeit, im eigentlichen wie in uneigentlichen Verstande, mehr eine natürliche Eigenschaft, Gewandheit aber, wie des Styls, mehr die Sache der Übung oder der Kunst. Daher wird zweytens figürlich, biegsam, mehr von der natürlichen Gemüthsart gebraucht, geschmeidig und gewandt mehr von einer erworbenen Fertigkeit des Cörpers, wie des Geistes. Endlich drittens, weil bey *geschmeidig* wie bey *gewandt* auch viel erkünsteltes seyn kann, so wird auch beydes oft in einem zweydeutigen Sinn genommen. Folgende Exempel, aufser den schon bemerkten, werden diese Unterscheidungen beweisen — ein biegsames Gemüth, so viel als lenksam; ein biegsamer Cörper, eine biegsame Sprache — einen geschmeidigen Leib haben, geschmeidig seyn, geschmeidig werden, geschmeidig machen; in allem gewandt seyn, viel Gewandheit beweisen (wobey nicht allein geschwinde cörperliche son-

dèrn auch Geistes - Wendungen verstanden werden.)

Reichhaltig, Ergiebig, Fruchtbar.

Was eine durch natürliche Kräfte erzeugte Mehrheit oder Menge derselben Natur und Art in sich schliefst. Diese Menge, könnte man sagen, ist in dem *Reichhaltigen* noch versteckt und nur dem Kennersauge gleich merklich: in dem *Fruchtbaren* liegt sie mehr offen, und kann sie jeder an sich leicht bemerken; in dem *Ergiebigen*, wird sie erst *aus den Folgen* sichtbar. So ist das *Erz* reichhaltig, wenn es gleich dem Nichtkenner nicht *so* scheint; *Regen* und *Witterung*, das *Erdreich*, die *Bäume*, die *Jahre* sind fruchtbar, weil ein Jeder das mit seinen Sinnen wahrnimmt; und ich mag sagen entweder, wir *werden* ein fruchtbares Jahr haben, oder wir *habens* gehabt: so läfst jenes die Beobachtung der Witterung Jedem leicht vermuthen wie dieses einem Jeden die Erfahrung giebt. Endlich ist das *Korn* ergiebig, wenn es viel Mehl giebt, welches auf dem Halm ihm nicht anzusehen ist; der *Boden* ist es, wenn mehrere Erfahrungen gelehrt haben, dafs er vieles und gutes Korn trägt; ein *Beytrag* ist es, wenn sich beym Nachzählen findet, dafs er ansehnlich ist.

Allein der figürliche Gebrauch, nach welchem ich sage, ein reichhaltiger sowohl als frucht-

fruchtbarer *Gedanke*, aber nur eine fruchtbare *Einbildungskraft*, ein *fruchtbarer Witz* sagen kann; und *ergiebig* weder von dem einen noch von dem andern, erfordert, die genauere Bestimmung so anzugeben. Bey reichhaltig, denke ich die Vielheit an sich; bey fruchtbar, betrachte ich sie nach der Frucht, welche sie bringen kann und den Nutzen, welchen sie *verspricht*; bey ergiebig nach dem Werth der Frucht und dem *wirklichen* Nutzen, den sie stiftet. Es ist also derselbe Begriff oder dieselbe Materie, nur in verschiedener Betrachtung, reichhaltig und fruchtbar, dafs man daher oft beydes miteinander verwechseln kann. Weil ich nun bey den Spielen der Imagination und des Witzes mir, aufser den Jemand zuströmenden Vorstellungen, Einfällen und Bildern, auch den Nutzen, das Vergnügen denke, welches sie mir verursachen, so schreibe ich ihnen nicht sowohl Reichhaltigkeit als Fruchtbarkeit zu. Da denn aber doch, als bey Spielen, wenig reeller Nutzen dabey seyn kann, und ich, selbst bey den fruchtbarsten Gedanken nicht weifs, welchen Nutzen sie bey andern haben werden: so enthalte ich mich des Worts *ergiebig*, wenn es darauf ankömmt und begnüge mich die Idee auszudrükken, dafs sie irgend eine Frucht bringen können, fruchtbar sind. Denn auch dies *bar* in der Zusammensetzung mit Beywörtern, von de-

nen auch die Endung *lich* gewöhnlich ist, deutet nur das *Vermögen zu Etwas an*, das *lich*, dagegen die *Wirklichkeit* der Sache — *nutzbar*, was Nutzen bringen *kann*; *nützlich*, was wirklich Nutzen bringt — *wunderbar* was Bewunderung verdient; *wunderlich*, worüber man sich wirklich verwundert.

Sanftmüthig, Weichmüthig.

Beydes, das zweyte von *weichherzig* unterschieden, ist etwas sittlich - gutes und empfehlendes und versteht man unter beyden eine Gemüthsart, welche von widrigen, andern nachtheiligen Leidenschaften frey ist. Dieſs macht sie gleichwohl nicht zu Synonymen und ich zweifle, daſs sie jemals in einer richtigen Schreibart verwechselt werden können. Denn wenn sie jenes wären und dieses der Fall seyn könnte; so müſsten sie nicht nur nebeneinander, wie sanft und weich, in einem Subject gefunden werden, sondern auch in der Hauptsache übereinstimmen, daſs der Sanftmüthige wie der Weichmüthige von einerley Leidenschaft frey und nur in Nebenumständen verschieden wären; welches gleichwohl nicht ist. Der Sanftmüthige ist frey von allen heftigen Ausbrüchen des Unwillens, wie Zorn und Rache, der Weichmüthige von Härte und Grausamkeit, Trotz und Unbiegsamkeit; jener duldend und nach-

sichtig, dieser lenksam, mitleidig und theilnehmend an den traurigen Schicksalen andrer; jener läſst sich nicht leicht aufbringen, dieser wird leicht erweicht. Der Eine fährt nicht so gleich heftig auf, weil er auch nichts so lebhaft empfindet; der Andre läſst sich leicht erbitten, weil die Gegenstände, die auf ihn am meisten wirken, einen tiefern Eindruck auf ihn machen. Mit der Sanfmuth ist *Langmuth* und *Demuth* gepaart; mit Weichmüthigkeit *Wehmuth* und *Gutmüthigkeit.* Wenn nun gleich beyde sich untereinander auch unterstützen, daſs der Weichmüthige sich bald besänftigen läſst, der Sanftmüthige auch eher zum Mitempfinden der Umstände Andrer aufgelegt ist; so sind doch beydes ganz verschiedene Charakter, daſs also auch die Wörter, mit welchen ich sie bezeichne, in keiner Sprache gleichbedeutend seyn können. Sonst müſsten auch z. E. *Uebermuth* und *Hochmuth* Synonymen seyn können. —

Der Weichmüthige, in so fern er blos das ist, verhält sich also auch mehr leidentlich; der Sanftmüthige mehr thätig. Daher ich wohl sagen kann: Sanftmuth *üben*, ein sanftmüthiges *Betragen* gegen Andre, *Behandlen* Andrer; aber nicht Weichmüthigkeit üben u. s. w. — gegenseitig wohl: weichmüthiges *Empfinden* eigner Schmerzen oder der Noth Andrer; aber

nicht eben sowohl sanfmüthiges *Empfinden* der Fehler andrer.

Wahre Synonymen sind also, *weichmüthig* und *weichherzig*; und beyde würde ich so unterscheiden, dafs dieses nur die Empfindung (mit Andeutung des *Sitzes* derselben) ausdrückt, jenes von *Muth* (Gemüthsart) die Gesinnung anzeigt. Daher jenes auch oft ein Fehler seyn kann, oder doch, als blofse Natur-Anlage, leicht ins Fehlerhafte ausarten; dieses nie, weil es einen guten Willen mit zu denken giebt. Seyn sie doch nicht so weichherzig! kann ich sehr gut sagen; schwerlich aber werde ich sagen: Seyn sie doch nicht so weichmüthig!

Wundern, *Bewundern*, *Verwundern*.

Man mag sich wundern oder verwundern oder etwas bewundern; so hat man es mit Dingen zu thun, die, als ungewönlich und aufserordentlich die Aufmerksamkeit besonders erregen. Sonst ist wohl *wundern* und *verwundern* so wenig unterschieden, als *mehren* und *vermehren*, *mindern* und *vermindern* und das zweyte nur später in die Sprache eingeführt. Man sagt — sich wundern und sich verwundern; sich sehr wundern und sich sehr verwundern — eins wie das andre — wie *Luther* in der Übersetzung: sie verwunderten sich über die maafsen. Es kann also auch das *ver* in diesem Worte die

Bedeutung nicht verstärken. Beym *Bewundern* will man nicht sowohl seinen Zustand als das Object bemerkt wissen. Z. E. ich bewundre den Fleiſs des Mannes, die Dreistigkeit des Menschen — Ich gehe da gleichsam aus mir selbst heraus, um nur diesen Fleiſs oder die Unverschämtheit recht merklich zu machen. Sage ich aber — *mich* wundert doch, wie der Mann das alles bestreiten kann, — so ist es mir mehr darum zu thun, meine Empfindung auszudrücken.

Suchen, *Forschen*, *Aufsuchen*, *Erforschen*, (*Ausforschen*, *Nachforschen*.)

Alle zeigen das *Bestreben* an, Wissenschaft von einer Sache. an welcher viel gelegen ist, zu erlangen. Das Unterscheidende in denselben ist folgendes: Beym *Suchen* hat man sie schon vorher gekannt, will aber wissen, wo sie itzt ist; oder man kennt sie schon in allgemeinen, will sie aber genauer kennen lernen: beym *Forschen* will man sie überhaupt erst kennen lernen. Man sucht also das *Verlohrne* oder *Vermiſste*, oder nicht genug bekannte, und man forscht nach dem *Verborgnen*; so wie man *findet*, was man gesucht hat, und *entdeckt*, wonach man geforscht hat oder doch worauf man, beym Nachforschen nach etwas Anderm, nebenher stöſst. Man sucht ein *verlohrnes* Buch;

man forscht nach einem *geheimen* Spion, — entdeckt diesen und findet jenes — Wenn daher Neuere das Wort *Wahrheitssucher* in die Sprache haben einführen wollen, so haben sie es ohne Noth gethan, da wir schon das Kräftigere und mehrbedeutende *Wahrheitsforscher* haben! und auch nicht ganz nach der Analogie der Sprache, in welcher das — *Naturforscher, Geschichtsforscher, Sprachforscher* — schon in verjährten Besitz sind.

Auch Luther hat diesen Unterschied gekannt: Spr. Sal. 2, 3. So du sie *suchest*, wie Silber und *forschest* sie, wie die (verborgnen) Schätze. Denn wenn er gleich das erstemal *suchen* braucht, wo von einer gleichfalls verborgnen Sache die Rede ist ist, so folgte er theils darin der Vulgate ihrem *quaesieris* | — *investigaris;* theils konnte er dasselbe Wort, um des Wohlklangs und auch des sententiösen Styls willen, nicht zweymal wiederholen. Und so sagt er anderswo, wo ihm nicht dieser Zwang drückte — und suche mit Fleiſs (den verlohrnen Groschen) bis daſs sie ihn finde Luc. 15, 8. —

Suchen und *aufsuchen* ist Hrn. *Adelung* nur den Graden nach unterschieden, daſs also dieses die Bedeutung verstärke. Aber wie nun? Doch nicht den Fleiſs, den man darauf wendet! Denn ich sage eben sowohl: ich will mir

Mühe geben es zu suchen; als — es aufzusuchen — Ich denke es komme bey diesem noch die Nebenidee hinzu, daſs man sich die verlohrne oder vermiſste Sache zu der Zeit, auch als tief versteckt, dunkel denkt; wie wenn *Dusch* sagt:

Wie sehr versteckest du dich vor der wohlthätigen Güte, die dich aufsucht!

Und so würde *auffinden*, auch mehr als das einfache, finden, andeuten, daſs die gefundene Sache gleichsam tief vergraben gewesen. Dieſs veranlaſst mich denn noch zu erinnern, daſs *suchen* und *forschen* auch in allen den Fällen können verwechselt werden, in welchen verlohrne oder vermiſste Dinge, in dem Augenblicke des Suchens, mehr als sich verbergend gedacht werden. Ein entwischter oder entflohner Dieb wird aufgesucht, in so weit er vermiſst wird; und man forscht nach ihm, in so weit er verborgen ist.

Zwischen *suchen* und *nachsuchen* ist übrigens kein Unterschied, so wenig als zwischen *forschen* und *nachforschen*. Beydes dient nur zur Abwechslung des Redbaus daſs ich das Einemal sage: ich will es nachsuchen; ein Andresmal: ich will darnach suchen — darnach forschen, oder, ich will ihm nachforschen. —

In Ansehung des *Forschens* und *Erforschens* trete ich dem Urtheile Hrn. *Adelungs*

bey, daſs dieses bedeute: durch Forschen etwas zu erfahren suchen; wie das *erfragen* in Vergleichung mit fragen — durch dieses eine Sache oder Person ausfündig machen. Daher die Redarten: Jemand erforschen; wo das einfache nicht zureichen würde. — Suchen sie es zu erforschen, wenn ich sagen will — Forschen sie so lange, bis sie es heraus bringen — und da nicht eben so bestimmt sagen würde: suchen sie darnach zu forschen — ich werde es schon erforschen; wenn man seine Hofnung dazu erklären will — ich habe ungeachtet alles Forschens es nicht erforschen können.

Ausforschen meint Hr. *Adelung* unter, erforschen, werde nur im gemeinen Leben für dieses gebraucht. Aber wo er jenes erklärt, übergeht er diese Bemerkung mit Stillschweigen. Ich halte mich denn mehr an dieses und denke, daſs allerdings beydes wesentlich verschieden sey. Ich erforsche jemand wenn ich seine mir unbekannten Urtheile, Meinungen, Gesinnungen wissen will — ein Geheimniſs; weil es mir das ist — aber ich forsche dieses und jenen *aus*, um dadurch das abgezweckte Ende meines Forschens nachdrücklicher anzudeuten. Diese Bedeutung hat die Partikel *aus* in mehreren damit zusammengesetzten Zeitwörtern; wie in *ausholen* jemand (welches an das ausforschen grenzt), *ausmachen*, *auskehren* u.

a. m. Und daher sagt man mit einem gewissen Jubel: ich habe die Sache ausgeforscht; o! der ist leicht auszuforschen. So ist auch *unausforschlich* in der Sprache da gewesen, wie noch itzt *unerforschlich*.

Gestimmt, *Aufgelegt*, *Geneigt*.

In diesen ist, die Neigung, der Wille etwas zu thun, oder die Gemüthsfassung da man dazu bereit ist, der gemeinschaftliche Begriff. Wenn diese Gemüthsverfassung zur Fertigkeit geworden ist, oder, als solche, betrachtet wird, so ist man *geneigt*; so — zum Vergeben, zum Wohlthun, zum Zorn, zur Rache u. s. w. — Wird sie in einzeln Fällen, durch Gemüthsheiterkeit befördert oder gehindert, so ist man *aufgelegt* oder das Gegentheil. — Man sagt: ich bin heute zu nichts aufgelegt; oder: ich fand ihn heute besonders aufgelegt zum Schwatzen, zum Spielen, zum Spatzierengehen — ja man kann sagen: ob er gleich nicht recht dazu *aufgelegt* war, so liefs er sich doch *geneigt* finden mit mir zu gehen. In diesen und ähnlichen Fällen überwindet eine herrschende Neigung eine überhingehende Abneigung andrer Art. Wird endlich diese Neigung durch Einrede eines Andern, in jemand hervorgebracht, so ist, oder, wird er dazu gestimmt. — Denn Jemand stimmen, heifst ihn bewegen, dafs

er seine Stimme, sey es durch bejahen oder verneinen, zu etwas giebt. Geschieht es durch *Selbst*-Überredung, so *be*stimmt man sich selbst dazu, wo das unzertrennbare Vorwort *be* die innre Stärke der Handlung, wie in — *sich beeifern* — anzeigen soll.

Ich kann also sagen: er war schon dazu gestimmt; und, er hatte schon *selbst sich* dazu bestimmt. Aber ich kann beyde Redarten nicht als ganz gleichdeutig miteinander verwechslen. Denn die erste soll anzeigen, daſs er schon durch einen Andern sey beredet worden; oder läſst es wenigstens in Zweifel, wer es gethan hat!

Verzagt, Feig, Zaghaft, Feigherzig.

Mangel am Muth ist es, was bey dem einen wie bey dem andern sogleich im ersten Gehör gedacht wird, und worüber kein Streit seyn kann.

Unter ihnen selbst ist kein besondrer *wesentlicher* Unterschied, was *feig* und *feigherzig* anlangt; sie deuten beyde an, daſs jener Mangel an Muth einem Subject eigen ist, es von Natur zur Ängstlichkeit und Furchtsamkeit geneigt ist; und wird nur bey, feigherzig, der Sitz der Feigheit mit ausgedrückt — wie in *hartherzig* verglichen mit *hart* u. a. m. Das *Natürliche* dieser Feigheit anzuzeigen, nennt man

daher Jemand eine *feige Mämme*, weil das weibliche Geschlecht zur Feigheit mehr geneigt ist und sie bey alten Mütterchen um so eingewurzelter ist. Oder man sagt: mit dem ist nichts anzufangen; es ist ein feiger Mensch: auch, wenn einer einmal zagt — sie sind ja *sonst* nicht so feig — und man also anzeigen will, es sey ihm die Zaghaftigkeit nicht natürlich. In diesem Nebenbegriff stimmt es mit dem Worte *blöde* überein, welches, wie bekannt, ehemals auch *zaghaft* bedeutete, und zwar als Naturfehler — Rehabeam war *jung* und *blöden Herzens*: 2. Chron. 13, 7. Aus diesem Grunde verbindet man auch einen verachtenden Nebenbegriff damit; weil man eine *überhingehende* Schwäche, wie der Zaghaftigkeit, verzeihlicher findet, als eine eingewurzelte, und mehr Verschuldung bey dieser denkt, in so weit der Mensch ihr hätte entgegen arbeiten sollen.

Dagegen ist also der *zaghaft* oder *verzagt*, der es nur unter gewissen Umständen ist; jener läfst aber nur den Muth *sinken*, dieser ihn ganz *fallen*, welches das verstärkte unzertrennbare Vorwort anzeigt. Diese beyde sind also nicht auch deswegen feig; wohl aber ist der Feige auch immer zaghaft und, nach Beschaffenheit der Umstände, verzagt.

Luther hat diesen Unterschied gleichfalls

beobachtet: 3. B. M. 26, 36. ich will euch ein feig Herz *machen* — Jos. 7. 5. Da *ward* dem Volke das Herz *verzagt*; vergl. 1. Sam. 4. 13. 2. B. M. 23, 27. 1. Macc. 4, 32.

Nun könnte man zwar in Ansehung der ersten Stelle sagen, was schon in der Gemüthsbeschaffenheit des Menschen liege, das brauche man nicht erst ihm anzuschaffen — wie vielleicht, auch aus dieser Ursache, die Zürcher Übersetzung statt, feig, übersetzt *verzagt*. Allein es sollte ihnen gleichsam zur andern Natur werden, daſs die Feigheit von der Zeit an in ihnen auf immer Platz nähme. Da würde denn, verzagt, offenbar zu schwach gesagt gewesen seyn. Auch die dänische Uebersetzung, hat also hier gleichfalls *blöde* hierten.

Hr. *Stosch* hat diesen Unterschied, 1. Th. S. 215. nicht ganz richtig angegeben, wenn er beyden Wörtern nur den Begriff des *sinkenden* Muths beylegt.

Wohlanständig, Artig, Gefällig, Verbindlich.

Artig ist, was Art hat; d. i. den Eigenschaften und Verhältnissen der *Dinge*, an denen man es wahrnimmt, gemäſs ist — das Gegenseitige *unartig* — ein artiges Mädgen, ein artiges Haus, im Umgang sehr artig seyn. Ist diese Artigkeit durch Erziehung und Übung erworben worden so ist man *wohlgeartet*, welches

daher, als eine Sache der Erziehung, nur von Personen kann gesagt werden; und ob gleich dabey die innre Gutartigkeit mit gemeint wird, so denkt man diese doch auch sich nur, in so weit sie ins Auge fällt.

Wohlanständig ist, was den Verhältnissen der *Personen* gemäfs ist. Ich glaube nur, dafs das vorgesetzte *Wohl* ein Pleonasmus sey für das einfache, *anständig*, und also im Gebrauch nicht allgemein, sondern nur provinziell — Ganz wie das *gut*, wenn ich sage: es ist wider den *guten* Anstand — und eben so viel andeute wenn ich sage: es ist wider den Anstand — non *decet*, es ist wider das Decorum; aber schwerlich sagen werde, es ist wider das gute Decorum — so wie ich gegenseitig das, unanständig, aus gleicher Ursache dem, übelanständig, vorziehen würde. Es ist, wie mit dem Worte, *Wohlgefallen*, welches, für das einfache Gefallen, aus dem *beneplacitum* der mittlern Latinität, als einer wörtlichen Übersetzung des gr. εὐδοκία, eben so wörtlich ins Deutsche ist übergetragen worden; wie das französische *bon plaisir*. Das ächtlateinsche aber ist gleichfalls das einfache *placitum* — *placita principum*.

Ich sage also: eine anständige Kleidung, eine anständige Verbeugung, eine anständige Beköstigung, Wohnung, Gesellschaft (in welcher sich die Personen zusammen schicken) — an-

ständig sprechen, antworten, sich anständig betragen u. dgl. m.

Gefällig ist, was andern zu Gefallen geschieht, und wobey man sich, um dies zu seyn, auch mit eigner Beschwerde in gleichgültigen Dingen nach ihnen bequemt. Daher sind es gleighgeltende Bitten — seyn sie doch so gefällig, und, thun sie mir doch den Gefallen: sie wären wohl nicht so gefällig, und, sie thäten mir wohl nicht den Gefallen — Und daher die anderweitigen Ausdrücke: ein gefälliges Wesen, ein gefälliger Freund, eine gefällige Antwort; Andern sich gefällig machen, es ihnen werden, in so weit man dadurch ihr Wohlgefallen erwirbt. Der Gefällige nun macht Andre sich

verbindlich; er verbindet, verpflichtet sie sich, legt ihnen eine Pflicht auf; durch ein verbindliches Compliment, durch eine verbindliche Antwort, Aufnahme.

Aus dem allen ergiebt sich nun, daſs anständig oder wohlanständig, artig, gefällig, verbindlich, eins wie das Andre bey Sachen oder Personen ein gewisses Äuſserliches bezeichnen, welches durch die Sinne einen angenehmen Eindruck auf das Herz macht, daſs man sie mit Vergnügen und Beyfall wahrnimmt. Denn auch zur Gefälligkeit und zu einem verbindlichen Betragen gesellt sich nicht nur äuſserliche Freundlichkeit mit allen Ausdrücken der Güte

und des Wohlmeynens; sie ist auch eine nothwendige Zuthat. Man suche andre sich noch so verbindlich zu machen, geschieht es mit einem kalten ja! oder gar mürrischen Wesen; so wird man seinen Endzweck schon weniger erreichen.

Höflichkeit, Lebensart, Welt, Sitten-Anmuth.

Lebensart, dieses äufserliche gesittete Benehmen im Umgang und Verkehr mit andern, ist das *Genus*, und begreift die ferner genannten Eigenschaften mehr oder weniger in sich. Das allgemeinste, was dazu wieder gehört, ist *Höflichkeit*, oder die Achtungs-Bezeugung gegen andre, nach jedes Orts Sitten und Gebräuchen; das was, nach verfeinerten Sitten, besonders an Höfen und unter den Grofsen dazu gerechnet wird, auch eine gewisse durch vielen weitläuftigen Umgang erlangte Manier erfordert, ist *Welt;* was endlich der guten, wie der verfeinerten Lebensart, noch einen besondern Reiz giebt, und mehr natürliches Talent ist, als eine erworbene Fertigkeit, heifst Sitten-Anmuth, der Lateiner *amoenitas.* Es gehört dazu eine Geschmeidigkeit des Cörpers wie des Geistes, ein leichter unbeleidigender Witz, sanftes und gefälliges, ungezwungnes und doch nicht zu freyes oder gar unbescheidenes Wesen.

Zur Erläuterung, wie sehr diese Unter-

scheidungen in der Sprache liegen, wird folgendes zureichen. Kommt Cajus in eine Gesellschaft ausgebildeter Menschen die seines gleichen oder auch noch über ihn sind, als Gast, und erscheint in einer nachläſsigen Kleidung; so wird man nun wohl nicht sagen — er habe gar keine Lebensart, aber doch er handle wider die gute Lebensart, so lang er doch übrigens sich gesittet in Geberden, Stellungen und Ausdrücken beträgt. Läſst er es denn aber auch daran ermangeln; nun so wird dann erst jeder sagen: der Mensch hat nicht die geringste Lebensart, indem er ihm nun auch alle Arten der Höflichkeit absprechen muſs. Der ungebildetere Landmann, wird das erste zwar auch bemerken, aber weil er überhaupt das Wort, Lebensart, als einen allgemeinen Begriff, gar nicht in seiner Sprache hat, auch schon davon sagen: der Herr ist unhöflich. Nun komme aber auch der Mensch von gemeiner guten Lebensart in die so genannte groſse Welt, er sey da noch so *höflich*; verräth er dabey einen gewissen Zwang, nähert er sich den Groſsen mit einer ihm selbst unbehaglichen Steifheit, Schüchternheit und Blödigkeit, verstöſst er gegen den *bon ton* im Sprechen, weiſs er nicht jedem Bekannten und Unbekannten etwas verbindliches zu sagen: so hat er nicht Welt genug; es fehlt ihm zwar nicht an einer *guten*, aber doch *feinen*

nen Lebensart. Es fehle ihm nun aber auch hieran, so wird doch selbst auch der Höfling gestehen müssen: es ist eine *angenehme* Person, wenn jemand Sitten-Anmuth hat — diesen persönlichen Reitz in Manieren, wie in Unterhaltungen, den, als Naturgabe, die kein Studium giebt, jeder, der Hof- und Welt-Mann, der Städter und Bauer, (ob schon dieser ihn nicht zu benennen weiſs) gleich empfinden und gleich schön finden muſs. Das Conventionelle in der Höflichkeit und dem, was man Welt nennt, ist abwechselnd von Ort zu Ort und veränderlich von Zeit zu Zeit; nur das Natürlich-schöne, auch in Sitten, ist bleibend.

Schimmern, Leuchten.

Bey beyden denke ich mir *Schein* und *Licht;* nur bey jenem mehr den Schein, von dem alten deutschen Wort *Scheme* (Ps. 38, 7.) bey diesem mehr das Licht — bey jenem den Schein eines schwachen oder *getheilten* (Hrn. *Adelungs* zitternden) Lichts, welches nur einige Gegenstände erhellet; bey diesem den Schein eines hellen oder vollen Lichts, das alles um sich her sichtbar macht. Die Sonne leuchtet; die Sterne, Gold und Silber (Ps. 68, 14) schimmern — das Licht erleuchtet ein Gemach; und es schimmert aus einer gewissen Entfernung, wo alles umher dunkel ist.

Hieher gehört noch *glänzen* von einem *lebhaften* Lichtscheine; *gleissen*, von einem *matten* gesagt. In Vergleichung mit dem Monde scheinet, leuchtet und glänzet die Sonne; er scheinet und leuchtet nur. Ich kann sagen Sonnenschein, Sonnenlicht, Sonnenglanz; aber nur Mondschein, Mondlicht — und es ist nicht alles Gold, was gleisset. *Fulget*, sagten die lateinischen Grammatiker, *natura*, *ignis*, *sol*, *splendet artificio aurum*. Auch ist *funkeln* ein stärkeres Schimmern und das noch stärkere *blitzen*.

Missgunst, *Scheelsucht*, *Neid*.

Alle dreye bezeichnen einen Widerwillen gegen das Glück und die Vorzüge Andrer — den stärksten der *Neid*; einen schwächern *Missgunst*; sowie das *Miss*, in dieser Zusammensetzung, gelinder verneint als das *Un* (z. E. Missmuth, Unmuth); es, mit Neid und Scheelsucht verglichen, nur etwas negatives ist, dieses beydes aber mehr etwas positives anzeigt. So ist auch ferner mit Neid immer Hass verbunden, Missgunst nur mit Unwillen und Abneigung von dem andern. Es ist endlich der Neid schon eine Fertigkeit andern das Ihrige nicht zu gönnen, die den Charakter eines Menschen ausmacht, wenn Missgunst auch nur etwas überhingehendes seyn kann, wozu beson-

dre Umstände und Personen Anlafs geben. Daher hat man von Neid, als Charakter, die besonderen Nahmen, *Neidhart, Neidhammel* erfunden; man sagt nicht: das ist ein misfsgünstiger, sondern, ein neidischer Mensch.

Vom Neide ist die *Scheelsucht* in so fern unterschieden, in wie fern sie zugleich die Ursache desselben andeutet; da man die Umstände des andern mit einem *scheelen*, schiefen und unfreundlichen Seitenblick und also in einem falschen Lichte betrachtet, dadurch aber der Neid zugleich gedacht wird, wie er eine unzufriedene Vergleichung der Umstände des andern mit den seinigen anstellt. Daher ich auch sage: der scheelsüchtige Neid, und auch von Thieren, wohl dafs sie neidisch, nicht aber dafs sie scheelsüchtig sind; eben weil sie ihre Blicke nicht nach Belieben seitwärts richten können. Bey Mifsgunst ist also auch weniger Scheelsucht, und unterscheidet sie sich überdiefs noch dadurch von dieser, wie vom Neide, dafs man dem andern sein Glück mifsgönnen kann, blofs um seiner Person willen, der Neidische und Scheelsüchtige aber auch *sich* dabey zum Gegenstande haben. Noch ist gefragt worden, ob *Mifsgunst* und *Abgunst*, von den ehemals üblichen *abgönnen*, wofür man auch, *vergönnen*, sagte, unterschieden sey. Hr. *Adelung* ist auf keine Weise für die Unterscheidung und

nur der Meinung, daſs das letzte in Niederdeutschland üblicher, oder, wie er sich unter, Miſsgunst, erklärt, Abgunst, mehr im gemeinen Leben gebräuchlich sey. Im ganzen bin ich seiner Meinung, glaube aber doch, daſs Abgunst theils früher oder wenigstens häufiger vormals im Gebrauch gewesen, theils für bedeutender als Miſsgunst gehalten worden; indem man, von Abgunst bersten, zu sagen pflegte, wie noch itzt das — vor Neid bersten — gewöhnlich ist, nicht aber eben sowohl, vor Miſsgunst bersten. Auch würde ich wegen des Wohlklangs Abgunst, dem, Miſsgunst, und noch mehr abgünstig, dem, misgünstig, vorziehen; und sollte ja zwischen beyden ein Unterschied gemacht werden, Abgunst und abgünstig, nach der Analogie in Abneigung und abgeneigt, nur von dem brauchen, der mir seine Gunst in einer Sache verweigert, entzieht. Wenn ich z. E. sagen könnte — seyn Sie mir in der Angelegenheit nicht abgünstig, so wäre es allerdings milder, als wenn ich sage — seyn Sie mir darin nicht zuwider. Doch freylich haben wir auch schon dieſs mildere in abgeneigt; obgleich auch dann der Unterschied sich denken lieſse, daſs abgeneigt, mehr einen permanenten und thätigen Zustand, abgünstig, mehr einen überhingehenden und leidenden andeute.

Empfänglich, Fähig.

Beydes wird von Dingen gebraucht, welche die Eigenschaft besitzen, Eindrücke anzunehmen, die Veränderungen in ihnen hervorbringen. Denn auch fähig ist von fangen, nach der alten Form, *fahen*, abgeleitet. Das erste hat man neuerlich in die Sprache eingeführt; welches aber doch ein Beweis ist, daſs man ein Bedürfniſs gefühlt hat, weil man mit dem *fähig* nicht allenthalben auskommen konnte. Ich wäre nun der Meinung, daſs jenes einen negativen Begriff in sich schlieſse, da man nur den Eindrücken nicht widersteht, und also das Subject sich dabey mehr leidentlich verhält; das *fähig* aber mehr etwas positives und thätiges andeute, wobey man zugleich mitwirkt. Was ich *empfahe*, dabey verhalte ich mich mehr leidentlich, indem, wenn ich auch es nehme, ich doch zur *Darreichung* nichts beytrage; was ich *fahe*, dabey bin ich selbstthätig. Daher wird fähig, wie Fähigkeiten, nur von Menschen, nach Geist und Herz, gebraucht; und so beweisen es auch die Ausdrücke und Redarten, in welchen es vorkömmt. — Die Erde ist des Samens empfänglich; der Mensch der Gnade Gottes — Offenbar kann die Erde nichts dabey wirken, und der Mensch wirkt nach dem gemeinen System eben so wenig dabey. Zwar führt Hr. *Adelung*, der dieses Wort, wie mehr neuere, etwas spröde und nur im

Vorbeygehen behandelt, die Redart an — sich der Gnade Gottes empfänglich machen — Allein zuerst kann ich mich keines guten Schriftstellers erinnern, der sich ihrer bedient hätte, alle reden nur von einem — empfänglich seyn, empfänglich werden — Es könnte also diesem Worte, wie allen neugestempelten gegangen seyn, bey deren Einführung man erst lange hin und her wankt, wo man sie eigentlich anbringen soll, bis der damit zu verbindende Begriff sich mehr fixirt. Zweytens aber verfährt der Mensch, der die Gnade Gottes empfängt, dabey doch nur vorbereitend, daſs nichts in ihm ist, was sie hinderte; indem er sie empfängt ist er ganz leidend. Denke ich mir auch, daſs man, wie es scheint, bey dem, empfänglich, zugleich auf den Nebenbegriff des Erwärmens und Belebens einer Sache in sich mit gesehen hat: so ändert das in der angegebenen Unterscheidung nichts. Die Erde, indem sie in sich den Samen erwärmt, belebt, und zur Reife bringt, läſst auch dabey ganz leidentlich den Regen in sich eindringen und die erwärmende Kraft der Sonne auf sich wirken — sie hat die Eigenschaft dazu, wie zu dem Aufnehmen des Samens.

Sage ich nun aber — des Nachdenkens fähig seyn, der Freude, der Freundschaft; fähig seyn ein Amt zu bekleiden, eine Wissenschaft oder Kunst zu erlernen, oder einer Sache gar

nicht fähig seyn; ein fähiger Kopf, ein fähiger Verstand — so denke ich bey dem allen zugleich ein Handeln des Subjects, dem ich das *fähig* zuschreibe, da es ein gegebnes und empfangnes Object bearbeitet. So ist der fähig des Nachdenkens, der wirklich nachdenkt; der Freude, der die Gelegenheit dazu nützet, und erfreuliche Gegenstände aufsucht oder leicht bemerkt, wo der *Träge* viel zu unthätig dazu ist. Man ist fähig der Freundschaft, in so weit man sie *erwirbt* oder *erwiedert;* besonders das letzte, welches den angezeigten Unterschied noch deutlicher macht. Denn wenn ich mit einer Art von Unzufriedenheit oder Unwillen sage: der Mensch ist gar keiner Freundschaft fähig; so will ich damit anzeigen, daſs er nicht nur nichts zuvorkommendes hat, sondern auch demjenigen, der ihm mit Wohlwollen entgegen kömmt, aus dem Wege geht. In dem — einer Sache nicht fähig seyn — ist das thun, wo nicht ausgelassen, doch zu verstehen, daſs ich also auch dafür sage: er ist nicht fähig das zu thun. Nur der fähige Kopf oder Verstand könnte scheinen bloſs die Fassungskraft (die Capacität) vieler Dinge anzudeuten. Allein dafür haben wir schon das, *vielumfassend*, und unter jenen verstehe ich allerdings nicht nur den der leicht faſst, sondern auch der leicht begreift und das Gefaſste in sich bearbeitet.

